



Mathias Niendorf

Geschichte
Litauens

Regionen, Reiche, Republiken
1009–2009

Harrassowitz

Mathias Niendorf
Geschichte Litauens

Mathias Niendorf

Geschichte Litauens

Regionen, Reiche, Republiken
1009–2009

2022

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Autor und Verlag haben sich bemüht, die Inhaber der Urheberrechte für das verwendete Bildmaterial ausfindig zu machen, was nicht in allen Fällen gelang. Wir sind dankbar für Informationen, die zu vollständigeren Angaben führen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet at <https://dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<https://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Gestaltung: Michael Fröhlich

Druck und Verarbeitung: Prime Rate Kft.

Printed in Hungary

ISBN 978-3-447-10822-5

eISBN 978-3-447-19599-7

Inhalt

Vorwort **VII**

Einführung..... **1**

Wie soll man eine Geschichte Litauens schreiben? 1 | Voraussetzungen: Name, Klima und Landesnatur 6

1. Von einer Randregion zum Großreich 1009–1569 **11**

1. Die Anfänge bis zum Mord an Mindaugas (1263) 13 | 2. Ein neues Herrscherhaus: Die Gediminiden 18 | 3. Vom Vertrag von Krewo bis zum Tod von Vytautas (1385–1430) 22 | 4. Im Blick des Westens 28 | 5. Heiden und Christen, Moslems und Juden 31 | 6. Neue Nachbarschaftsverhältnisse 37 | 7. Unter den letzten Gediminiden 42 | 8. Literatur und Geschichtsschreibung 52

2. Von der Republik der zwei Nationen zur Dritten Teilung 1569–1795 **59**

1. Rechtlicher Rahmen und politische Praxis 60 | 2. Alte Nachbarschaften, neue Probleme 66 | 3. Glaubensvielfalt und ihre Grenzen 71 | 4. Sprachen und Schriften 84 | 5. Gesellschaftliche Gliederung und wirtschaftliche Grundlagen 88 | 6. Fremd- und Selbstbilder 95 | 7. Reformen von innen, Eingriffe von außen 102 | 8. Grodno, die *Möchtetern-Hauptstadt*: Luxus, Leibeigenschaft und *Litauens Vizekönig* 105

3. Von der politischen Nation zu ethnischen Nationen 1795–1918..... **113**

1. Gesellschaft im Übergang 114 | 2. Romantisches Litauen-Interesse 120 | 3. Aufstände und ihre Auswirkungen 129 | 4. Bildung und Nationsbildung 136 | 5. Kulturkontakt und sozialer Wandel 146 | 6. Spielarten des Pfarrhauses um 1900 155 | 7. Das Laboratorium Litauens: Wilna 1905–1915 160 | 8. Zwischenbilanz: Wer ist ein Litauer? 167 | 9. Erster Weltkrieg und Grenzkämpfe 172

4. Von Republik zu Republik 1918–2009..... 183

Forschungstendenzen, Quellen, Statistik 183

a) Erste Republik

1. Der Rahmen der Republik 188 | 2. Wirtschaft und Gesellschaft 196 | 3. Außen- und Innenpolitik im Wechselspiel 205 | 4. Nationale Einheit und ethnische Vielfalt 216 | 5. Auf der Straße und im Kaffeehaus 227 | Zwischenbilanz: Die Zwischenkriegszeit 233

b) Zweiter Weltkrieg

1. Angliederung des Wilna-Gebiets 1939 235 | 2. Eingliederung in die Sowjetunion 1940 242 | 3. Unter deutscher Besetzung 1941–44 248 | 4. Massenmorde und Mitemenschlichkeit 1941–1944 257

c) Sowjetrepublik

1. Nachkriegsschicksale 271 | 2. Staat, Partei, Politiker 277 | 3. Kollektivierung, Industrialisierung und sozialer Wandel 281 | 4. Kulturelle Angebote (und Verbote) 288 | 5. Plattenbauten, Proteste und das Politische im Privaten 295 | 6. Perestrojka, Sjädis und der Weg in die Unabhängigkeit 303

d) Zweite Republik

1. Politisches System 314 | 2. Zwischen Washington, Brüssel und Moskau 319 | 3. Transformationsprozesse 327 | 4. Gefängnisse, Geschäfte und die Ordnung der Geschlechter 335

Rückblick und Ausblick.....343

Litauen und die Weltwirtschaft 343 | „Wer Zeppeline nicht mag, der ist kein Litauer“ 348 | Tausend Jahre Litauen – Geschichtsbilder und Geschichte in Bildern 351

Anhang.....363

Anmerkungen 363 | Westsprachliche Auswahlbibliographie 527 | Aussprachehilfe 531 | Zeittafel 533 | Herrscher und Spitzenpolitiker 534 | Abbildungen 536 | Karten 546 | Geographisches Register 549 | Personenregister 555

Vorwort

Eine neue Gesamtdarstellung litauischer Geschichte? Aus einer Hand? Aus meiner? Interessiert das überhaupt jemanden?

So oder so ähnlich waren die ersten Gedanken, als den Autor vor über einem Jahrzehnt ein entsprechendes Ansinnen erreichte. Die Anregung, ja Ermahnung ging von Christoph Schmidt (Köln) aus. Überraschend viele Kolleginnen und Kollegen zerstreuten bald schon die anfänglichen Bedenken. Allen sei herzlich gedankt.

Vorüberlegungen durfte ich noch in Kiel mit Martin Aust (jetzt Bonn) diskutieren. Dabei wäre es vielleicht geblieben ohne die ermunternden Worte von Liane Klein (Greifswald), das Werk nun auch tatsächlich in Angriff zu nehmen. Greifswald, Deutschlands einzige Universität mit einer Baltistik, erwies sich dazu als idealer Standort, und dies nicht allein seiner Bibliotheksbestände wegen.

Es hat Spaß gemacht, Probleme der Wirtschafts- und Finanzgeschichte mit Michael North und Walter Ried zu erörtern. Als Humboldt-Stipendiat brachte Konstantin Erusalimskij die Moskauer Perspektive ein; den Blick Richtung Norden zu erweitern half Ilgvars Misāns (Riga) während seiner Lehrstuhlvertretungen. Ein großer Gewinn war es auch, mit David Frick (Berkeley) als Mercator Professor einen führenden Fachmann für die Kulturgeschichte des Großfürstentums Litauen vor Ort zu haben. Christoph Witzenrath (jetzt Bonn) wiederum brachte mit seiner DFG-Stelle neue Erkenntnisse über Religionen in der Ukraine.

Dabei riss der Gesprächsfaden zur nachfolgenden Generation nicht ab. Wie sich das Leben an der Grenze von heute oder in der Wildnis von damals abspielte, was es bedeutete, als Hexe oder als Autor von Untergrundpublikationen zu gelten, und welche Rolle dabei der Kultur zukommen konnte, diese Einsichten und noch viel mehr verdanke ich nicht nur den Dissertationen, sondern auch den Diskussionen mit Olga Sasunkevich (jetzt Göteborg), Stefan Striegler (Rostock), Vital Byl', Tatsiana Astrouskaya (Marburg) und Odeta Rudling (geb. Mikštaitė, Lund).

Bei der Literaturbeschaffung halfen, und dies im durchaus wörtlichen Sinne, „Bücherträger“ beiderlei Geschlechts: Kyrill Budnik, Letizia Hähn, Ute Hoser, Melina Hubel, Kurt Kasselt, Lydia Krasemann, Paula Macholett, Susanne Müller geb. Kleinen, Tilman Plath. Weit mehr als nur fachliche Unterstützung fand ich im Kollegenkreis der Baltistik und Slavistik. Auf denkbar netteste Weise begleiteten Stephan Kessler und Anastasija Kostiučenko über Jahre hinweg den Schreibprozess.

Darüber hinaus profitierte die Arbeit von dem Netz Greifswalder Partneruniversitäten. Wichtige Impulse verdankt sie Jan Jurkiewicz (Poznań), einem der rar gesäten Gelehrten mit Expertise in sämtlichen Epochen litauischer Geschichte. In Vilnius eröffnete Rimvydas Petrauskas immer wieder Zugänge zum Mittelalter, Zenonas Norkus zu Gegenwartsproblemen. Beide vermittelten über Fachgrenzen hinweg Erkenntnisse und Kontakte, wussten Rat bei Fragen aller Art. Darüber hinaus durfte ich in Litauens Hauptstadt stets auf die Hilfe des Instituts für

Geschichte, des Lietuvos istorijos institutas mit seinen Direktoren Alvydas Nikžentaitis und Rimantas Miknys sowie des langjährigen Vizedirektors Darius Staliūnas zählen.

Andrzej B. Zakrzewski (Warschau), Leiter der Litauen-Kommission bei der Polnischen Akademie der Wissenschaften, schuf als Gastgeber institutionell wie persönlich den idealen Rahmen für einen Austausch über Grenzen hinweg.

Teile des Manuskripts lasen Ilgvars Misāns, Zenonas Norkus und Rimvydas Petrauskas. Auf dem (langen) Weg zum Buch tat es gut, einen geduldigen Verlag an seiner Seite zu haben. Besonderer Dank für die verständnisvolle Zusammenarbeit gebührt Michael Fröhlich.

Je länger das Jubiläumsjahr 2009 zurückliegt, desto mehr ließe sich nachtragen – von Litauens wirtschaftlichem Aufholprozess, von Erfolgen seiner Energiepolitik wie außenpolitischen Neuausrichtungen. Doch ist es bei der ursprünglichen Konzeption, dem Zeitrahmen eines ersten Jahrtausends litauischer Geschichte geblieben. Auch in jenem Rahmen fand nicht alles seinen Platz. Vorliegendes Werk ist eine persönliche Darstellung aus der Außensicht – eben „Mano Lietuva“: „Mein Litauen“, wie der Name des entsprechenden Dateiodners lautete.

Leserinnen und Leser möchte es dazu einladen, ihr eigenes Litauen zu entdecken.

Greifswald, 14. Juni 2022

Mathias Niendorf

Einführung

1. Wie soll man eine Geschichte Litauens schreiben?

Litauen gilt als das letzte heidnische Land Europas. Als solches vermochte es immer schon zu faszinieren. Nirgendwo sonst auf dem Kontinent schienen sich Glaube und Sprache, Sitten und Bräuche so lange, so rein und so unverfälscht wie in Litauen erhalten zu haben. Ob zu Recht oder zu Unrecht, sei vorläufig dahingestellt.

Zunächst aber gilt festzuhalten, dass eine Region am Rande der bekannten Welt sich auf erstaunliche Weise zu einem Großreich entwickelte. Seine erst heidnischen, dann – seit 1386 – katholischen Fürsten herrschten über ein Gebiet, das sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte. Bewohnt wurde es größtenteils von orthodoxen Ostslaven, also Vorfahren der heutigen Weißrussen und Ukrainer. Daneben waren Juden, vereinzelt auch moslemische Tataren ins Land geholt worden. Deutsche Siedler dagegen spielten eine weniger prominente Rolle, gerade auch im Vergleich zu anderen Teilen Osteuropas. Litauisch blieb Umgangssprache einer kleinen Minderheit im Nordwesten jenes Reiches, das in die Geschichte als Großfürstentum Litauen eingegangen ist. Nach verschiedenen Zusammenschlüssen mit Polen, zuletzt 1569 in Lublin, wurde Litauen seinerseits Teil größerer Reiche: des russischen 1795, des sowjetischen zu Beginn, und abermals gegen Ende des Zweiten Weltkriegs (1940/44). Dazwischen lagen über zwei Jahrzehnte Eigenstaatlichkeit und drei Jahre unter deutscher Besetzung (1941–44).

Die beiden Republiken, die sich nach dem Untergang des russischen bzw. sowjetischen Imperiums (1918 und 1991) für unabhängig erklärten, wählten als Hoheitszeichen jeweils das Wappen aus dem Mittelalter: ein Ritter hoch zu Ross mit gezücktem Schwert. Ein Monopol darauf besaßen sie nicht. Derselben Traditionslinie folgte die Republik Weißrussland (Belarus‘). Ihr Hoheitszeichen von 1991 knüpfte nicht nur an das Großfürstentum Litauen, sondern auch an die kurze Zeit der Eigenstaatlichkeit gegen Ende des Ersten Weltkriegs an. Das Wappen ist mittlerweile selbst schon wieder ein Stück Geschichte, nachdem es 1995 einem sowjetischen Vorbildern nachempfundenen Emblem Platz machen musste.¹

Aber kann selbst ein Land wie Litauen heute ohne weiteres an mittelalterliche Traditionen anknüpfen? Umfang und Zuschnitt seines Territoriums haben im Laufe der Jahrhunderte einen starken Wandel erfahren, mehr noch die Zusammensetzung seiner Bevölkerung. Juden sind dort als Folge deutscher Vernichtungspolitik kaum noch vertreten. Litauisch aber ist heute unangefochten Staatssprache. 2004 wurde es zugleich Amtssprache der Europäischen Gemeinschaft, an die Litauen wiederum einen Teil seiner Souveränität abgetreten hat.

Wie kann man solch einer solch reichen, wechselvollen und nicht selten dramatischen Geschichte gerecht werden? Diese Frage hat sich Historikern immer wieder aufs Neue gestellt, und sie hat höchst unterschiedliche Antworten gefunden. Beispielhaft seien einige wenige vorgestellt.

An erster Stelle zu nennen wäre sicherlich Teodor Narbutt (1784–1864). Dieser Gutsbesitzer, studierte Ingenieur und Historiker aus Leidenschaft ist bis heute so etwas wie das *enfant terrible* der historischen Litauenforschung. Kritisiert wurde schon früh sein großzügiger Umgang mit Quellen, von denen einige tatsächlich auch, wie man heute weiß, von ihm selbst erst geschaffen wurden.² Andererseits, und dies macht im Einzelfall eine Einschätzung so schwierig, standen Narbutt noch Originale zur Verfügung, alte Handschriften, von denen sich jede Spur verloren hat. Seine neunbändige Gesamtdarstellung (1835–1841)³ blieb auf jeden Fall einflussreich und lange Zeit ohne Konkurrenz. Mitte des 19. Jahrhunderts, als Litauen nicht einmal mehr als Name auf der Landkarte existierte, lag für den adligen Gutsbesitzer auf der Hand, wann dessen Geschichte geendet hatte: 1572, mit dem Tod Sigismunds II. August (*1520), des letzten männlichen Vertreters seines Geschlechts. Über dessen Grab, so Narbutts pathetische Schlussformel aus dem Jahre 1841, breche er seine Feder.⁴ Eine solche Gleichsetzung der Geschichte eines Landes mit seinem Herrscherhaus greift auf eine der ältesten Traditionen historischer Darstellung überhaupt zurück.

Sie war 1841 aber schon nicht mehr die einzige Möglichkeit, sich schreibend der Vergangenheit zu bemächtigen. Johann Gottfried Herder (1744–1803) hatte nahe gelegt, dass Gruppen von Menschen, die so genannten „Völker“, die ihre eigene Sprache sprechen, die ihre eigenen Lieder singen, auch eine eigene, von ihren Herrschern unabhängige Geschichte erlebt und erlitten haben. Herder selbst trug wesentlich dazu bei, Litauen einer gelehrten Welt näher zu bringen. Drei so genannte „Dainos“, die in deutscher Übersetzung in seine Volksliedersammlung (Leipzig 1778/79) eingegangen waren, riefen das Entzücken von Zeitgenossen wie Nachwelt hervor.⁵

Herders (und auch Hegels) geschichtsphilosophischer Ansatz wurde von Józef Ignacy Kraszewski (1812–1887)⁶ aufgegriffen. In Deutschland wie in Polen hat er noch heute einen Ruf als Verfasser historischer Romane. Mit den hunderten von Bänden und zehntausenden von Briefen, die er hinterließ, darf dieser aus dem Kleinadel stammende Schriftsteller als einer der produktivsten Autoren wenn nicht der Weltliteratur, so doch der Literaturgeschichte gelten. Kaum weniger bemerkenswert erscheint die Rolle, welche der gebürtige Warschauer für eine sich herausbildende litauische Nationalbewegung gespielt hat.

Als Verfasser eines zweibändigen Geschichtswerkes (1847–1850) hielt er sich im Wesentlichen an Narbutt, was die Fakten anbelangt.⁷ Deren Interpretation allerdings stützte sich ganz auf Herders Gedanken vom Werden, Blühen und Vergehen einzelner „Völker“. Das litauische „Volk“ war für Kraszewski nicht allein durch seine – ausführlich vorgestellte – geistige und materielle Kultur gekennzeichnet: Es verkörperte vor allem die Idee des Pantheismus. Folglich hatte es 1386, mit der Annahme des Christentums, als solches aufgehört zu existieren. Gleichwohl führte der Autor seine Darstellung bis in das Jahr 1430 fort. Erst mit dem Tod des Großfürsten Vytautas (Witold), der bis zuletzt die Idee litauischer Eigenständigkeit verfochten habe, sei dieses „Volk“ endgültig in der polnischen Geschichte aufgegangen und damit auf einer weiteren Stufe der Menschheitsentwicklung angelangt.

Dass auch hier der Tod eines Monarchen den Schlussakkord setzt, mag angesichts Kraszewskis Geschichtsverständnis überraschen. Offensichtlich war es für einen theoriegeleiteten Autor nicht so einfach, einen abstrakten Ansatz mit den konkreten Anforderungen einer historischen Darstellung in Einklang zu bringen.⁸

Bei allen Unterschieden in der Konzeption gingen sowohl Narbutt wie Kraszewski davon aus, dass die litauische Geschichte zu einem bestimmten Zeitpunkt in der polnischen aufgegangen sei – ob nun mit der Taufe 1386 oder dem Tod von Herrscherpersönlichkeiten 1430 bzw. 1572. Die Anfänge litauischer Geschichte wiederum lagen für sie in grauer Vorzeit; entsprechend viel Raum nahmen Spekulationen über einen vorchristlichen Götterglauben ein, bei Narbutt sogar den gesamten ersten Band.⁹ Seitenblicke auf verwandte „Völker“ wie die späteren Letten oder Preußen lagen insofern nahe.

Beide Autoren publizierten ihre Werke auch wie selbstverständlich auf Polnisch. Des Litauischen, der Bauernsprache ihrer Zeit, waren sie kaum mächtig. Dies darf im europäischen Vergleich keineswegs als ungewöhnlich gelten. Ähnlich hatte der Begründer der tschechischen Nationalgeschichtsschreibung František Palacký (1798–1876) seine monumentale Geschichte Böhmens (1836–1867) auf Deutsch begonnen und sie erst später eigenhändig ins Tschechische übertragen.¹⁰ Der Gebrauch einer zweiten Landessprache, welche dem Gegenstand eher angemessen schien und deutlich mehr Prestige verhiess, verband den Sohn eines mährischen Dorfschullehrers mit den Adligen Narbutt und Kraszewski.

Nach Deutsch und Polnisch gewann in der historischen Wissenschaft allmählich auch das Russische an Bedeutung. In dieser Sprache war ein noch lange nachwirkender Vortrag gehalten und 1839 auch publiziert worden: „Untersuchung der Frage, welchen Ort in der russischen Geschichte das Großfürstentum Litauen einnehmen solle“.¹¹ Die Antwort des Petersburger Hofhistorikers Nikolaj Gerasimovič Ustrjalov (1805–1870) beruhte zwar auf einer schmalen Argumentationsbasis, fiel aber in sich schlüssig und suggestiv aus: Die Gebiete des historischen Litauens seien zu ihrem allergrößten Teil immer schon auf das engste mit Russland verbunden gewesen, durch gemeinsamen Glauben, Geschichte und Sprache. Verderbliche Einflüsse aus dem Westen, der Jesuiten zumal, hätten diese Bande vielleicht lockern, aber letztlich nicht zu lösen vermocht. Was eigentlich schon 1572, nach dem Tode Sigismunds II. August hätte erfolgen müssen, die Wiedervereinigung mit Russland, sei dann zwei Jahrhunderte später von Katharina der Großen vollbracht worden. Ustrjalov nahm auf die dritte und letzte Teilung Polen-Litauens 1795 Bezug, wenn er mit den Worten schloss: „Von da an hat eine Geschichte Litauens zu verstummen.“¹²

Zumindest sollte es noch fast ein Jahrhundert dauern, bis 1936 schließlich eine umfassende Geschichte Litauens in litauischer Sprache erscheinen konnte. Vorausgegangen war ein erster Versuch von Simonas Daukantas (1793–1864). Dessen zweibändiges Werk blieb zu Lebzeiten des Verfassers jedoch ungedruckt. Daukantas, womöglich der Sohn leibeigener Bauern, stand nicht nur unter dem Einfluss von Narbutts Darstellung, sondern stand mit dem Autor auch in Briefkontakt.¹³ Für Daukantas war es allerdings weniger der Tod Sigismunds II. August, als ein politisches Ereignis, die Lubliner Union von 1569, die das Ende litauischer Geschichte besiegelt hatte.

Diese bis zur dritten Teilung fortzuschreiben, blieb einem Arzt und Publizisten im US-Exil vorbehalten. Jonas Šliūpas (1861–1944), der links gerichtete Vorkämpfer litauischer Unabhängigkeit, zeichnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein düsteres Bild adliger Dekadenz, das demjenigen eines Ustrjalov kaum nachstand. Schwerpunkte allerdings hatten sich verschoben. Was bei Kraszewski noch eine eher beiläufige Bemerkung gewesen war, wurde ein halbes Jahrhundert später zum eigentlichen Thema: der Gegensatz zwischen den oberen Schichten

Litauens und der einfachen Dorfbevölkerung. Šliūpas beklagte einleitend, wohl gleichermaßen als Amateurhistoriker, dem es an Quellen fehlte, wie als Verfechter demokratischer Prinzipien: „Das Volk hatte in der Politik keine Stimme.“¹⁴

Die darin liegende Herausforderung anzunehmen, wurde anderthalb Jahrzehnte später zum Programm erhoben: „Suchen wir nach Litauern in der Geschichte Litauens“ forderte 1932 Adolfas Šapoka (1906–1961) in einer viel gelesenen Kulturzeitschrift.¹⁵ Dieser Vertreter einer ersten Generation professioneller Historiker wurde auch zum Herausgeber der lange Zeit maßgeblichen Gesamtdarstellung. Das oben erwähnte, 1936 in Kaunas veröffentlichte Gemeinschaftswerk war mit Unterstützung des Bildungsministeriums entstanden.¹⁶ Seine damalige Modernität machte eine didaktische Aufmachung aus, eine in kurze Abschnitte klar gegliederte und gut lesbare Darstellung, deren Text durch zahlreiche Abbildungen aufgelockert wurde.

Das rund 700 Seiten starke Werk verstand sich der ersten Kapitelüberschrift zufolge als eine „Volksgeschichte“ (tautos istorija). Wie dieses Konzept gedacht, wie es umgesetzt werden sollte, erfährt der Leser allerdings nicht. Schon gegen Ende jenes ersten, kurzen Kapitels wird aus einer Geschichte des „litauischen Volkes“ unversehens eine „Geschichte Litauens und des litauischen Volkes (Lietuvos ir lietuvių tautos istorija)“. Der Schlussteil wiederum beschränkt sich nicht auf einen Überblick über die Litauer in den Nachbarländern und in Übersee, sondern bietet einigermaßen überraschend auch einen Abriss der Geschichte Lettlands. Der Popularität des Werkes taten derlei Ungereimtheiten keinen Abbruch. Im Exil bildete das Buch ohnehin das Referenzwerk; 1990, im Umfeld der Unabhängigkeit, wurden in einem Land von knapp 3,7 Millionen Einwohnern nicht weniger als 155.000 Exemplare nachgedruckt.

Dabei war selbst zu Sowjetzeiten das Werk nicht völlig in Vergessenheit geraten. Als nach dem Zweiten Weltkrieg eine Umschreibung der Geschichte anstand, lag für Litauens Parteichef Antanas Sniečkus (1902–1974) die Lösung auf der Hand: „Nimm einfach Šapoka und mach alles andersrum“, soll er dem linientreuen Historiker Juozas Žiugžda (1893–1979) geraten haben.¹⁷ Moskauer Erwartungshaltungen gingen allerdings in eine andere Richtung, und sie fielen vor allem recht konkret aus. Entsprechend konnten in Sowjetlitauen lediglich die im Rahmen von Unionsrepubliken üblichen Gesamtdarstellungen erscheinen.¹⁸ Verpflichtende geschichtstheoretische Grundlage war wiederum ein Stufenmodell, welches nun weniger auf Herder oder Hegel, als vielmehr auf Marx und Lenin zurückging. Zu den vorgegebenen Zäsuren gehörte nicht nur das Revolutionsjahr 1917, sondern auch die Bauernbefreiung von 1861 als Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus.

Gegen diese offizielle, sowjetamtliche Lesart litauischer Geschichte wandte sich mit dem Posener Historiker Jerzy Ochmański (1933–1996) ein aktives Mitglied der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR). Seine mehrfach aufgelegte, in einer renommierten Reihe erschienene „Geschichte Litauens“ versuchte so etwas wie einen konstruktiven Dialog mit dem Nachbarland. Durchaus selbstbewusst berief sich Ochmański auf Lenin, wenn er die Zäsuren der Geschichte Litauens nicht ohne weiteres mit denen Russlands gleichsetzen wollte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft im Zarenreich 1861 beispielsweise oder selbst die Oktoberrevolution von 1917 traten ihm zufolge in der Bedeutung doch gegenüber anderen Ereignissen zurück, und sei es nur die Errichtung einer ersten bürgerlichen Republik im Jahre 1918.¹⁹ Derlei Eigenwilligkeiten ließen das Werk in Sowjetlitauen, allen Beteuerungen von Völkerfreund-

schaft zum Trotz, für Kaufinteressenten bald unzugänglich werden – was blieb, waren Versuche, es anderswo in der Sowjetunion zu erwerben.²⁰

Der Zufall wollte es, dass der polnische Historiker sein Manuskript zur selben Zeit wie ein Fachkollege im westfälischen Münster abgeschlossen hatte, im Dezember 1964. Manfred Hellmanns (1912–1982) ebenfalls mehrfach wieder aufgelegtes Bändchen „Grundzüge der Geschichte Litauens und des litauischen Volkes“ blieb für Jahrzehnte das westliche Standardwerk.²¹ Beide Darstellungen gelangten im Übrigen nicht über das Jahr 1940 und damit den Anschluss des Landes an die Sowjetunion hinaus. Bereits Hellmanns Titel mit dem problematischen Leitbild einer „Volks“-Geschichte weist in die Vorkriegszeit zurück.²² Aber auch Ochmański bekannte sich dazu, nicht die Geschichte eines Landes, sondern nur einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, der Litauer nämlich, schreiben zu wollen.²³

* * *

Das vorliegende Buch schlägt den entgegengesetzten Weg ein. Seinen Ausgangspunkt bildet nicht ein „Volk“, nicht eine Gruppe von Menschen, welche vorrangig eine bestimmte Sprache (und sei es das Litauische) reden. Der hier verfolgte Ansatz ist vielmehr, wie der Untertitel andeutet, ein territorialer: Im Mittelpunkt stehen immer jene Gebiete, die zeitgenössisch mit dem Namen „Litauen“ verbunden wurden und seine dort wohnenden Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, Sprache oder Religion. Entsprechend kann das Untersuchungsgebiet je nach Epoche größer oder kleiner ausfallen – von nahezu einer Million Quadratkilometer im späten Mittelalter bis zu nicht einmal 53.000 km² nach dem Ersten Weltkrieg.

Diese Entwicklung lässt sich am Beispiel einzelner Städte veranschaulichen: Das ukrainische Kiev (Kyïv) stand von 1362 bis 1569 unter litauischer Herrschaft; Minsk blieb dies auch noch über zwei Jahrhunderte später. Die heutige Hauptstadt Weißrusslands war damit weit länger ein Bestandteil „litauischer“ Geschichte (im Polnischen hielt sich noch lange der Name „Mińsk Litewski“: „Litauisch Minsk“) als etwa das preußische Memel (Klaipėda). Diese Hafenstadt an der Ostsee gelangte erstmals 1923 zu Litauen, zu einer Zeit, als Wilna (Vilnius), die Hauptstadt des Großfürstentums wie der heutigen Republik, zu Polen gehörte.

Ein Jahrtausend liegt zwischen der ersten Erwähnung eines Namen Litauen und den Millenniums-Feiern des Jahres 2009. Diese Zeitspanne deckt das vorliegende Buch ab. Den Schwerpunkt bildet die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und damit jener Zeitraum, der auch außerhalb der akademischen Welt derzeit wohl das stärkste Interesse findet. Soweit möglich, soll der Blick „von oben“ mit einem Blick „von unten“ konfrontiert werden. Das Interesse gilt stets auch konkreten Lebenswelten, ob Hütten und Palästen oder Straßen und Plätzen. Ähnlich stehen menschliche Schicksale, prominente wie weniger prominente, für Zugänge in der Geschichte.²⁴ Auf das Personenregister sei daher eigens verwiesen.

Unvermeidlich drängt sich die Frage auf, ob die Geschichte eines einzelnen Landes, ob Nationalgeschichten heute überhaupt noch zeitgemäß sind.²⁵ Laufen solche Darstellungen nicht Gefahr, womöglich ebenso schnell von der historischen Entwicklung überholt zu werden wie ihr Gegenstand, die Nation? Erste Indizien deuten in diese Richtung. Zunehmender Beliebtheit erfreuen sich Arbeiten, die das Wort „transnational“ im Titel führen oder die bisher getrennt betrachtete Nationalgeschichten in einer neuen, erweiterten Perspektive zusammenführen. Als „Verflechtungsgeschichte“²⁶ sind bisher schon die deutsch-polnischen Bezie-

hungen betrachtet worden, ähnlich ein polnisch-ukrainisch-russisches Dreiecksverhältnis.²⁷ Wie eine Vorstufe hierzu wirkt der Versuch, den Leser selbst Unterschiede und Gemeinsamkeiten entdecken zu lassen, wenn Polen und Litauer ihre Vorstellungen von der Vergangenheit zwar getrennt, aber zwischen zwei Buchdeckeln präsentieren.²⁸ Außerhalb Osteuropas ist es eher die Regel, Litauen nicht in seinen historischen Beziehungen zu Polen, sondern im Rahmen einer „baltischen“ Geschichte abzuhandeln, also zusammen mit den Nachbarrepubliken Lettland und Estland.²⁹

So begrüßenswert jede Horizonterweiterung auch erscheint, so schafft sie ein Mehr an Erkenntnis doch erst vom Ausgangspunkt traditioneller, engerer Perspektiven. In Osteuropa selbst ist bis heute jedenfalls, und wie es den Anschein hat, in letzter Zeit sogar verstärkt, die Vorstellung einer gemeinsamen Vergangenheit ein wichtiger Bezugspunkt.³⁰ Gerade die Herausforderungen der europäischen Integration wie einer zunehmend engeren Verflechtung der Weltwirtschaft („Globalisierung“) scheinen diese Rückbesinnung befördert zu haben. Gäbe es ein solches Bedürfnis nicht, würde derzeit auch kaum mit solch großem Aufwand ein Gemeinschaftsprojekt litauischer Historikerinnen und Historiker umgesetzt.³¹ Ihre auf zwölf (teils mehrteilige) Bände angelegte Gesamtdarstellung würde vom Umfang her erstmals die Einzelleistung eines Narbutt übertreffen. Inhaltlich können sich die Autorinnen und Autoren auf eine Fülle neuerer Spezialstudien stützen.

Nicht alles davon lässt sich auf den folgenden Seiten berücksichtigen. Im Zeitalter des Internets soll auch gar nicht erst versucht werden, mit der Faktenfülle von Wikipedia und anderen Seiten zu konkurrieren. Stattdessen möchte die Darstellung vor allem der Orientierung dienen. Dies erscheint heute nur in einem größeren, europäischen, wenn nicht globalem Rahmen denkbar. Eine so verstandene Geschichte Litauens führt wie von selbst über sie hinaus. Die Namen „Litauen“ und „Litauer“ mögen – in den verschiedenen Sprachen der Zeit – seit über einem Jahrtausend gebräuchlich sein. Aber sie meinten nicht immer dasselbe, sie haben zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten Unterschiedliches bezeichnet.³² Nicht zuletzt diese Vielfalt und die vielfältigen Wechselbeziehungen machen den Reiz einer Beschäftigung mit jenem Teil des Kontinents aus. Oder, um es mit den Worten des Aufklärers August Schlözer (1735–1809) zu sagen, der 1785 hoffte, dem deutschen Leser die Geschichte Litauens nahe bringen zu können: „Sie ist interessant.“³³

2. Voraussetzungen: Name, Klima und Landesnatur

Wenn Litauen schon immer als geheimnisvoll galt, so überrascht nicht, dass bereits sein Name wiederholt zu Spekulationen einlud.³⁴ Woher er stammt, wird sich mit letzter Sicherheit wohl nie bestimmen lassen.³⁵ Eine von mehreren Möglichkeiten wäre ein Zusammenhang von lit. ‘Lietuva’ mit dem lateinischen ‘litus’: ‘Strand, Gestade’. Historisch gesehen würde hierdurch eine Brücke zur traditionsreichen Ursprungslegende geschlagen: Vormodernen Vorstellungen zufolge waren die Litauer Nachkommen freiheitsliebender Römer. Aus Abscheu vor Tyrannenherrschaft seien jene Patrizier per Boot aus Italien geflüchtet und dann vor der Küste Litauens an Land gegangen.³⁶

Bezüge zum klassischen Latein liegen auch formal insofern nahe, als das Litauische wenigstens von seinem Lautbestand her als die älteste lebende indoeuropäische Sprache gilt. Die moderne Linguistik allerdings sucht nach eigenen, baltischen Wurzeln des Namens. Wissenschaftlich weniger vorgebildete Landesbewohner nehmen dafür gelegentlich Zuflucht zu einer so genannten Volksetymologie: Sie leiten 'Lietuva' von 'lietus': 'Regen' ab: Beide scheinen gelegentlich in der Tat eine unlösbare Verbindung einzugehen.³⁷

An Wasser jedenfalls herrscht im Lande kein Mangel. Im Westen grenzt es selbst ans Meer. Dieser Zugang Litauens zur Ostsee ist allerdings eher kurz bemessen, sowohl, was dessen Länge in Kilometern (rund 100 km), als auch was die Dauerhaftigkeit seines Besitzes anbelangt.³⁸ (Dass die Litauer von alters her ein Seefahrervolk waren, wie Sean Connery als sowjetischer U-Boot-Kommandant Ramius in „The Hunt for Red October“ behauptet, fällt insofern eher in die Kategorie einer modernen Hollywood-Legende).³⁹

Weitaus größere Bedeutung als die See besaßen Flüsse in der Geschichte Litauens. An erster Stelle ist die im heutigen Weißrussland entspringende Memel zu nennen. Sie führt dort den Namen „Nėman“, aus dem im Russischen der „Njemen (Nemen)“ wurde.⁴⁰ Im ehemaligen Ostpreußen, wo der Fluß nach knapp 1000 Kilometern, verteilt auf mehrere Arme, die Ostsee erreicht, sprach man – Leser Johannes Bobrowskis wissen es – meist nur vom „Strom“. ⁴¹ Sein Mündungsdelta befindet sich südlich von Memel. Diese Hafenstadt trägt im Deutschen denselben Namen wie der Fluss, während das Litauische zwischen Fließgewässer (Nemunas) und Siedlung (Klaipėda) sprachlich unterscheidet. Gespeist wird die Memel durch mehrere Nebenflüsse, von denen Neris und Nevėžis die bedeutendsten sind. Daneben besteht eine Vielzahl meist kleinerer Gewässer. Diese summieren sich zu einer Wasserfläche von rund 950 km², was 1,5 % des Staatsterritoriums entspricht.⁴² Reichlich Schnee und Regen sorgen dafür, dass selbst kleine Bäche, Seen und Teiche so schnell nicht austrocknen.

Der Niederschlag ist nicht gleichmäßig verteilt, sondern variiert ebenso von Region zu Region, wie er von Jahreszeit zu Jahreszeit und – ziemlich stark sogar – von Jahr zu Jahr schwankt. Eben diese mangelnde Stabilität, die sich in überraschenden Wetterumschwüngen äußert, gehört zu den Eigentümlichkeiten Litauens. Verantwortlich hierfür ist seine Lage an der Grenze von maritimem und kontinentalem Klima. Die stärksten Niederschläge fallen generell an der Küste. Unabhängig davon blieb Litauen von globalen Klimaänderungen nicht verschont, angefangen vom so genannten klimatischen Optimum vom 10. bis zum 13. Jahrhundert über die nachfolgende Kleinen Eiszeit bis hin zur jetzigen Klimaerwärmung.⁴³

So präzise sich die klimatische Grenzlage der Republik mit Rechenmodellen bestimmen lässt, so unklar erscheint ihre naturräumliche Abgrenzung am Boden. Unstrittig zumindest ist ihre Lage am Westrand der großen osteuropäischen Tiefebene.⁴⁴

Diese grobe geographische Zuordnung sollte allerdings nicht den Blick für Binnenstrukturen verstellen. Das heutige Litauen präsentiert sich als ein vielfach in sich gegliedertes Territorium. Auf der Karte mögen die zahlreichen Hügel und kleineren Gewässer ihrer geringen absoluten Ausmaße wegen nicht weiter ins Auge fallen, doch in der Landschaft bestimmen sie das Bild. Abgerundet wird es durch Wälder. Diese erscheinen heute nicht mehr ganz so ausgedehnt und unzugänglich wie noch im Mittelalter, als die so genannte „Wildnis“ die Kriegszüge des Deutschen Ordens gegen Litauen deutlich erschwerte.⁴⁵ Doch auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts stellen Wälder noch immer 27 % des litauischen Staatsterritoriums.⁴⁶

Traditionell werden in der heutigen Republik vier Großlandschaften unterschieden, welche teils historischer, teils ethnographischer Natur sind.⁴⁷ Mit modernen Verwaltungsgrenzen decken sie sich jedenfalls nicht. Da ist zum einen Žemaiten (lit. Žemaitija) im Nordwesten, im Deutschen auch als Samogitien, Samaiten, Szamaiten oder Schemaiten bekannt. Dieses Gebiet bildete im Mittelalter die heiß umkämpfte Landbrücke zwischen den zwei Territorien des Deutschen Ordens, dem Preußenland im Süden und Livland im Norden. Im Westen erreichte es an einem schmalen Küstenstreifen die Ostsee; als Ostgrenze gilt von alters her der Fluss Nevėžis. Žemaiten ist gleichermaßen eine historische wie ethnographische Landschaft.⁴⁸ Seinen Namen trugen sowohl ein Fürstentum wie ein Bistum; seine Bewohner haben sich bis heute einen eigenen Dialekt bewahrt.

An dieses „Niederlitauen“, wie man den Namen Žemaitija übersetzen könnte, schließt sich östlich des Nevėžis „Aukštaiten (lit. Aukštaitija) oder „Hochlitauen“ an. Dieser größte und bevölkerungsreichste Teil Litauens bildete politisch nie eine Einheit. Deshalb sind auch seine Grenzen schwer bestimmbar; meist werden sie durch sprachliche Merkmale oder Bräuche seiner Bewohner definiert. Schwierig erscheint insbesondere die Abgrenzung gegenüber der Dzūkija, einer ausgedehnten Waldlandschaft im Osten, deren zurückgezogen lebende Einwohner sich ganz an ihre kärgliche Umgebung angepasst haben. Charakteristischerweise fehlt hierfür eine deutsche Bezeichnung.⁴⁹ Gelegentlich wird in der Dzūkija auch Wilna verortet; andere sehen rings um die Hauptstadt eine eigene Region „Ostlitauen“.⁵⁰ Politisch zumindest spielte das Wilna-Gebiet im 20. Jahrhundert eine besondere Rolle.

Dies gilt auch für ein weiteres Grenzgebiet Litauens, das manchmal so genannte Kleinlitauen (Mažoji Lietuva). Im Deutschen ist eher der Name „Memelland“ oder „Memelgebiet“ (als politische Einheit von 1919–1939) gebräuchlich, worunter die fast ein halbes Jahrtausend zu Preußen gehörigen Gebiete nördlich des „Stroms“ gerechnet werden. Hier überwog bis Anfang des 20. Jahrhundert die litauische Sprache, deren Einzugsbereich sich freilich über die Flussgrenze hinaus noch weiter nach Süden erstreckte. Flussaufwärts schließt sich eine Landschaft im Süden an, die heute zu Weißrussland gehört, die aber für die Frühgeschichte Litauens von einiger Bedeutung war, das seit Beginn des 17. Jahrhunderts sogenannte Schwarzrußen (wßr. Čornaja Rus', poln. Ruś Czarna). Sein Zentrum bildet der alte Fürstensitz Navahrudak (poln. Nowogródek).⁵¹

Ebenso wenig wie die Memel halten sich andere Flüsse Osteuropas an politische Grenzen. Zwei von ihnen, die auf den russischen Waldaihöhen entspringen, müssen erwähnt werden: Düna (lett. Daugava, wßr. Zachodnjaja Dzvina, russ. Zapadnaja Dvina) und Dnjepr (poln. Dniepr, wßr. Dnjapro, ukr. Dnipro, russ. Dnepr). Sie berühren zwar nicht mehr das Territorium der Republik Litauen, besaßen aber noch für das Großfürstentum erhebliche Bedeutung. Während die Düna bei Riga in die Ostsee mündet, erreicht der Dnjepr auf heute ukrainischem Gebiet das Schwarze Meer. So ist das historische Litauen mehr durch Wasserstraßen in Nord-Süd- bzw. Süd-Nord-Richtung gekennzeichnet, während es an Schifffahrtswegen zwischen West und Ost mangelt. Der Pripjet (wßr. Prypjac', poln. Prypeć), ein linker Nebenfluss des Dnjeprs, weist ein sehr geringes Gefälle auf, so dass innerhalb seines Einzugsgebietes nur ein Teil der Niederschläge abgeführt wird. Die Folge sind ausgedehnte Sümpfe, die sich bis an die Ufer erstrecken, was jede wirtschaftliche Nutzung erschwerte. Dies gilt zumindest für den Sommer. Wie im übrigen Osteuropa auch erfolgte in Litauen ein Großteil des Waren-

transports im Winter, über verschneite Wege und zugefrorene Flüsse. Dann trat an Stelle des Fuhrwerks der Schlitten.

Dann war auch das ausgedehnte Sumpfbgebiet des Pripjet leichter zu überqueren. Dieser bildet heute die Südgrenze Weißrusslands zur Ukraine. Je weiter man sich von der Republik Litauen aus landeinwärts bewegt, desto schwächer wird der maritime Einfluss, desto stärker tritt die kontinentale Komponente des Klimas in Erscheinung. Kennzeichen sind heißere Sommer, kältere Winter und entsprechend größere Temperaturunterschiede. In der Ukraine ändern sich Klima und Bodenbeschaffenheit Richtung Süden, bis hin zu einer ausgesprochenen Steppenlandschaft. Diese befand sich ebenso wie die Schwarzmeerküste allerdings nur für kurze Zeit im Herrschaftsbereich des Großfürstentums. So waren es auch nicht die fruchtbaren Schwarzerdegebiete, die Litauens Geschichte bestimmt haben.

Auf dem Territorium der heutigen Republik sind die klimatischen Voraussetzungen für die Landwirtschaft nicht die günstigsten. Nachteilig macht sich besonders die Niederschlagsverteilung bemerkbar. Am trockensten ist es im Frühling, also gerade dann, wenn die Pflanzen zum Wachstum Wasser benötigen. Umso mehr Regen fällt dafür zur Erntezeit. Das Problem geringer Bodenfeuchte im Frühjahr und ausgiebiger Regenfälle im Spätsommer teilt Litauen mit der Republik Weißrussland. Schon im Spätherbst fängt es zu schneien an, doch dauert es meist bis zum Beginn des nächsten Jahres, bis sich eine geschlossene (und dann nicht selten bis zu einem Meter hohe) Schneedecke gebildet hat. Diese schmilzt allmählich in der Frühjahrs-sonne, die sich in Litauen vergleichsweise früh und sogleich mit kräftig wärmenden Strahlen zeigt. Der sich lang hinziehende Tauvorgang sorgt für eine gewisse Bodenfeuchte, verzögert allerdings auch den Beginn der Ackerbestellung. Die praktische Bedeutung eines zeitigen Frühlingsanfangs relativiert sich insofern. Vor- und Nachteile bringt auch die relative Trockenheit in den Monaten Mai und Juni mit sich. Geringe Niederschlagsmengen gehen mit einer schwachen Bewölkung einher, was einerseits der Getreideblüte förderlich ist, andererseits die Gefahr von Nachtfrösten erhöht.⁵²

Nimmt man die Qualitäten eines Bodens zumeist mittlerer Güte hinzu⁵³, so bot Litauen im Rahmen einer traditionellen Landwirtschaft alles in allem noch ausreichende Voraussetzungen für den Anbau von Roggen.⁵⁴ Neben diese für das gesamte östliche Europa typische, da vergleichsweise robuste Getreideart trat als Spezialisierung der Flachs hinzu, der in ähnlicher Intensität sonst nur noch im benachbarten Lettland kultiviert wurde.⁵⁵ Was immer auch angebaut wird – das heutige Litauen ist zu klein, als dass sich Missernten in einem Landesteil durch höhere Erträge andernorts ausgleichen ließen.⁵⁶ Dass eine solche Wetterabhängigkeit nicht ohne Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung bleiben konnte, liegt auf der Hand. Inwieweit wurde aber die Geschichte Litauens überhaupt durch naturräumliche Gegebenheiten bestimmt?

Um bei der Wirtschaft zu bleiben, so erschwerten Abgeschlossenheit und Kleinräumigkeit des Landes Fernhandelsbeziehungen. Jeglicher Verkehr kam ohnehin zum Erliegen, sobald mit der Schneeschmelze die Zeit der Wegelosigkeit, die *raspútica* einsetzte.⁵⁷ Unpassierbare Seenlandschaften und Schlammfelder schnitten die Dörfer jedes Jahr aufs Neue von der Außenwelt ab. Diese schwierigen Wegeverhältnisse vermochten Wasserstraßen nur begrenzt auszugleichen. Das Problem war allerdings weniger ein naturräumliches als vielmehr ein politisches: Die Mündungen der wichtigsten Flüsse Memel, Düna und Dnjepr befanden sich allenfalls für

kurze Zeit unter litauischer Kontrolle.⁵⁸ Doch genoss das Großfürstentum auch die Gunst der Geographie.

Seine Lage etwas abseits der Ostseeküste, dafür aber inmitten ausgedehnter, dichter Wälder sowie eine kleinräumige Landschaftsgliederung im Innern boten im Mittelalter einen gewissen Schutz vor Angriffen. Auch die schwer kalkulierbare Wechselhaftigkeit des Wetters begünstigte den Verteidiger. Diese Erfahrungen mussten immer wieder jene weit gereisten Gäste des Deutschen Ordens machen, die geglaubt hatten, sich bei Schnee und Eis auf Kriegszug gegen das heidnische Litauen begeben zu können: „ihre Erwartungen fielen oft genug buchstäblich ins Wasser“.⁵⁹

Späteren Angreifern erging es nicht besser, wie etwa Napoléon bei seinem Rückzug aus Moskau. Die Überlebenden der *Grande Armée* sahen sich damals einem Wechsel von heftigen Niederschlägen, Tauwetter und Frost ausgesetzt. An die Wetterlage jenes Novembers 1812 fühlten sich wiederum deutsche Militärs im Winter 1915/16 erinnert.⁶⁰ Wehrmachtsgeneräle dagegen glaubten, sich über jene Erfahrungen hinweg setzen zu können, bis auch sie sich mit den klimatischen Realitäten eines Landes konfrontiert sahen, welches sich weitgehend mit dem alten Großfürstentum Litauen deckte: Auch dieses Großreich hatte sich bis knapp vor die Tore Moskaus erstreckt und Kriege um das 1941 wie schon 1812 umkämpfte Smolensk geführt.

Gerade der Zweite Weltkrieg macht allerdings auch die Grenzen deutlich, welche dem Einfluss naturräumlicher Faktoren in der Geschichte Litauens zuzuschreiben sind. Wenn in den Niederlanden rund 75 % aller Juden unter deutscher Besatzung das Kriegsende nicht überlebte, wird dies gelegentlich mit fehlenden Fluchtmöglichkeiten, etwa in Wälder erklärt. Daran bestand in Litauen bekanntlich kein Mangel, und doch fiel der NS-Vernichtungspolitik hier sogar ein noch höherer Prozentsatz jüdischer Menschen (rund 95 %) zum Opfer. Erklärungen müssen also auf anderer Ebene gesucht werden.⁶¹ Dass die Landesnatur nämlich durchaus Schutz gewähren konnte, zeigte sich nur wenige Jahre später. Sie bot Rückzugsmöglichkeiten für antisowjetische Partisaneneinheiten, die von der Zivilbevölkerung so genannten „Waldleute (Miškiniai)“.⁶² Dass der Widerstand in Litauen länger als in den beiden anderen baltischen Republiken anhielt, mag wiederum zum Teil auf dessen stärkere Bewaldung zurückgeführt werden.

Dass Natur und Klima eines Landes nicht nur über dessen Geschicke, sondern auch über den Charakter seiner Einwohner entscheiden, gehört zu den ältesten Vorstellungen in der Geschichtsschreibung überhaupt. Im Falle Litauens sind sie allerdings wenig entwickelt worden. Wissenschaftlich nachprüfen, also bestätigen oder widerlegen, lassen sie sich ohnehin kaum.

1. Von einer Randregion zum Großreich 1009–1569

Das Mittelalter stellt bekanntlich eine Erfindung der Renaissance dar. In ihrem Mutterland Italien mehrten sich seit dem 14. Jahrhundert hoffnungsfrohe Stimmen: Eine finstere Zeit gehe vorüber, nun breche eine lichte Zukunft an, eben eine ‚Wiedergeburt‘, und zwar der Antike. Große Teile Europas, darunter auch Litauen, hatten allerdings nie zum römischen Einflussbereich gehört. Konnte aber etwas ‚wieder‘ geboren werden, was dort gar nicht erst das Licht der Welt erblickt hatte? Dieses Problem teilt die Geschichte Litauens mit dem übrigen postkarolingischen Europa. Die Antworten fielen von Land zu Land unterschiedlich aus, besonders originell sicherlich in Litauen. Seine Humanisten beschränkten sich nicht etwa auf das Aufzeigen von Wortverwandtschaften, um auf diesem Wege das Litauische als eine Form verderbten Lateins darstellen zu können.¹ Sie gingen gleich einen Schritt weiter und behaupteten kühn eine Abstammung des heimischen Adels vom römischen Patriziat. Nüchtern betrachtet füllten derartige Spekulationen eine Lücke in der Überlieferung.

Für Litauen ist schließlich eine extreme Quellenarmut charakteristisch, zumindest fehlt es über lange Zeit an schriftlichen Zeugnissen aus dem Land selbst. Während im Westen Europas schon längst professionell organisierte Kanzleien arbeiteten, ist in Litauen eine solche Einrichtung erst um 1400 nachweisbar.² Die wenigen Schriftstücke zuvor sind von Mönchen verfasst worden, welche eigens für diese Aufgaben engagiert und anschließend gleich wieder entlassen worden sind.

Ungeachtet einer schwierigen Ausgangslage gibt es Möglichkeiten, sich auch der litauischen Frühzeit auf wissenschaftlichem Wege anzunähern. Ersatz bietet zunächst die schriftliche Überlieferung in den Nachbarländern. Sie lässt sich ergänzen durch die materielle Überlieferung innerhalb Litauens selbst: Gräber, Burgen (bzw. deren Überreste und einzelne Spuren im Boden) sowie kleinere Fundstücke wie Münzen, Schmuck oder Waffenteile. In gewisser Weise zählen hierzu auch Orts-, Flur- und Gewässernamen, selbst wenn sie erst sehr viel später schriftlich festgehalten worden sind. Die historische Namenskunde hat aber Methoden entwickelt, um ältere Schichten von Sprachformen zu erkennen bzw. solche zu rekonstruieren und mit außersprachlichen Gegebenheiten in Beziehung zu setzen.³

Ein weiteres Verfahren greift kulturanthropologische Ansätze auf. Geht man davon aus, dass sich die Menschheit unter ähnlichen Bedingungen auch ähnlich entwickelt hat und entwickelt, dann liegen Seitenblicke sowohl auf frühere europäische Gesellschaften wie auf Ureinwohner in abgelegenen Weltregionen von heute nahe. Zeigen sich in mancher Hinsicht Ähnlichkeiten zum mittelalterlichen Litauen, so die Überlegung, müssten vergleichbare Verhältnisse auch in anderen, bisher weniger erforschten Bereichen vorgelegen haben. Plausibilität ist diesem Verfahren nicht von vorneherein abzusprechen, auch wenn es letztlich nur Vermutungen erlaubt, die im Einzelnen noch zu belegen wären.⁴

Vorsicht erscheint besonders dann angebracht, wenn aus sprachlichen Verwandtschaftsverhältnissen auf eine Ähnlichkeit der Kultur überhaupt geschlossen wird. Litauisch bildet zu-

sammen mit dem Lettischen und dem ausgestorbenen Altpreußischen oder Prußischen (zu sprechen mit einem langen [u:])⁵ eine eigene, „baltische“ Sprachfamilie innerhalb des Indogermanischen. Sie steht damit auf einer Stufe wie Germanisch, Romanisch oder Slavisch (zu dem das Litauische – im Gegensatz zum Russischen, Weißrussischen oder Polnischen – eben nicht gehört). So eindeutig diese Beziehungen linguistisch belegt sind, so problematisch ist es, daraus weitere Gemeinsamkeiten, etwa in religiöser Hinsicht abzuleiten.⁶ Selbst innerhalb der litauischsprachigen Bevölkerung gilt es kulturelle Differenzen einzukalkulieren, welche sich aus der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Herrschaftsverbänden ergeben haben können. Wenn Informationen aus dem Großfürstentum Litauen oder dem späteren Russisch-Litauen fehlen, lassen sich diese nicht ohne weiteres durch Angaben aus Preußisch-Litauen ersetzen.⁷ Derartige Analogieschlüsse bedürfen immer einer Begründung.

Was die Überlieferung in den Nachbarländern anbelangt, so ist Litauen von Anfang an auf großes Interesse in den Territorien des Deutschen Ordens gestoßen, ähnlich in Polen.⁸ Aber auch im Osten wurde der neue Nachbar aufmerksam beobachtet.⁹ Arabische Reisende dagegen, die das eine oder andere für die Geschichte Polens und Böhmens Bedeutungsvolle festgehalten haben, scheinen nicht bis in das Gebiet des späteren Großfürstentums vorgedrungen zu sein. Ob es ihnen zu weit entfernt war, zu abgelegen oder wirtschaftlich und kulturell zu uninteressant, wird sich nicht mehr feststellen lassen.¹⁰ Auch aus der entgegen gesetzten Himmelsrichtung, aus Nordeuropa, ist kaum etwas für die Frühgeschichte des Landes überliefert.

So erklärt sich, dass bis an die Wende zur Frühen Neuzeit materielle Überreste, die Funde und Befunde von Ausgrabungen für Litauen eine höhere Bedeutung als in anderen Teilen Europas besitzen.¹¹ Die spärliche und spät einsetzende schriftliche Überlieferung wiederum kennzeichnet eine gewisse Einseitigkeit. Ganz überwiegend haben wir es mit Quellen kirchlicher Herkunft zu tun. Selbst wenn ein Text äußerlich diesen Anschein nicht erwecken mag, ist deren Verfasser doch meist ein Mann der Kirche gewesen oder hat zumindest seine Ausbildung dort genossen: Wo sonst hätte er auch das Schreiben erlernen können? Mangels Alternativen gebrauchten die von außen kommenden Autoren Begriffe, die ihnen geläufig waren, welche in Litauen aber nicht zwingend das gleiche wie in anderen Teilen des Kontinents bedeutet haben müssen.¹²

Noch komplizierter stellt sich das Bild dar, wenn das Verhältnis der Sprachen untereinander in das Blickfeld gerät. Texte aus dem Bereich der Westkirche, des Deutschen Ordens wie Polens, sind anfänglich auf Latein gehalten, gehen dann in Frühformen des Deutschen bzw. Polnischen über. Die ostslavische Chronistik dagegen hält äußerlich an einer für kirchliche Zwecke im Frühmittelalter geschaffenen Kunstsprache fest, deren Basis südslavische Dialekte bildeten.¹³ Auch wenn sie unverändert mit dem alten kyrillischen Alphabet geschrieben wird, nimmt sie doch Einflüsse ihrer volkssprachlichen Umgebung auf. Man spricht in späteren Zeiten daher auch von Kirchenslavisch weißrussischer Redaktion, manchmal sogar von Altweißrussisch. Eine neutrale, quellennahe Bezeichnung ist „Ruthenisch“. Nicht nur in dieser ältesten slavischen Schriftsprache, sondern auch im Lateinischen, Deutschen und Polnischen begegnen hin und wieder Worte litauischen Ursprungs, für die sich offenbar keine Entsprechungen haben finden lassen.¹⁴

1.1. Die Anfänge bis zum Mord an Mindaugas (1263)

Am Anfang stand ein Mord. Ohne ihn hätte es wohl ein paar Jahrzehnte länger gedauert, bis der Name ‘Litauen‘ ein erstes Mal der Nachwelt überliefert worden wäre. So aber fand er bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts Eingang in die Annalen, konkret: in die Quedlinburger Annalen für das Jahr 1009 (Abb. 1). Opfer war demnach ein Missionar, Brun von Querfurt. Sein Märtyrertod in jenem Jahr darf als gesichert gelten, ebenso wie plausibel erscheint, dass die Tat von bekehrungsunwilligen Heiden begangen wurde. Rätsel gibt dafür bis heute der Tatort auf. Die lediglich in einer Abschrift aus dem 16. Jahrhundert überlieferten Annalen lokalisieren ihn *in confinio Rusciae et Lituae*¹⁵. Übersetzen, wenn auch nicht weiter interpretieren ließe sich der Ausdruck als „im Grenzgebiet Litauens und der Rus“.

Unter der Rus‘ jedenfalls – dieser Name hat sich international gegen Bezeichnungen wie ‘Altrussland‘ durchgesetzt – wird die erste dauerhafte Herrschaftsbildung auf ostslavischem Boden verstanden. Die Rus‘ (zu sprechen etwa wie [Rußj]) umfasste eben nicht nur Teile Russlands, sondern auch des heutigen Weißrusslands sowie nicht zuletzt der Ukraine. In deren Hauptstadt Kiev befand sich bereits gegen Ende des ersten Jahrtausends die Residenz der Großfürsten; dort am Dnjepr erfolgte 988 die Taufe nach byzantinischem Ritus. Der Anschluss an die griechisch-orthodoxe Kirche ermöglichte die Entwicklung einer eigenen Schrifttradition. Wichtigste Geschichtsquelle ist die im Kiever Höhlenkloster entstandene *Povest' vremennyx let*, die „Erzählung der Vergangenen Jahre“, auch als „Nestorchronik“ bekannt. Für das Jahr 1040, also mehr als eine Generation nach der ersten Erwähnung in den Quedlinburger Annalen, führt die Chronik einen Kriegszug gegen Litauen auf.¹⁶

Auf welche Gebiete der Name im Einzelnen Bezug nahm, lässt sich heutzutage kaum mehr ermitteln. Zeitgenossen jedoch konnten mit ‘Litauen‘ offenbar Vorstellungen verbinden, mochten diese auch noch so vage ausfallen. Selbst in späteren, weniger quellenarmen Jahrhunderten bleibt der Bedeutungsgehalt des Namens – in den verschiedenen Sprachen der Zeit – abhängig vom jeweiligen Kontext. Ein solches Schwanken stellt an sich keine Besonderheit litauischer oder baltischer Geschichte dar. Erinnert sei etwa nur an die Namen „Franken“, „Frankenreich“ und „Frankreich“.¹⁷

Für ein wie auch immer umrissenes Litauen jedenfalls hält die „Erzählung der vergangenen Jahre“ weitere Kriegszüge fest. Sie verliefen aus Sicht Kievs offenbar insofern erfolgreich, als sie eine Tributabhängigkeit einzelner Stämme begründeten oder befestigten. Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts jedoch beginnt sich das Verhältnis umzukehren; Litauer fallen in Gebiete des einstigen Großreichs ein. Bildhaft steht für dessen Niedergang die Zerstörung Kievs 1169 im Gefolge innerdynastischer Auseinandersetzungen. Hiervon profitierte nicht nur das nordwestrussische Handelszentrum Novgorod.¹⁸ Auch frühere Teilfürstentümer wie das weißrussische Polack spielen vorübergehend wieder eine eigenständige Rolle.¹⁹

Einen weiteren Einschnitt bildete die organisierte Niederlassung von Deutschen in Livland, also im nördlichen Teil des Baltikums. Auf die Gründung Rigas 1201 folgte ein Jahr später die Gründung der *Fratres milicie Christi de Livoniae*, des Schwertbrüderordens. Dieser sah seine Aufgabe in der bewaffneten Heidenmission. Das bereits 966 nach römisch-katholischem Ritus getaufte Polen erlebte zu jener Zeit eine Phase teilfürstlicher Zersplitterung (1138–1320). Besondere Bedeutung aus litauischer Sicht kam Masowien zu, der historischen

Landschaft um die spätere Hauptstadt Warschau. Es hatte sich verheerender Einfälle der Prußen zu erwehren, gegen die Herzog Konrad I. (†1247) schließlich den Deutschen Orden zur Hilfe rief. 1231 erschienen die ersten Ritter an der Weichsel. Ihren in vielen Sprachen Osteuropas bis heute gebräuchlichen Namen „Kreuzritter“ verdanken sie den charakteristischen Mänteln, auf deren weißen Grund sich ein schwarzes Kreuz deutlich abhob.

Auf den ersten Blick weniger auffällig waren moderne Organisationsformen ihrer Herrschaft, die zwar noch keinen Staat im heutigen Sinne begründeten, aber doch eine vergleichsweise dichte Durchdringung des gewonnenen Landes ermöglichten.²⁰ Ende des 13. Jahrhunderts war die Unterwerfung der Prußen, und damit einhergehend, ihre Bekehrung zum Christentum, soweit abgeschlossen, dass sich die Ordensritter nun verstärkt den Litauern zuwandten, dem letzten Gegner, gegenüber dem ein Missionsanspruch noch geltend gemacht werden konnte.²¹

Nicht unerwähnt bleiben darf schließlich das weltgeschichtliche Ereignis des „Mongolensturms“ der Jahre 1238–1242. Die Tataren, wie sie nach einem westlichen Teilstamm auch genannt wurden, drangen zwar nicht bis auf litauisches Kerngebiet vor.²² Doch indem sie dem einstigen Großreich von Kiev ein förmliches Ende bereiteten, verschoben sich die Machtverhältnisse in der Region. Mittelbar waren litauische Interessen berührt. Sie wahrzunehmen, konnte in der Folgezeit sowohl Gegnerschaft wie Partnerschaft bedeuten. Intensive, teils kriegerische, teils friedliche Beziehungen unterhielten die Großfürsten zu einer Abspaltung der Goldenen Horde, dem Khanat der Krim.²³

Damit sind die für Litauen wichtigsten Nachbarschaftsverhältnisse benannt. In der Natur der schriftlichen Überlieferung liegt begründet, dass vorwiegend militärische Auseinandersetzungen festgehalten werden. Die Zahlen scheinen für sich zu sprechen. In den vier Jahrzehnten zwischen 1201 und 1240 sind 21 Litauereinfälle in Livland belegt, 18 in der Kiever Rus' und 6 in Polen.²⁴

Als folgenreich erwies sich der Sieg bei Saule im litauisch-livländischen Grenzgebiet 1236.²⁵ Der vernichtend geschlagene Schwertbrüderorden suchte und fand den Anschluss an den Deutschen Orden. Nach deren Vereinigung 1237 drohte Litauen ein Zweifrontenkrieg. Was den livländischen vom preußischen Zweig trennte, war die Landschaft Žemaitens, auf deren Gewinnung der Deutsche Orden viel Energie verwandte.²⁶ Neben militärischer Mittel bediente er sich dabei auch der Diplomatie. Ein Element vormoderner Konfliktregelung allerdings konnte ein geistlicher Ritterorden, deren Angehörige das Keuschheitsgelübde verpflichtete, nicht einsetzen: Eheverbindungen. Hiervon wiederum machten die Mächtigen Litauens ausgiebig Gebrauch.²⁷ Sie verheirateten ihre Töchter nach Westen wie nach Osten. Litauerinnen finden sich als Frauen ostslavischer Fürsten von Novgorod bis in das heute ukrainische Halyč-Wolhynien ebenso wie im masowischen Herrscherhaus²⁸. Je nach Partner nahmen sie die Taufe entweder nach römisch-katholischem oder griechisch-orthodoxem Ritus an. Über ihr Leben zuvor ist kaum etwas bekannt; nicht einmal ihre ursprünglichen Namen hielten die Chronisten für erwähnenswert.

Heiraten besiegelten zuweilen politische Allianzen. Diesen musste kein Taufakt vorausgehen. 1212 schlossen Litauer ein Bündnis mit Novgorod gegen Livland, 1219 ein Friedensabkommen mit Halyč-Wolhynien. Weniger dessen Inhalt, als vielmehr die Zusammensetzung der vertragsschließenden Parteien lohnt einen zweiten Blick: Drei Repräsentanten Halyč-

Wolhyniens stehen nicht weniger als 21 Fürsten (*knjazī*) auf litauischer Seite gegenüber. Diese werden nicht bloß der Rangfolge nach aufgezählt, sondern auch kurz charakterisiert – teils durch ihren Titel, teils durch politisch-territoriale Zugehörigkeit, teils durch familiäre Herkunft. Die ersten fünf, darunter der spätere König Mindaugas, erscheinen hervorgehoben als *ältere* (*se starešei*). Es folgen zwei Fürsten aus Žemaiten, in einigem Abstand dann als „Plikosova“ die – zwar nicht näher bezeichnete, aber durch die Namensform als solche erkennbare – Witwe eines „Kahlen“ (lit. Plikis).²⁹ Die Vielzahl der Nennungen legt nahe, dass Vertreter eines größeren Gebietes zu gemeinsamem Handeln fähig waren, dass sich unter ihnen bereits eine gewisse Hierarchie ausgebildet hatte, ohne dass jedoch ein einzelner an der Spitze gestanden hätte.

In eine ähnliche Richtung weisen Bodenfunde aus jener Zeit. Sie belegen einen quantitativen wie qualitativen Aufschwung, den seit der Jahrtausendwende die landwirtschaftliche Produktion ebenso wie die Schmuck- und Waffenherstellung nahm.³⁰ Einige Ur- und Frühhistoriker sehen darüber hinaus Indizien für Angleichungsprozesse: Bisherige Unterschiede in der materiellen wie geistigen Kultur, die sich auf abweichende Stammestraditionen zurückführen ließen, seien im Schwinden begriffen. An der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, also zu jener Zeit etwa, als sich 21 Fürsten aus verschiedenen Landesteilen zu einem Vertragsabschluss zusammenfanden, hätten sich auch die Bestattungssitten angenähert. Überall auf dem Gebiet des späteren Litauens fänden sich größere Friedhöfe, die über einen längeren Zeitraum dienten.³¹

Zusammen betrachtet fügen sich jene Beobachtungen in das Bild eines politischen Konzentrationsprozesses. Einen gewissen Abschluss bedeutete die Krönung des oben erwähnten Mindaugas.³² Einem Bonmot zufolge wissen Litauer, wann sie stattfand, und Weißrussen, wo sie stattfand. Wenn der 6. Juli heute als litauischer Nationalfeiertag begangen wird, dann zum Gedenken an die Thronerhebung von 1253. Dabei ist das Datum als solches nirgends festgehalten, sondern musste erst nach Regeln der historischen Chronologie erschlossen werden.³³

Während Fragen des Zeitpunkts vorwiegend die Fachwelt beschäftigen, gilt dies weniger für die Frage des Krönungsortes. Im nationalen Überschwang der Perestrojka-Zeit hatten manche Litauer geglaubt, damals frei gelegte Mauerreste gehörten zu einer ersten Kathedrale, welche Mindaugas in seiner Hauptstadt Wilna habe errichten lassen. Spätere Kritik im Lande selbst führte zu einer Revision dieser Anschauung. Wissenschaftler wiesen nach, dass bei der Datierung methodisch mangelhaft vorgegangen und allzu leichtgläubig scheinbaren Autoritäten aus dem 19. Jahrhundert wie Simonas Daukantas oder Teodor Narbutt vertraut worden war.³⁴ In Weißrussland dagegen wird heute noch mit Vehemenz für Navahrudak als Krönungsort gestritten.³⁵ Auf zeitgenössische Belege kann sich diese Annahme nicht stützen. Selbst eine gern als Autorität zitierte Archäologin hat zuletzt eher Skepsis durchblicken lassen, was die Bedeutung des Ortes zur damaligen Zeit anbelangt.³⁶

Licht in diese Frage konnte auch nicht ein überraschender Quellenfund bringen. Es kommt nicht eben häufig vor, schon gar nicht im Falle der osteuropäischen Geschichte, dass noch Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg Handschriften aus einem ganz eigenem Entstehungszusammenhang, also nicht bloße Varianten an sich bekannter Texte entdeckt werden. Ein solcher Fund gelang in der Bibliothek des Dubliner Trinity College. Marvin L. Colker (*1927) war der erste, der einen dort seit langem verwahrten und katalogisierten, aber nicht näher beschriebenen Codex aus dem späten 13. Jahrhundert eingehend untersuchte. Er stieß

auf ein Textfragment, das seitdem als *descriptions terrarum*, als ‚Beschreibungen der Länder‘ bekannt ist. Dessen anonymen Verfasser erwähnt beiläufig, der Krönung des Mindaugas beigewohnt zu haben, ohne Ort oder Zeit des Ereignisses auch nur anzudeuten. Er bezeugt jedoch, dass der Herrscher seine Königswürde vom Papst erhalten hatte und den Übertritt zum Katholizismus als einen nicht nur persönlichen, sondern auch dynastischen Akt verstanden wissen wollte, auf den mögliche Thronerben verpflichtet wurden.³⁷ Auch wenn über die Person des Augenzeugens lediglich spekuliert werden kann,³⁸ zeugt sein Bericht als solcher doch vom europäischen Rang des Ereignisses. Neben Mindaugas wurde auch dessen bereits getaufte Frau Martha (lit. Morta) gekrönt.³⁹

Vorausgegangen war 1251 eine Kontaktaufnahme des Herrschers mit dem Livländischen Zweig des Deutschen Ordens. Der Zeitpunkt für die Annahme der Taufe konnte kaum besser gewählt sein, da Rom in Folge des Mongolensturms sehr an einer europaweiten, christlichen Allianz interessiert war. Papst Innozenz IV. (†1254) versprach, den Herrscher zum König krönen zu lassen, und stellte ihm die Errichtung eines eigenen Bistums in Aussicht. Mindaugas seinerseits verpflichtete sich zur Abtretung Žemaitens, wobei fraglich bleibt, inwieweit er zu jenem Zeitpunkt überhaupt darüber verfügen konnte.⁴⁰ Womöglich versprach sich der König über einen Prestigegewinn hinaus konkrete Hilfe in innerlitauischen Machtkämpfen. 1263 fielen er und zwei seiner Söhne einem Mordanschlag von Verwandten zum Opfer. Ob sich Litauens erster und einziger König zu diesem Zeitpunkt noch zum Christentum bekannte, ist umstritten.⁴¹

Zweifelsohne hatten sich an seinem Lebensende aber die politischen Beziehungen zum Deutschen Orden abgekühlt. Auch soll Mindaugas heimlich Kontakte nach Žemaiten unterhalten haben. Die verlorene Schlacht von Durben 1260 und der darauffolgende Prußenaufstand setzten dem Orden soweit zu, dass an eine Inbesitznahme Žemaitens nicht zu denken war.⁴² Ungeachtet interner Rivalitäten, bis hin zu vorübergehenden Abspaltungen, blieb Litauen als Herrschaftsgebiet doch intakt. Dessen Strukturen waren eben nicht mehr ausschließlich auf eine Person, ja nicht einmal auf eine Familie ausgerichtet.

Keineswegs alle der damit verbundenen Interpretationen halten jedoch kritischer Überprüfung stand. Wenn Mediävisten in Hinblick auf das westliche Europa den Begriff des Staates im Sinne eines modernen Territorial- oder Anstaltsstaates allenfalls unter größten Vorbehalten verwenden, so erscheint eine solche Zurückhaltung auch hinsichtlich des litauischen Mittelalters angebracht.⁴³ Anachronistisch muss daher die traditionsreiche Diskussion um die Anfänge litauischer Staatlichkeit vor Mindaugas wirken.⁴⁴ Ähnliches gilt für die Suche nach einer ersten, womöglich „der“ litauischen „Hauptstadt“, wo nach heutigem Verständnis allenfalls die Rede von Residenzen sein kann, welche Litauens Herrscher in der Art von „Reisekönigen“ von Zeit zu Zeit aufgesucht haben.⁴⁵

Deren physische Präsenz vor Ort, soviel darf angenommen werden, hatte nicht allein eine politische und symbolische, sondern ebenso eine wirtschaftliche Bedeutung. Nach dem weltweit anzutreffenden Prinzip der Gastung (eine sicher zulässige Analogie) war die lokale Bevölkerung verpflichtet, für den Unterhalt des Herrschers und seiner Begleiter aufzukommen. Über die Zusammensetzung dieses Gefolges liegen im Einzelnen keine Angaben vor. Der Nachweis solcher auch aus Westeuropa bekannten Institutionen belegt jedenfalls den perso-

nalen Charakter litauischer Herrschaftspraxis. Von einem „Staat“ ließe sich allenfalls im Sinne eines so genannten „Personenverbandstaates“ sprechen.⁴⁶

Seit Beginn des 14. Jahrhunderts entwickelt sich allmählich ein Netz von Burgen, das mit der Herausbildung von Grundherrschaft und Leibeigenschaft einhergeht.⁴⁷ Genauer sind Grundzüge der frühen litauischen Gesellschaft nur schwer zu rekonstruieren.⁴⁸ Grenzen zwischen sozialen Gruppen wirken jedenfalls eher fließend als scharf gezogen. Dies gilt selbst für das Verhältnis zwischen den mehrheitlich noch freien Bauern und einem im Entstehen begriffenen Adel. Dafür lösen sich die einst so zahlreichen Zwischenschichten auf. Unter dem deutschen Sammelbegriff des Adels wird in diesem Buch der privilegierte, allein zur politischen Teilhabe berechtigte Teil der Gesellschaft verstanden. Ein frühes Sonderrecht bestand beispielsweise darin, keine Naturalabgaben leisten zu müssen. Landbesitz dagegen war zunächst noch kein Vorrecht eines bestimmten Bevölkerungsteils. Hinsichtlich der Besitzgröße allerdings begann sich bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts eine Gruppe abzuheben. Sie erwarb zusätzliches Land oder erhielt solches, wohl für geleistete Dienste, aus der Hand des Herrschers – befristet, auf Lebenszeit oder auch darüber hinaus mit dem Recht auf Weitervererbung. Die Bedingungen lassen sich im Einzelnen nicht mehr bestimmen. Doch allein schon die Tatsache frei verfügbaren Eigentums halten litauische Autorinnen und Autoren für bemerkenswert.⁴⁹ Sie sehen in dem sogenannten Allodialbesitz ein Strukturmerkmal, welches ihr Land mit dem westlichen Europa verbindet.⁵⁰

Aufstieg bedingte in Litauen jedenfalls eine Nähe zum Herrscher. Dieser war zugleich größter Grundbesitzer des Landes; seine Machtbasis bildete ein Netz von Domänen, das besonders eng in Aukštaiten geknüpft war, auf dem Gebiet der späteren Wojewodschaften Wilna und Traken.⁵¹ Auf dieser Grundlage war es schon einem Mindaugas möglich gewesen, einerseits Angriffe des Deutschen Ordens abzuwehren, andererseits selbst in orthodox-ostslavisches Gebiet vorzudringen. Seine Regierungszeit bedeutete dabei keinen Einschnitt. Zwar gingen zwischen 1241 und 1263 die Einfälle nach Livland zurück (nur noch fünf statt der 21 in den vier Jahrzehnten zuvor), doch dafür stieg die Zahl der Kriegszüge in Richtung Kiewer Rus‘ auf 17 an und damit auf fast ebenso viel wie im doppelt so langen Vergleichszeitraum zuvor (18). Acht Litauereinfälle gegen Polen unter Mindaugas bedeuteten sogar eine absolute Zunahme gegenüber den sechs zuvor verzeichneten.⁵² Litauen ist daher auch als „Militärmonarchie“ bezeichnet worden.⁵³ Dieser Charakter festigte sich im Verlaufe des 14. Jahrhunderts. Während ringsum Gotteshäuser den Ruhm christlicher Herrscher mehren sollten, traten auf litauischem Boden dem Besucher einzig und allein Befestigungsanlagen entgegen. Kriegsvorbereitungen, soviel ist anzunehmen, verschlangen den Löwenanteil litauischer Wirtschaftsleistung.⁵⁴

Jedenfalls gelang die Selbstbehauptung des heidnischen Herrschaftsverbandes. Was die Hintergründe seines Erfolgs angeht, so fällt es häufig schwer, zwischen Ursachen und Folgen zu unterscheiden – etwa, wenn Litauen eine im Vergleich zu seinen Nachbarn stärkere soziale Ausdifferenzierung attestiert wird.⁵⁵ Unwidersprochen geblieben sind Verweise auf geografische Faktoren.⁵⁶ Die Gebiete des späteren Litauens waren nicht nur relativ fruchtbar,⁵⁷ sondern auch landeinwärts gelegen, in einiger Entfernung zur See. Damit waren sie im Vergleich zum späteren Estland, Lettland oder Ostpreußen besser vor dem Zugriff des Deutschen Ordens geschützt. Dessen beiden Zweigen, dem preußischen wie dem livländischen, präsent

tierte sich das litauische Kernland als ein von außen zunächst schwer zugängliches, und dann in sich vielfach gegliedertes Territorium.⁵⁸ Umgekehrt bedeutete dies allerdings auch, dass Litauer an der Küste nicht Fuß zu fassen vermochten. Sie blieben „die Wikinger des Festlandes“.⁵⁹ Anders lagen die Verhältnisse hinsichtlich der in Auflösung begriffenen Kiever Rus'. Einer Expansion Richtung Osten und damit der Gewinnung neuer Ressourcen stellten sich keine natürlichen Hindernisse in den Weg.⁶⁰

Parallel erfolgte eine Zentralisierung der Macht im Innern. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts war sie so weit vorangeschritten, dass Anspruch auf Herrschaft nur noch eine einzige Familie geltend machen konnte.⁶¹

1.2. Ein neues Herrscherhaus: Die Gediminiden

Ohne belastungsfähige Strukturen wäre der Aufstieg einer neuen Dynastie nicht denkbar gewesen. Als ihr Stammvater gilt Pukuveras (Nebenform: Butvydas), der als Herrscher um die Jahre 1292–1295 bezeugt ist. Versuche, ihn mit Mindaugas in verwandtschaftliche Beziehung zu setzen, haben keine Anerkennung gefunden.⁶² Pukuveras und seiner bis dahin nicht weiter hervorgetretenen Familie gelang die Sicherung der Thronfolge für die nächste Generation. Die Konsolidierung der Herrschaft war dann auch das Werk seiner Söhne – zunächst von Vytenis und dann vor allem von Gediminas (um 1275–1341). Richtung Osten und Süden erweiterte sich der litauische Machtbereich erheblich, während er im Westen behauptet werden musste. Defensivmaßnahmen schlossen verheerende Einfälle in Nachbarregionen nicht aus.

Nur zum Teil ging die Festigung litauischer Herrschaft auf militärische Gewalt zurück, wie im Falle Kievs, das 1320 erobert wurde. Sie erfolgte ebenso durch politische Bündnisse, welche wiederum teilweise durch dynastische Verbindungen abgesichert wurden.⁶³ Parallel hierzu verliefen Modernisierungsprozesse im Innern. Eine lange Tradition weist die Diskussion auf, welche Neuerungen autochthonen Ursprungs sind und welche sich auf Einflüsse von außen zurückführen lassen. Dabei kann es in heutiger Sicht allenfalls um die Bestimmung des Mischungsverhältnisses gehen.⁶⁴

Als Paradebeispiel unter Militärhistorikern gilt ein Siegel des Kęstutis von 1379: Es zeige einen Krieger mit einem Brustpanzer deutschen Ursprungs, dem typischen tatarischen Helm sowie einem einheimischen, litauischen Schild.⁶⁵ Anders als früher behauptet,⁶⁶ war Litauen jedenfalls kein Land reiner Rezeption: Seine Bewohner zeigten sich zur Weiterentwicklung heimischer Strukturen ebenso in der Lage wie zur Übernahme nützlich erscheinender Errungenschaften von außen.⁶⁷ Derartige Aneignungs- und Austauschprozesse förderten, auch wenn ihr Anteil im Einzelnen schwer zu bestimmen ist, Kaufleute, Kriegsgefangene und eigens angeworbene Fachkräfte.

Zuwanderern standen in Litauen sogar schon Kirchen offen.⁶⁸ Gediminas selbst ließ verschiedentlich seine Bereitschaft erkennen, die Taufe anzunehmen. Dies musste nicht zwingend bedeuten, einem Mindaugas nachzufolgen. Alternativ bot sich ein Übertritt zur Orthodoxie an, der ohnehin die meisten Untertanen anhängen. Ihr Anteil stieg, je mehr ostslavische Fürsten sich Gediminas unterstellten. Eine Entscheidung für die griechische Spielart des Chris-

tentums lag insofern nahe, hätte allerdings zugleich eine Frontstellung gegen die Nachbarn im Westen bedeutet.

Päpstlichen Sendboten gegenüber gab sich Gediminas fast schon wie ein aufgeklärter Monarch, jedenfalls in Glaubensfragen gut unterrichtet. Es erinnert an ein Religionsgespräch, wenn er Ende November 1324 während einer Audienz in Wilna erklärte: *und wir ehren Gott auf unsere Weise, und alle haben wir den einen Gott (et nos colimus Deum secundum ritum nostrum, et omnes habemus unum Deum)*.⁶⁹ Mussten die Legaten somit unverrichteter Dinge aus Litauen abreisen, bedeutete dies doch noch kein Ende der Beziehungen zum Westen.

Die „Gediminfrage“, die traditionsreiche Kontroverse um die Echtheit einiger Briefe, darf nach neuesten Untersuchungen als beigelegt gelten.⁷⁰ Die Schriftstücke vermitteln den Eindruck einer diplomatischen Offensive zwischen 1322 und 1324.⁷¹ Der Großfürst signalisierte Rom gegenüber seine Bereitschaft, den katholischen Glauben anzunehmen. Des Weiteren bekundete er Offenheit nicht nur für westliche Fachleute, sondern auch für Siedler aller Art samt ihren Familien, denen günstige Bedingungen, darunter das Recht auf freie Religionsausübung, zugesichert wurden. Adressaten waren dabei namentlich aufgeführte Ostseestädte; weitere Briefe gingen bis nach Köln und Avignon. In Lübeck und Stralsund wurden die Briefe tatsächlich im jeweiligen Rat diskutiert.⁷² Wenn auch der unmittelbare Erfolg jener Werbeaktion eher gering zu veranschlagen ist, so kann doch mit Stephen C. Rowell (*1964) konstatiert werden: „Gediminas was the equal of any Christian prince“.⁷³

So sind Kontakte zum christlichen Europa bezeugt, die ihren Ausdruck in Heiratsverbindungen fanden. 1325 wurde eine Tochter Gediminas' mit dem polnischen Thronfolger Kasimir III. (dem Großen, 1310–1370) vermählt.⁷⁴ Vorausgegangen war ihre Taufe nach katholischem Ritus, bei der sie den Namen Anna annahm. Die Hochzeit flankierte ein Bündnis ihrer Väter gegen die Markgrafen von Brandenburg, was als heidnisch-christliche Koalition europaweit für Aufsehen sorgte. Deren Tragfähigkeit indes erwies sich als begrenzt. Schon bald nach dem Tod Annas 1339 flammten erneut litauisch-polnische Konflikte auf, diesmal um das von beiden Seiten beanspruchte Wolhynien im Nordwesten der heutigen Ukraine.⁷⁵

Gediminas' Machtstellung ging faktisch auf seine Söhne Algirdas (um 1300–1377) und Kęstutis (um 1297–1382) über, nachdem diese sich 1345 endgültig gegen Rivalen aus der eigenen Familie durchgesetzt hatten. Man muss nicht von einer förmlichen Doppelherrschaft, einer „Diarchie“ ausgehen, um anzuerkennen, dass es sich um eine effektive Arbeitsteilung handelte.⁷⁶ Kęstutis regelte von Traken aus die Beziehungen Richtung Westen (und damit zum Deutschen Orden), Algirdas, der Wilnaer Großfürst, das Verhältnis zu den übrigen Nachbarn. Konsequenterweise wurden beide Brüder Objekte von Missionsplänen Karls IV. (1316–1378). Der Kaiser wartete Ende 1358 in Breslau auf das Eintreffen der heidnischen Herrscher. Es erschienen allerdings nur Boten. Sie erklärten, dass vor einer Annahme des Christentums erst einmal der Deutsche Orden geraubtes Land zurückgeben müsse.⁷⁷

Angeblich fiel damals auch eine Äußerung, die auf den – ja gar nicht anwesenden – Algirdas zurückgeführt und als solche immer wieder gerne zitiert wird, dass nämlich die ganze Rus' den Litauern gehören solle (*omnis Russia ad Litwinos deberet simpliciter pertinere*). Was heute anmaßend und nach einer Verkennung der Realitäten klingt, sollte es vermutlich auch damals schon. Sofern man nicht annehmen möchte, dass es sich um eine bloße Redensart han-

delte (wofür Belege fehlen), bliebe als Erklärung, dass ein Ordenschronist die Worte dem Großfürsten in den Mund legte, um ihn in den Augen seiner Zeitgenossen zu diskreditieren.⁷⁸

Wenn Litauen mit der Möglichkeit einer Taufe spielte, dann hatte dies etwas von einem Katz-und-Maus-Spiel.⁷⁹ Dabei traten seine Herrscher mit einem Handicap an: Heiden stand nicht das gesamte Spektrum außenpolitischen Handelns zu Gebote, so im Hinblick auf den Abschluss „ewiger“ Friedensverträge.⁸⁰ Dafür spielte ihnen die bloße Andeutung einer Bereitschaft, die Taufe anzunehmen, einen Triumph in die Hand. Jeder Akteur auf europäischer Bühne hätte nur zu gern für sich den Ruhm in Anspruch genommen, die mächtigen Heidenherrscher zum Christentum bekehrt zu haben. Das Zwischenspiel in Breslau erscheint insofern bezeichnend: So sicher waren sich Algirdas und Kęstutis ihrer Sache, dass sie es wagen konnten, den Kaiser persönlich zu düpieren. Die militärischen Realitäten behielten sie gleichwohl im Auge.

Es war die Zeit der so genannten Litauen- oder Preußenreisen.⁸¹ ‘Reise’ bedeutete damals aber ‘Kampf’, und im konkreten Fall hatte dieser wenig mit Vorstellungen von ritterlicher Kriegsführung gemein. Gegen Heiden galten keine Regeln.⁸² Unternommen wurden Raubzüge, die nicht nur mit Plünderungen, sondern auch Verheerungen ganzer Landstriche, mit der Verschleppung und Versklavung von Zivilisten einhergingen. Ein realitätsnahes Bild zeichnet eine Versdichtung: *gevangen wurden weib und chint* heißt es bei Peter Suchenwirt (um 1320/30 – nach 1395), der sich zwei Zeilen weiter an einem Bild weidet, welches die aus ihren Verstecken aufgeschreckten Mütter und Kleinkinder abgaben. Genreszenen dieser Art gehören zur idealtypischen Beschreibung eines Einfalls nach Žemaiten 1377, für den – zugleich als Auftraggeber des zitierten Spruchdichters – Herzog Albrecht III. (1349/50–1395) von Österreich verantwortlich zeichnete.⁸³

Zu jener Zeit hatte sich auf beiden Seiten die Taktik dahingehend geändert, dass lebende Beute nun ein Kriegsziel an sich wurde, während bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts überhaupt nur prominente Männer, für die ein Lösegeld zu erwarten war, in Gefangenschaft gerieten.⁸⁴ Eine Kriegsführung, die nicht zwischen Kombattanten und Zivilisten unterschied, die auf die Lebensgrundlage der gesamten Bevölkerung zielte, wurde gleichermaßen vom Deutschen Orden wie von seinen Gegnern praktiziert.⁸⁵

Wenn das Jahr 1377 schwerwiegende Folgen für Litauen nach sich zog, dann weniger durch einen der vielen feindlichen Einfälle, als vielmehr durch den Tod seines Herrschers Algirdas. Das Prinzip der Primogenitur, wonach allein der erstgeborene Sohn seinem Vater nachfolgt, ließ sich nicht durchsetzen. In der Tradition der Kiever Rus’ blieben sämtliche männlichen Familienmitglieder erbberechtigt, wobei einer von ihnen, der Senior, Vorrang genießen sollte. Diese Stellung zu behaupten, erwies sich umso schwieriger, als Ansprüche immer gleich von zwei Generationen geltend gemacht werden konnten: von Brüdern, Halbbrüdern und Vettern ebenso wie von Onkeln oder Neffen.

Ein im Wortsinn brüderliches Einvernehmen, wie es zwischen Algirdas und Kęstutis bestanden hatte, stellte den Ausnahmefall dar. Schon ihre Söhne Jogaila (†1434) und Vytautas (†1430)⁸⁶ standen sich die längste Zeit als Rivalen gegenüber, auch wenn sie gelegentlich Bündnisse eingingen. Viel ist über ihr gegenseitiges Verhältnis psychologisiert, mehr noch auf dieses politisch projiziert worden: In national litauischer Perspektive stand Vytautas, der Patriot und Vorkämpfer für die Unabhängigkeit, einem Verräter Jogaila gegenüber.⁸⁷ Freunde im heutigen

Sinne waren die Vettern sicherlich nicht. Vielleicht ließe sich ihre komplexe Beziehung am ehesten noch mit einem selbst so schillernden Begriff wie dem der „Männerfreundschaft“ umschreiben – eine Beziehung geprägt von intimer Kenntnis des anderen, Respekt, aber auch Eifersucht und Misstrauen.⁸⁸

Nicht aus dem Blick geraten sollte jedenfalls der Aspekt innerdynastischer Konflikte. Diese nahmen bald schon Züge eines Königsdramas an. Algirdas hatte zum Nachfolger offenbar seinen Sohn Jogaila bestimmt, doch noch lebte Kęstutis. Jahrzehnte lang hatte dieser als Fürst von Traken die Politik gegenüber dem Deutschen Orden gestaltet, nun musste er mit ansehen, wie sein Neffe die Initiative an sich riss.⁸⁹

Im Mai 1380 lud dieser zu einer Jagdpartie in das Grenzgebiet nach Daudisken (Dowidischen, Daudischken [?], lit. Dovydiškės, poln. Dawidyszki, bei Grodno).⁹⁰ Es fanden sich hochrangige Vertreter des Ordens ein, während als Gastgeber neben Jogaila auch sein Vetter Vytautas auftrat. Im Anschluss an die Jagd wurde am 31. Mai 1380 ein Friedensvertrag unterzeichnet. Seine Bestimmungen muten einigermaßen ungewöhnlich an, aber es handelte sich eben auch um ein Geheimabkommen.⁹¹ Zu Lebzeiten des betagten Kęstutis wurden Abmachungen über dessen Kopf hinweg getroffen, ja ausdrücklich vereinbart, ihm notfalls sogar falsche Tatsachen vorzuspiegeln: Einfälle in das jeweilige Nachbarland sollten nicht als Vertragsbruch ausgelegt werden, Kriegsgefangene ohne Lösegeld freikommen, Kęstutis jedoch im Glauben gelassen werden, als seien hierfür Zahlungen zu erbringen.⁹²

Es blieb aber nicht bei dieser Farce oder auch Komödie, die Kęstutis vorgespielt werden sollte. Durch eine Indiskretion aus Ordenskreisen erfuhr Litauens einstiger Mitherrscher vom Inhalt des Abkommens. Daraufhin eskalierten die Konflikte. Im August 1382 wurde Kęstutis in Begleitung seines Sohnes von Gefolgsleuten Jogailas zunächst gefangengenommen, dann offenbar ermordet.⁹³ Der Deutsche Orden verstand es auch weiterhin, Akteure in Litauen gegeneinander auszuspielen. Stets bot er sich als Zufluchtsort für Verlierer an. So war es Vytautas anders als seinem Vater gelungen, aus der Gefangenschaft Jogailas zu entkommen. Er floh nach Preußen, wo er sich 1383 taufen ließ und den Namen Wigand annahm. Dies hinderte Vytautas nicht, heimlich Kontakt zu seinem Vetter zu suchen und sich mit ihm auszusöhnen.⁹⁴

Indizien sprechen dafür, dass auch Jogaila, Sohn einer ostslawischen Prinzessin,⁹⁵ dabei war, dem Glauben seiner Väter abzuschwören und sich als Taufkandidat mit dem Namen Jakov insgeheim verpflichtet hatte, zum Christentum nach griechischem Ritus überzutreten.⁹⁶ Sein Vater hatte bereits versucht, die Hochzeit mit einer Moskauer Prinzessin zu arrangieren. Eine vorübergehende Schwäche des Nachbarn im Osten ließ jene Option dann unattraktiv erscheinen. 1382 fielen Tataren unter Tochtamysh (Toktamş, Tohtamyş, †1406) nach Moskau ein und verwüsteten es.⁹⁷

Nicht nur im Süden und Osten, auch westlich von Litauens Grenzen brachte das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts eine Reihe einschneidender Ereignisse mit sich. 1370 war mit Kasimir dem III. (dem Großen, 1310–1370) Polens letzter Piasten-König verstorben. Es wurde daraufhin in Personalunion von Ungarns Herrscher Ludwig I. aus dem Hause Anjou (1326–1382) regiert. Während der Monarch dort bis heute den Beinamen „der Große“ trägt, stieß seine mangelnde Präsenz in Polen auf Kritik. Der einheimische Adel wollte als Nachfolgerin eine von Ludwigs Töchtern nur unter der Voraussetzung akzeptieren, dass diese sich dauerhaft im Land niederlassen würde. Um die Hand der jungen Hedwig (1374–1399)

hielten verschiedene Bewerber an, welche sich jeweils auf Adelsfraktionen in Polen stützen konnten. Auch wenn sich zunächst Wilhelm aus dem Hause Habsburg (1370–1406) zu behaupten schien, setzte sich letztlich der litauische Kandidat durch. Dies spricht für Renommee und Geschick des Großfürstentums auf europäischer Bühne. Dabei hatte wenige Jahre zuvor noch alles auf eine Orientierung nach Osten und Hinwendung zur Orthodoxie gedeutet. Wilnas Entscheidung für den Westen, für Polen und den römischen Katholizismus, war weder zwingend noch alternativlos.

1.3. Vom Vertrag von Krewo bis zum Tod von Vytautas (1385–1430)

Die Initiative bei der Taufe Litauens lag bei Jogaila. An ihrem Anfang steht ein eher unscheinbares Stück Pergament, das wie kein zweites für hitzige Debatten in Fachwelt wie interessierter Öffentlichkeit gesorgt hat: der Vertrag von Krewo vom 14. August 1385. Spekulationen, dass es sich um eine Fälschung handele, ist durch ein litauisches Forscherteam jüngst der Boden entzogen worden. Merkwürdig mutet allerdings nach wie vor die Rezeptions- und Überlieferungsgeschichte an: Zeitgenossen wussten offenbar nichts von einem Dokument solcher Tragweite, und auch seine Aufbewahrung im Archiv des Krakauer Domkapitels wirft Fragen auf.⁹⁸ Selbst wenn der Text nun als authentisch gelten darf, sind damit noch längst nicht alle Probleme seiner Interpretation geklärt. Unstrittig immerhin ist der erste Teil der Urkunde.

Darin erklärte sich Litauens Herrscher Jogaila bereit, mitsamt Familie und seinen noch ungetauften Untertanen zum Katholizismus überzutreten, wofür ihm die Hand der Thronerbin Hedwig und die polnische Krone in Aussicht gestellt wurden. Ein höherer Preis für die Annahme der Taufe, mit der Litauens Herrscher seit Generationen gespielt hatten, war kaum denkbar. Dafür nahm der Thronprätendent eine Reihe zusätzlicher Verpflichtungen auf sich, was den Heiratsvertrag in die Nähe einer Wahlkapitulation rücken lässt. Jogaila erklärte sich bereit, eine Entschädigung an Hedwigs Verlobten Wilhelm von Habsburg zu zahlen, polnische Kriegsgefangene freizulassen und all diejenigen Territorien zurückzuerobern, welche die Krone Polen in letzter Zeit verloren hatte.⁹⁹

Nach Taufe und Annahme des christlichen Namen Władysław erfolgte 1386 in Krakau Jogailas Krönung. Der erste König aus dem Haus der litauischen Gediminiden wurde so zum Stammvater einer polnisch-litauischen Dynastie, die nach der polonisierten Form seines Geburtsnamens („Jagiello“) als „Jagiellonen“ in die Geschichte eingegangen ist.¹⁰⁰ Dass es sich um ein Ereignis von europäischem Rang handelte, ist von keinem geringeren als Leopold von Ranke anerkannt worden.¹⁰¹ Zeitgenossen dagegen ließen einen solchen Weitblick vermissen. Sie sahen zunächst wohl nicht mehr als ein weiteres Beispiel jener ebenso häufigen wie kurzlebigen Verbindungen, wie sie Polen selbst zuvor mit Ungarn eingegangen war.

Mit dem Taufakt war Litauen jedenfalls nun auch förmlich in die europäische Mächtewelt aufgenommen. Damit verschob sich sein außenpolitischer Spielraum.¹⁰² Nach Westen erfuhr er eine bedeutende Ausweitung. Die Entscheidung für den Katholizismus entzog dem Deutschen Orden seine Daseinsberechtigung, mochten dessen Würdenträger auch spotten, Jogaila habe für ein Königreich und eine schöne Frau sich ein wenig Wasser übers Haupt gießen lassen (*eyns konigrichs und eines schonen Wybes wille eyn wenig wasser off das howpt lyssen gissen.*)¹⁰³

Im Osten wurde dafür der litauische Machtanspruch nun durch einen religiösen Gegensatz überlagert, welcher sich zwischen dem Herrscherhaus und einer neuen Elite einerseits und der von alters her orthodoxen Bevölkerung andererseits aufbaute. Er machte sich nicht nur im Innern des Großfürstentums bemerkbar, sondern auch nach außen, im Verhältnis zu den benachbarten ostslavischen Fürstentümern.

Zunächst aber galt es, das Verhältnis zu Polen zu regeln. Die bis ins 21. Jahrhundert mit Leidenschaft geführten Debatten bewegten sich um die Frage, ob Litauen in Krewo womöglich seine Selbständigkeit eingebüßt habe. Jogaila hatte sich 1385 verpflichtet, *seine Gebiete Litauens und der Rus‘ auf ewig der Krone Polen anzugliedern (terras suas Litvaniae et Rusiae coronae regni Poloniae perpetuo applicare)*.¹⁰⁴ Anlass für Kontroversen bot vor allem das Verb am Ende des Zitats. Die hier gewählte, bewusst unscharfe Übersetzung ‘angliedern’ lässt eine große Bandbreite an Interpretationsmöglichkeiten offen, was so wohl auch beabsichtigt war.¹⁰⁵

Hierin stimmen neuere Untersuchungen überein, nachdem zuvor versucht worden ist, im Geiste der Staatsrechtslehre des 19. Jahrhunderts den passenden Begriff für eine vormoderne Regelung zu finden. Selbst kanonisches Recht oder das (westeuropäische) Lehnsrecht sind in diesem Zusammenhang bemüht worden. Aus historischer Sicht fruchtbarer erscheint es, das Verhältnis zwischen Polen und Litauen in der politischen Praxis zu betrachten. Dabei gilt es den Rangunterschied, das Prestigegefälle zwischen einem Königreich und einem Großfürstentum im Auge zu behalten.

Der oben zitierte Satz verdient Beachtung auch durch die Gegenüberstellung zweier Typen von Herrschaftsgebieten: Mit der Krone Polen (im Folgenden auch nur kurz: Krone) ist die Idee eines Territoriums als unteilbares Ganzes verbunden, über welches ein Monarch nicht nach Gutdünken verfügen dürfe, da es sich eben nicht um seinen Privatbesitz handle. Hierüber zu wachen, sah Polens Adel als seine ureigenste Aufgabe an. Für Litauen dagegen kennt weder die Urkunde von 1385 noch andere Schriftstücke jener Zeit einen übergreifenden, abstrakten Begriff; „Litauen“ und „die Rus“ werden zwar als gemeinsamer Besitz, aber doch als abgrenzbare Gebiete aufgeführt.

Ihr Zusammenhalt schien nach 1386 verschiedentlich bedroht. Zu seinem Vertreter in Litauen hatte der König seinen Bruder Skirgaila (Skirgielto, um 1353–1394) als *principalis dux* ernannt, während er selbst sich den Titel eines *supremus dux* vorbehielt. Diese Regelung entsprach bald nicht mehr den politischen Realitäten. Letztlich musste Jogaila dem Drängen seines Veters nachgeben.¹⁰⁶ Skirgaila wurde abgeschoben; Vytautas, der sich vorübergehend mit dem Orden verbündet hatte, 1392 nach einem Treuegelöbnis Jogaila, Hedwig und der Krone Polen gegenüber als *dux Lithuaniae* anerkannt. Diese Position baute er weiter aus. 1401, in den Verträgen von Wilna und Radom, wurde Vytautas die Herrschaft über ganz Litauen auf Lebenszeit zugesichert. Nach seinem Tod jedoch sollte das Gebiet an Polen fallen. Diese Klausel wurde 1413 im Abkommen von Horodlo revidiert.¹⁰⁷ Danach konnte Vytautas auch ein von den Litauern gewählter Großfürst nachfolgen. Die Vertragsentwicklung dokumentiert nicht allein einen persönlichen Aufstieg, sondern auch eine Aufwertung des Großfürstentums insgesamt.¹⁰⁸ Vytautas verstand es, seinen Handlungsspielraum zu nutzen, wobei er auch Rückschläge und Niederlagen hinnehmen musste.

Wechselhaft gestaltete sich seine Expansionspolitik in Richtung Süden. Eine günstige Gelegenheit schien sich zu bieten, als die Goldene Horde von inneren Konflikten erschüttert wurde und Khan Tochtamysch, 1382 noch der Bezwiner Moskaus, Zuflucht bei Vytautas gesucht hatte.¹⁰⁹ In ihm sah der Großfürst einen künftigen Vasallen. Zuvor allerdings versicherte er sich der Rückendeckung im Westen. Im Vertrag von Sallinwerder trat Vytautas 1398 Žemaiten dem Deutschen Orden ab.¹¹⁰ Doch hatte er offenkundig den Gegner im Süden unterschätzt. An der Vorskla, einem Nebenfluss des unteren Dnjepr, erlitt Vytautas am 12. August 1399 eine vernichtende Niederlage.¹¹¹ Dessen ungeachtet gelang es ihm nach 1410, in der Horde nacheinander vier Söhnen Tochtamyschs zur Macht zu verhelfen. Selbst sein Scheitern von 1399 besaß europäische Ausmaße: Papst Bonifaz IX. (1350–1404) hatte eigens einen Kreuzzugsaufruf erlassen,¹¹² und in den Schlachtreihen befanden sich neben polnischen Adligen sogar Ritter des Deutschen Ordens.

Anfang des 15. Jahrhunderts verschlechterten sich die Beziehungen zur Marienburg. Der Streit entzündete sich wieder einmal um Žemaiten, auf das Vytautas in aller Form verzichtet hatte. Inzwischen aber, so die wiederholten, schwer zu widerlegenden Vorwürfe des Hochmeisters, unterstütze der Großfürst den Widerstand der Žemaiten gegen die Ordensherrschaft.¹¹³ Der „Große Krieg“ endete mit Litauens spektakulären, gemeinsam mit Polen errungenen Sieg von Tannenberg (lit. Žalgiris, poln. Grunwald) 1410.¹¹⁴ Möglich wurde er durch eine effektive Nutzung von Ressourcen. Hatte das Großfürstentum Kriege bis dahin vorwiegend mit Truppen aus grenznahen Regionen geführt, gelang nun eine Mobilmachung auch in entfernten – in diesem Falle: ostslavischen – Landesteilen. Vorausgegangen waren Friedensabkommen an umstrittenen Außengrenzen.¹¹⁵

Von seiner schweren Niederlage sollte sich der Deutsche Orden nicht mehr erholen.¹¹⁶ Vergeblich versuchte er Žemaiten zu behaupten. Dabei fiel ein Schiedsspruch zunächst zu seinen Gunsten aus. Einigermaßen ungewöhnlich, da ihrer Zeit voraus, mutet die litauische Entgegnung an. Vytautas machte 1420 nicht nur die üblichen Erbensprüche geltend, sondern gab auch zu bedenken: *terra Samaytarum [...] semper fuit unum et idem cum terra Lithwanie, nam unum ydeoma et uni homines.*¹¹⁷ Die Behauptung, Hoch- und Niederlitauen seien ein einziges Gebiet mit einer einzigen Sprache und einer einheitlichen Bevölkerung, scheint Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts vorwegzunehmen. Im Mittelalter jedoch bildeten ethnische Gemeinsamkeiten für sich genommen noch keine Basis für Gemeinschaftsbildung. Noch sehr viel weniger entschieden sie über politische Grenzen.

Einen Schlusspunkt setzte – und dies gleich für ein halbes Jahrtausend – 1422 der Frieden vom Melnosee.¹¹⁸ Lediglich um einen kleinen Abschnitt an der kurländischen Küste (und damit einen Zugang zur Ostsee) wurde Jahre später noch gerungen. Letztlich aber gelangte das strategisch wichtige Polangen an Litauen.¹¹⁹ Zum Leidwesen späterer Landsleute hatte es Vytautas allerdings versäumt, auf der Abtretung Memels zu bestehen. Eine Kontrolle der Flussmündung rückte damit in weite Ferne.¹²⁰ Welche Bedeutung ihr zukam, hatte Litauen im Vorfeld der Schlacht von Tannenberg erfahren müssen, als der Orden den Handel auf der Memel und damit auch die Einfuhr von Getreide sperrte.¹²¹ Doch fällt auf, dass sich weder Vytautas noch Jogaila öfters in der Gegend aufhielten. Erst unter ihren Nachfolgern, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, begann der Strom auch für den Binnenhandel eine größere Rolle zu spielen.¹²²

Ganz grundsätzlich stellt sich die Frage, inwieweit in der Außenpolitik damals überhaupt von längerfristigen „Plänen“ die Rede sein kann. Programmatische Schriften (etwa in Form von Fürstentestamenten) sind weder überliefert noch finden sich Anhaltspunkte dafür, dass es sie gegeben haben könnte. Wie schon für das vorchristliche Litauen erscheint auch für die Zeit nach dessen Taufe eher ein pragmatisches Handeln, ein situationsbedingtes Reagieren charakteristisch.¹²³ Dies muss nicht mit Rückständigkeit gleichgesetzt werden. Auch die Politik des Deutschen Ordens verlief keineswegs immer zielstrebig und konsequent, nicht einmal im Falle Žemaitens.¹²⁴ Ähnliches gilt für Wilnas Rivalen Moskau. Mit dem Anspruch, nach dem Untergang der einst so stolzen Metropolen an Tiber und Bosphorus deren Tradition als ein „drittes“ und letztes Rom fortzuführen, stand dem Kreml eine elaborierte Ideologie zur Verfügung. Seine Hausherren indes machten davon weit weniger Gebrauch, als es Autoren des 19. und teilweise noch des 20. Jahrhunderts wahrhaben wollten.¹²⁵

Bis in die Neuzeit wechselten in jenem Teil Europas Phasen militärisch ausgetragener Konflikte mit Zeiten von Koexistenz und friedlichem Austausch.¹²⁶ Für Wilna kamen alle Nachbarn als Bündnispartner in Betracht. So wie Litauens heidnische Herrscher Allianzen mit Christen eingegangen waren, verbündeten sich ihre katholischen Nachfolger mit orthodoxen oder islamischen Machthabern. Einschränkungen blieben in der Wahl der diplomatischen Mittel: Weder mit einem geistlichen Ritterorden noch mit islamischen Würdenträgern ließ sich Heiratspolitik betreiben. Keine Grenzen dagegen kannte die Gewährung von Asyl. Wer in politischen Machtkämpfen unterlegen war, der durfte darauf hoffen, zwischen Moskau, Masowien und Marienburg ein Unterkommen zu finden.¹²⁷ Wenigstens zweimal hatte Vytautas beim Deutschen Orden Zuflucht gesucht, so wie er seinerseits einen Khan Tochtamysch bei sich aufnahm.

Stellten Litauer und Ordensritter gemeinsam dem Wild nach, war dies ein Zeichen von Entspannung. Um ein gut nachbarschaftliches Verhältnis nicht zu gefährden, sicherten sich Hochmeister und Großfürst gegenseitig zu, auf der Jagd Territorien des jeweils anderen betreten zu dürfen.¹²⁸ Geschenke wurden ausgetauscht, und auch in Versorgungsfragen half man sich, sofern die Verhältnisse es zuließen, gegenseitig aus. Von den vier Fass Wismarer Bier, die sich der Orden einmal hatte anliefern lassen, gingen zwei an den Hochmeister, die anderen zwei gleich weiter an Großfürst Vytautas.¹²⁹ Welches Vertrauen dieser wiederum Konrad von Jungingen (†1407) entgegenbrachte, dokumentiert eine Verfügung aus dem Jahre 1404: Nicht ahnend, dass er den Hochmeister um Jahrzehnte überleben sollte, übertrug ihm Vytautas im Falle seines Ablebens die Fürsorge für Anna, seine Frau.¹³⁰ Seinerseits erfreute sich Litauens Großfürst eines ähnlich guten Rufs in Moskau. Vytautas wurde (wohl gegen den Willen Jogailas) nicht nur der Schwiegervater Vasilijs I. (1371–1425), sondern von diesem auch noch testamentarisch zum Vormund für Frau (Sophia, um 1376/78–1453) und Sohn (Vasilij II., 1415–1462) bestellt.¹³¹

Das Ansehen, welches Litauens Großfürst genoss, spiegelt seine Anrufung als *mittilman*. In seinen Konflikten mit Polen bat der Deutsche Orden Vytautas um Vermittlung.¹³² Dass dieser verschiedentlich als Gläubiger auftrat, selbst seinem königlichen Vetter Geld lieh, spricht für einen beachtlichen finanziellen Spielraum.¹³³ Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch das Angebot einer Königskrone an Litauens Großfürsten. Ein Jahr vor seinem Tod hatte Vytautas im wolhynischen Luc'k Gäste aus ganz Europa begrüßen dürfen.¹³⁴ Angereist waren

neben Jogaila und ostslawischen Fürsten Gesandte aus Dänemark, der Moldau, der Tataren und selbst aus dem fernen Byzanz; doch prominentester Teilnehmer des Treffens war der römische König und spätere Kaiser Sigismund (1368–1437). Sein Vater Karl IV. hatte noch zu einer Begegnung in Breslau, gewissermaßen auf halber Strecke zwischen Litauen und dem Reich geladen; Sigismund begab sich selbst auf den weiten Weg nach Osteuropa – wie zuletzt Otto III., der im Jahr 1000 Polens Herrscher Bolesław I. in Gnesen seine Aufwartung gemacht hatte.

Thema des Fürstentages in Luc'k wurden ganz allgemein Probleme Ostmitteleuropas, darunter das von den Hussitenkriegen betroffene Böhmen.¹³⁵ Vytautas hinterließ keine männlichen Nachkommen. Insofern bedeutete es in erster Linie eine persönliche Ehrung, wenn ihm Sigismund nach Absprache mit dem Papst eine Königskrone zukommen lassen wollte.¹³⁶ Der Römische König, dem Gerüchte katholische Rechtgläubigkeit wie politischen Rückhalt im Reich absprachen, wollte seine Handlungsfähigkeit, auch gegenüber den Hussiten unter Beweis stellen und die Grundlage eines breiten Bündnisses im Osten Europas legen.¹³⁷ Diese Interessen gingen größtenteils mit denen Litauens, weniger aber mit denen Polens konform. Jogailas anfängliche Zustimmung zur Rangerhöhung seines Veters wich einer Ablehnung, als Ratgeber um den Bestand der Union fürchteten. Eile indes schien geboten, denn schon war eine Vorausgesandtschaft unterwegs. Sie wurde in Polen ausgeraubt, die eigentliche Gesandtschaft mit der Krone dann so lange aufgehalten, bis ihre Mission gegenstandslos geworden war: Ende Oktober 1430 verstarb Vytautas.¹³⁸

In Litauen trägt er heute noch den Beinamen „der Große (Vytautas Didysis)“. „Groß“ war auf jeden Fall sein Herrschaftsbereich. 1430, im Todesjahr des Monarchen umfasste er nahezu eine Million Quadratkilometer, erstreckte sich, wie es in einer Chronik heißt, von Meer zu Meer (*od mora y do mora*)¹³⁹ – vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee, von den Grenzen des späteren Ostpreußens bis vor die Tore Moskaus. Dass es sich nicht um ein Staatswesen im heutigen Sinne handeln konnte, gilt es sich immer wieder vor Augen zu halten.

Sein Zentrum bildete ein Hof, der Ende des 14. Jahrhunderts nach europäischen Vorbildern eingerichtet wurde.¹⁴⁰ Hierzu gehörten die klassischen Ämter vom Marschall bis zum Hofnarren. Das Litauische hatte dort keine offizielle Funktion. Es nicht zu beherrschen, konnte aber über Lebenswege entscheiden, wie im Falle eines kleinwüchsigen, aus dem ostslawischen Sprachgebiet stammenden Menschen. Die fehlende Qualifikation verurteilte jenen *kropel* dazu, als lebendes Geschenk an den Deutschen Orden weiter gereicht zu werden, zur Ergötzung von dessen Rittern.¹⁴¹ Die in der Marienburg zentralisierte Verwaltung wurde im Großfürstentum aufmerksam beobachtet, ohne einfach nachgeahmt zu werden.

Dort festigte sich ein System indirekter, auf einem persönlichen Treueverhältnis beruhenden Herrschaft. Fürsten der Kiever Rus', die sich einem Gediminiden unterstellten, durften weiter über Land verfügen, Münzen prägen und Verträge mit Nachbarn schließen. Ihre starke Stellung beruhte zunächst auf historisch gewachsenen Strukturen vor Ort, dann aber auch auf der Einsicht des Monarchen, „Herrschaft im Alltag“ (M. Weber) nicht überall selbst ausüben zu können, schon gar nicht über derartige Entfernungen. Die Ausdehnung des Großfürstentums erforderte es, stärker als anderswo, Aufgaben und Kompetenzen zu delegieren. Daran sollte sich selbst dann nichts ändern, als an die Stelle von Teilfürsten vermehrt Statthalter und Wojewoden traten. Es handelte sich um Verwandte oder Vertraute des Großfürsten, die vor

Ort über keine Hausmacht verfügten. Daher, so die Hoffnung, gelte ihre Loyalität auch in erster Linie dem Herrscher, dem sie ihr Amt verdankten.

Nicht immer ging diese Rechnung auf. In Žemaiten war die Einsetzung eines Kęsgaila Valimuntaitis zwar noch auf Initiative von Vytautas erfolgt, doch dann musste der Großfürst eine Besitz- und Machtkonzentration in der Hand jener Familie zulassen, die er anderswo zu verhindern wusste.¹⁴² Schon unweit der Residenz Traken stieß eine Politik der Zentralisierung und Herrschaftsverdichtung an ihre Grenzen. Noch schwieriger war dies für das Großfürstentum als Ganzes. Unmöglich konnte der Herrscher ein Gebiet solchen Umfangs regelmäßig selbst in Augenschein nehmen. Landesbereisungen, wie sie Polens Könige (seit Jogaila) praktizierten, stellten keine Dauerlösung dar. Ausnahmecharakter besaß die Reise von 1427, die Vytautas weit nach Osten und Süden, darunter nach Smolensk und Kiev führte.¹⁴³ Unterwegs traf sich der Großfürst in Minsk mit seiner eigens angereisten Tochter Sophia, schlug deren Einladung nach Moskau aber aus. Dringende Geschäfte warteten: Begegnungen mit Untertanen, deren Dienste er honorierte (und wenn er nur nachträglich Landbesitz legalisierte), mit Teilfürsten, denen er den Treueid abnahm, und nicht zuletzt mit Vertretern fremder Mächte.

Vytautas war viel von Residenz zu Residenz unterwegs, die meiste Zeit aber im Zentrum seiner Herrschaft, im Grenzgebiet zwischen dem heutigen Litauen und Weißrussland, anzutreffen.¹⁴⁴ Dorthin schickten Nachbarn ihre Gesandten, und ob in Traken, Wilna oder Grodno, mussten diese meist nicht lange auf eine Audienz warten. Waren Reisen in den fernen Osten oder Süden nicht zu umgehen, teilte Vytautas seine Pläne dem Hochmeister im Voraus mit. Auch seine Untertanen wussten, wo sie ihm Anliegen persönlich vortragen konnten.

Eine große Zahl von ihnen sorgte, teils gegen Entlohnung, teils im Rahmen von Frondiensten, für die Aufrechterhaltung der Infrastruktur.¹⁴⁵ Wegstationen galt es mit Lebensmitteln für den Herrscher und sein Gefolge sowie mit Futter für die Pferde auszustatten; Zug- und Reittiere, Kutschen, Fahrzeuge und Schlitten, gegebenenfalls auch Boote mussten bereitgehalten, Botendienste übernommen, Gäste verköstigt werden. Dabei bestand ein regionales Gefälle. Im dünn besiedelten Osten des Großfürstentums fiel auch das Versorgungsnetz dünner aus. Zudem unterlag der Ausbau der Straßen zeitbedingten Schwankungen. Solange sich das Großfürstentum auf Expansionskurs befand, kam den Verbindungen nach Süden und Osten strategische Bedeutung zu. Das Treffen in Luc'k, in dessen Glanz sich der greise Gastgeber hatte sonnen dürfen, muss Vytautas soviel Auftrieb gegeben haben, dass er samt Entourage auf der Rückreise am ersten Tag gleich eine Wegstrecke von 80 km zurücklegte. Dies war das Mehrfache einer durchschnittlichen Tagesleistung von 25–35 km.¹⁴⁶

Nicht nur der Hof und eine professionell arbeitende Kanzlei gingen auf Vytautas zurück, sondern auch der Auf- und Ausbau eines Münzsystems.¹⁴⁷ Litauens erste eigene Prägungen spiegeln die kulturelle Vielfalt des Landes wider. Manche Münzen tragen kyrillische, andere lateinische Inschriften. Ihr konstant hoher Edelmetallgehalt machte sie zu einem geschätzten Zahlungsmittel, auch in den Nachbarländern, wo sie teilweise sogar als Recheneinheit dienten. Um den Geldbedarf im Land zu decken, reichten die Kapazitäten des Großfürstentums jedoch nicht aus. In der heutigen Ukraine griff man daher auf orientalische Silbermünzen, die so genannten Dirhams zurück. Um auch dort seinen Herrschaftsanspruch deutlich zu machen, drückte Vytautas ihnen buchstäblich seinen Stempel auf.¹⁴⁸ Dieses Prinzip des sogenannten Gegenstempels findet sich ebenso im Westen des Kontinents.¹⁴⁹

Abbildung 2 zeigt einen Dirham aus dem Gebiet der Goldenen Horde, aus der Zeit der 1420er oder 1430er Jahre.¹⁵⁰ Geprägt und in Umlauf gebracht wurde die Münze also womöglich noch zu Lebzeiten Vytautas', auf jeden Fall aber im Süden seines Herrschaftsbereiches. Umgeben von Fragmenten arabischer Schriftzeichen prangt das persönliche Wappen des Großfürsten – die auf Polnisch so genannten „Kolumny“, weißrussisch „kaljumny“, litauisch „Gedimino“ oder „Gedimainaičių stulpai“, in der deutschsprachigen Philatelie als „Gediminastor“ bekannt.¹⁵¹ Ob es sich tatsächlich um die Darstellung eines Tors als christliches Symbol des Übergangs von einem Leben ins andere handelt, wird wohl noch weiter diskutiert werden müssen.¹⁵² Kulturgeschichtlich bemerkenswert erscheint auf jeden Fall der hybride Charakter des Silberstücks: Auf engstem Raum, auf nur wenigen Quadratmillimetern, begegnen sich Orient und Okzident, wenn man so möchte, Christentum und Islam. Exotik dieser Art ließ auch Reisende aus dem Westen nicht unbeeindruckt.

1.4. Im Blick des Westens

Was das Leben am Hofe anbelangt, so ist man ab dem 15. Jahrhundert nicht mehr allein auf Ausgrabungen angewiesen.¹⁵³ Von weit her gelangten damals Reisende nach Litauen. Manche hielten für sich und die Nachwelt fest, was ihnen dort erwähnenswert erschienen war.¹⁵⁴ Ein ebenso frühes wie bemerkenswert detailliertes Zeugnis sind die Reiseberichte des Ghillebert de Lannoy (1386–1462).¹⁵⁵ Dieser wohlhabende burgundische Adlige war ein turnier- und kampfprobter Ritter. Militärische und diplomatische Missionen hatten ihn durch ganz Europa und sogar bis in die arabischen Länder geführt. Entsprechend weit war sein Horizont, als er in vorgerücktem Alter, um 1450, seine Erinnerungen festhielt.

Zweimal, 1413/14 und 1421 war Ghillebert in Litauen unterwegs gewesen. Was ihm bei seiner ersten Begegnung mit dem Land, gleich bei der Einreise nach Žemaiten auffiel, waren dichte Wälder und Menschenleere, später dann Holzbauten, an deren Stelle er offenbar Gebäude aus Stein erwartet hatte.¹⁵⁶ Hervorgehoben wird eine neu errichtete Burg in Traken. Von ihr heißt es ausdrücklich, dass sie französischem Muster entsprochen habe.¹⁵⁷ Der Blick des Reisenden richtete sich aber auch auf die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes. Das Äußere der Frauen erinnerte Ghillebert an die Tracht der Picardie. Während diese Ähnlichkeit lediglich notiert wird, schwingt bei der Beschreibung der Herrenmode leichte Verwunderung mit. Dass Männer ihr Haar schulterlang trugen, erschien dem Westeuropäer offenbar unzeitgemäß.¹⁵⁸

Ansonsten beobachtete er, sowohl in Wilna wie in Traken, eine Vielzahl von Sprachen, von denen jede einer bestimmten Bevölkerungsgruppe entsprochen habe. Namentlich erwähnt werden Ruthenen, Juden und Tataren. Noch etwas anderes vermochte die Aufmerksamkeit des reisenden Ritters gefangen zu nehmen: ein Gehege mit großen Wildtieren, darunter Wisente oder Auerochsen.¹⁵⁹ Es handelte sich um ein Paradebeispiel fürstlicher Repräsentation; im Falle des Gastes aus Burgund, dem ein standesgemäßes Interesse für die Jagd unterstellt werden darf, verfehlte der Tierpark auch nicht seine Wirkung.¹⁶⁰ Ghillebert zeigte sich im Übrigen wohl informiert, dass Traken eine Stadt des Großfürstentums war, dessen

Hof und Residenz sich aber eigentlich in Wilna befand, wo auch zwei Schwestern seiner Frau wohnten.

Persönlich traf er den Großfürsten erst auf seiner zweiten Reise, und zwar in dessen Residenz im heute ukrainischen Kremeneč' (poln. Krzemieniec). Als Gesandter des englischen wie des französischen Königs weilte Ghillebert neun Tage dort und fühlte sich gut aufgenommen. *Viel Ehre (tres grant honneur)* habe Vytautas ihm erwiesen und gut bewirtet.¹⁶¹ Dreimal durfte der Gast an der Tafel des Großfürsten und dessen Frau speisen. Dass einmal freitags neben Fisch auch Fleisch aufgetischt wurde, hielt Ghillebert als bemerkenswert fest. Diese Missachtung des katholischen Fastengebots erscheint in seinen Reiseerinnerungen aber nicht als Frevel. Ihre Erklärung und in den Augen des Autors wohl auch Rechtfertigung findet sie in dem Umstand, dass ein hoch gestellter Tatare (*duc*) mit zu Tische saß.

Viel Aufmerksamkeit gilt dem diplomatischen Zeremoniell. Ghillebert notiert, welche Gesandtschaften mit welchen Geschenken eintrafen, welche davon der Großfürst annahm und welche nicht. Es lag nicht an der Qualität der Gewänder aus Pskov, wenn Vytautas diese *basserfüllt (devant ses yeulz par hayne)* zurückwies, sondern an der Qualität der politischen Beziehungen. Aber auch ein Ghillebert de Lannoy gab sich prinzipienfest. Geldgeschenke wies er zurück, unter Verweis auf die antikatholische Politik seines Gastgebers, der gemeinsame Sache mit den Glaubensfeinden Roms, den Hussiten mache.¹⁶² Niemand schien ihm diese Reaktion zu verübeln. Prachtige Gewänder, Pferde und Waffen nahm der Gast jedenfalls gerne entgegen. Er beschreibt, wie ihn nicht nur Vytautas, sondern auch dessen Frau zum Abschied reich bedachten.¹⁶³ Das Geschenk der Großfürstin bestand, wie es wohl einem traditionellen Rollenverständnis entsprach, aus Goldschmuck.

Ausdrücklich wird vermerkt, was von den Gegenständen alles tatarischen Ursprungs war. Die Begegnung mit jener Kultur muss den Reisenden aus dem Westen nachhaltig beeindruckt haben. Schon das Erscheinungsbild eines der tatarischen Gäste stand Ghillebert Jahrzehnte später immer noch vor Augen. Er erinnerte sich an dessen Bart, der ihm bis zu den Knien gereicht haben soll.¹⁶⁴ Bei aller Aufgeschlossenheit für exotische Reize fühlte sich der weit gereiste Diplomat aber doch nicht in einer fremden Welt. Auch am Hofe Vytautas begegneten ihm vertraute Umgangsformen. Die Handhabung des diplomatischen Protokolls erscheint in Ghilleberts Darstellung sogar ausgesprochen souverän.¹⁶⁵ Zu dessen Zufriedenheit trug sicherlich bei, dass er ohne Schwierigkeiten die gewünschten Schreiben für seine Weiterreise durch das Osmanische Reich erhielt, und zwar, wie er hervorhebt, in gleich drei Sprachen: Tatarisch, Ruthenisch (*en russie*) und Latein.¹⁶⁶ Dass Vytautas allen Reisenden sicheres und kostenfreies Geleit zusicherte, hatte Ghillebert schon bei seiner ersten Reise vernommen und ihn offensichtlich für seinen späteren Gastgeber eingenommen.

Seine Beschreibungen zeichnen aus westlicher Sicht das Bild eines Landes, welches zivilisatorisch womöglich etwas rückständig wirkte, modisch nicht immer auf der Höhe, politisch und gesellschaftlich aber ein ebenbürtiger Partner. Zugleich ist es ein Bild kultureller Vielfalt, welches der Autor vor den Augen des Lesers entstehen lässt. Farbtupfer setzen Sprachen und Religionen, womit sich die Exotik im Wesentlichen aber auch schon erschöpft.

Von freizügigen Sitten wusste der Augenzeuge nichts zu berichten. Wohl registrierte Ghillebert die Anwesenheit von Frauen bei Hofe und bei Tische, nicht aber, dass diese mit Zustimmung ihrer Gatten außereheliche Beziehungen unterhalten hätten. Genau darüber

aber ließ sich nur wenige Jahre später ein ungleich bekannterer Autor aus. In seiner viel gelesenen Schrift *De Europa* widmete Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) Litauen einen ganzen Abschnitt (XXVI). Der Humanist und spätere Papst Pius II. vergaß auch nicht, den angeblich gängigen Ausdruck für jene Liebhaber anzuführen: *matrimonii adiutores*, wörtlich ‘Ehegehilfen’.¹⁶⁷ Zu den Details dieses Sittengemäldes gehörte, dass selbst förmlich eingegangene Beziehungen im gegenseitigen Einverständnis problemlos beendet und durch neue ersetzt werden könnten.

Persönlich war der gelehrte Autor allerdings nie in Litauen gewesen, hatte sich von dort nur berichten lassen. Sein wichtigster Gewährsmann wurde (Johannes) Hieronymus von Prag. Dieser Mönch (um 1369–1440; nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Hus-Anhänger¹⁶⁸) hatte Jahrzehnte zuvor, offenbar als Missionar, einige Zeit in Litauen verbracht. 1432, am Rande des Konzils von Basel, ließ er sich von dem Italiener befragen. Bis dieser 1458 Zeit fand, seine Notizen zu einer Darstellung auszuarbeiten, vergingen nochmals Jahrzehnte, doch dann machten Abschriften von *De Europa* die Runde. Dessen Drucklegung (Erstdruck Memmingen 1485) sollte der Papst nicht mehr erleben. Später fanden seine Ausführungen zu Litauen sogar noch Eingang in die Schedelsche Weltchronik.¹⁶⁹ So verbreiteten sich europaweit Schilderungen von den Grausamkeiten eines Vytautas: Menschen seien, in Tierfelle eingnäht, Bären zum Fraß vorgeworfen worden, und überhaupt habe kein Untertan seines Lebens sicher sein können. Jeder musste damit rechnen, eines Tages vom Pfeil seines Herrschers durchbohrt zu werden, sei Vytautas doch stets mit einem gespannten Bogen durchs Land geritten, den er wahllos auf jeden richtete, der ihm über den Weg lief.¹⁷⁰

Ob Utopie oder Distopie – ein entferntes, abgelegenes Gebiet bot sich als Projektionsfläche eigener Wunschvorstellungen und Ängste an.¹⁷¹ Kaum weniger phantasievoll als die Darstellung von Geschlechterordnung und Herrschaftspraxis muten Piccolominis Ausführungen zum Aberglauben an.¹⁷² Es war eine Zeit, als Litauen den Nachweis zu erbringen suchte, Christentum und Taufe nicht nur empfangen, sondern auch innerlich angenommen zu haben. Inwieweit dies gelungen ist, lässt sich pauschal schwer beantworten. Anhaltspunkte immerhin bietet ein Bilddokument aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts (Abb. 3). Als Illustration ist es in den letzten Jahren immer wieder gern in Abhandlungen zur Geschichte Litauens wie Europas aufgenommen worden.¹⁷³

Das Fresko in der Straßburger Kirche Jung St. Peter (St. Pierre Le Jeune) zeigt den „Zug der Nationen zum Kreuz“: 15 namentlich gekennzeichnete Allegorien leisten dem Ruf des Christentums Folge. Sie bilden eine Prozession, die sich in zwei Gruppen gliedert, was ganz offensichtlich eine hierarchische Ordnung zum Ausdruck bringen soll: Auf Reiterinnen folgen Fußgängerinnen. Angeführt werden sie von der „Germania“ hoch zu Ross. Dieser Allegorie des Reiches folgen weitere Reiterinnen, als letzte die „Polonia“. Den Schluss des Zuges bilden zwei Frauen zu Fuß. Noch hinter der „Oriens“ (vermutlich die ostslawische Orthodoxie), schreitet ganz am Ende die „Litavia“, also die Personifikation Litauens. Hunderte von Kilometern westlich der Grenzen des Großfürstentums spricht das Bild eine beredte Sprache: Mochten auch Zweifel am christlichen Charakter des Landes bestanden haben – Litauens Anspruch auf einen Platz in Europa ließ sich nicht länger ignorieren.

Entsprechend selbstbewusst konnten seine Vertreter auf dem Konstanzer Konzil (1414–1418) auftreten.¹⁷⁴ Für Litauer sowie (gesondert geladene) Žemaiten war es eine erste Erfah-

rung auf großer Bühne. Auch wenn innerkirchliche Probleme im Vordergrund standen, musste sich dort doch auch der Deutsche Orden kritischen Fragen stellen. Politisch führte der Schlagabtausch zu keinem Ergebnis, stärkte aber das Renommé der Jagiellonenherrscher.¹⁷⁵ Für die gewünschte Aufmerksamkeit am Rande sorgte ein exotisches Geschenk, welches Jogaila dem ungarischen und römisch-deutschen König Sigismund hatte zukommen lassen: *ain groß tier. Das was gefangen in Litöwer land*. Zu sehen bekamen die Schaulustigen aber nur noch dessen Präparat. Es erinnerte sie an einen Ochsen oder Büffel, wird also ein ausgestopfter Ur oder Wisent gewesen sein.¹⁷⁶ Nicht nur Polen, sondern auch Litauen wurde nun verstärkt als Akteur auf europäischer Bühne wahrgenommen.

1.5. Heiden und Christen, Moslems und Juden

Ist eine romzentrierte Missionsgeschichte der Maßstab, dann belegt Litauen der Chronologie nach den letzten Platz in Europa. Im Hinblick auf religiöse Vielfalt dagegen darf es Anspruch auf einen Spitzenplatz erheben. Zugleich lassen sich hier besonders gut die Folgen einer Christianisierung beobachten. Auch in Litauen bedeutete sie nicht einfach bloß zivilisatorischen oder kulturellen Fortschritt, sondern ebenso soziale Verwerfungen.

Wenn Litauen als das letzte heidnische Land Europas gilt, so nimmt dies Bezug auf sein Herrscherhaus, trifft annähernd auch auf das Gebiet der heutigen Republik zu: Zum größten Teil erst 1386 erfolgte dort eine förmliche Annahme des Christentums; in Žemaiten kriegsbedingt noch einmal rund eine Generation später. Auf die ersten Taufhandlungen von 1413 folgte dort 1417 die Errichtung eines (nach Wilna) zweiten Bistums.¹⁷⁷ Selbst dann blieben Katholikinnen und Katholiken immer noch eine Minderheit. Je weiter sich das Großfürstentum nach Osten und Süden ausgedehnt hatte, desto größer war der Anteil seiner orthodoxen Bevölkerung geworden. Zur Zeit des Vertrags von Krewo stellte sie bereits die überwiegende Mehrheit. Die Frage ihres religiösen Zentrums war von eminent politischer Bedeutung.¹⁷⁸ Der „Metropolit von Kiev und der gesamten Rus“ hatte 1299 seinen Sitz nach Vladimir an der Kljaz’ma verlegt, 1326 nach Moskau. Sollte von dort aus über kirchliche Angelegenheiten Litauens entschieden werden?

Bis auf Gediminas gehen Versuche zurück, Litauen den Status einer orthodoxen Kirchenprovinz zu sichern. Dauerhafter Erfolg war ihm ebensowenig wie seinem Enkel Vytautas beschieden. Auch die litauischerseits unterstützten Bemühungen um eine Wiederannäherung von Ost- und Westkirche (Union von Florenz 1439¹⁷⁹) scheiterten. 1458 wurde die Spaltung offensichtlich. Mit dem „Metropolit von Moskau und der gesamten Rus“ konkurrierte ein litauischer „Metropolit von Kiev, Halyč und der gesamten Rus“ (*useja Rusi*).¹⁸⁰ Auch wenn sich diese Rivalität außenpolitisch instrumentalisieren ließ, blieb sie innerkirchlich zunächst ohne größere Auswirkungen. Faktisch konnte Litauens Orthodoxie ihre Eigenständigkeit behaupten. Die römisch-katholischen Bistümer Wilna und Žemaiten dagegen blieben der polnischen Erzdiozese Gnesen unterstellt, was dem Rangunterschied zwischen Krone und Großfürstentum eine zusätzliche Dimension verlieh.

Wie Christianisierung in das Gefüge einer Gesellschaft eingriff, bestehende Konflikte verschärfte, zeigt der Aufstand in Žemaiten von 1418.¹⁸⁰ Bischof und Priester wurden vertrieben,

Kirchen in Brand gesteckt. Ein solches Szenario entspricht scheinbar dem Bild einer „heidnischen Reaktion“. Doch fielen den Ausschreitungen auch einheimische Adlige zum Opfer, so wie der Raub- und Plünderungszug nicht an den Grenzen Žemaitens halt machte, sondern ebenso Nachbargebiete in Preußen wie in Livland miterfasste. Selbst hier scheinen am Rande dynastische Auseinandersetzungen eine Rolle gespielt haben – Hoffnungen auf einen neuen Herrscher, den als Unruhestifter bekannten Švitrigaila (Świdrygiełło, um 1370–1452), einen Bruder Jogailas.¹⁸¹

Eine erste, zeitnahe Analyse stammt von keinem geringeren als Vytautas. Er bezog sich auf Anfragen des Hochmeisters, der es nicht an Dankesworten für die erwiesene Solidarität, die Niederschlagung der Unruhen, hatte fehlen lassen.¹⁸² Litauens Herrscher zufolge bildeten die Träger des Aufstands *etliche gemeine luthen und gebuwer, die wir den eldesten bairern und guten luthen czum dinst gegeben hatten*.¹⁸³ Es war die Kehrseite einer Politik, welche sich die Unterstützung des Adels durch Landschenkungen in großem Stil sichern wollte. Für die vom Besitzwechsel betroffenen Bauern bedeutete dies in der Regel eine Verschlechterung.¹⁸⁴

Zeitlich verliefen Einschränkung bäuerlicher Rechte und Christianisierung parallel. Dass die Landbevölkerung hier einen Zusammenhang sah, ist ihr kaum zu verdenken. Zugleich gab es eine (vom Deutschen Orden unterstützte) Fraktion im Land, welche sich nicht gewillt zeigte, die mit großen Opfern behauptete Eigenständigkeit zugunsten des Großfürstentums aufzugeben. Schenkt man einem Vertrauensmann des Ordens Glauben, war Vytautas in Žemaiten alles andere als beliebt, bei den Bauern sogar regelrecht verhasst.¹⁸⁵

Dass ein neues Abgabensystem auf Widerstand stoßen würde, hatte der Großfürst vorausgesehen und die (meist von ihm selbst gestifteten) Kirchen davon abgehalten, sogleich den Zehnten einzufordern. Nicht viel anders schätzte sein königlicher Vetter die Lage ein. Dass die katholische Kirche einen schweren Stand habe und lieber keine allzu großen Forderungen erheben solle, versuchte Jogaila zwei Jahre später dem Papst zu vermitteln. Polens König ließ durchaus Verständnis für die aufsässigen Untertanen erkennen: Diese hätten sich, so lange sie Heiden gewesen seien, als Herren ihrer selbst gefühlt, und nun als Christen glaubten sie, einen Teil ihrer Freiheit eingebüßt zu haben.¹⁸⁶ Der Schlüsselbegriff der *libertas* wird also nicht nur mit Christentum und Adel in Verbindung gebracht. Aus Sicht des Herrschers konnte sie selbst von im Irrglauben befindlichen Bauern beansprucht werden.

Wenn es sich bei den Unruhen von 1418 also auch nicht bloß um eine „heidnische Reaktion“ handelte, sondern um eine komplexe Gemengelage kultureller, sozialer und politischer Probleme, ist es doch gerade die Religion, die damals wie heute in erster Linie mit Žemaiten in Verbindung gebracht wird. Wo, wenn nicht dort, in jenem hintersten, zuletzt christianisierten Winkel Europas, gegen den der hoch gerüstete Deutsche Orden vergeblich angestürmt war, hätten sich noch ursprüngliche Glaubensformen erhalten können?¹⁸⁷

Zeitgenössischen Erzählungen gegenüber erscheint Skepsis geboten. Texte über das heidnische Litauen¹⁸⁸ gehen fast ausnahmslos auf Geistliche zurück. Neben der Bibel und den Kirchenvätern waren ihnen vielleicht noch antike Autoren und die Mythologie des klassischen Altertums vertraut. Etwas anderes als jene *Interpretatio romana* stand ihnen zur Einordnung unbekannter Phänomene nicht zur Verfügung.¹⁸⁹ Wenn den alten Litauern bzw. Žemaiten etwa der Glaube an einen Götterhimmel zugeschrieben wird, an deren Spitze ein Gottvater Perkunas gestanden haben soll, erinnert dies nur allzu sehr an den griechischen Zeus oder

römischen Jupiter. Dabei befand sich das locker gefügte Großfürstentum an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert erst auf dem Weg zu einem stärker zentralisierten Staatswesen. Es wäre daher einigermaßen überraschend, wenn zuvor schon eine Religion dort hierarchisch organisiert gewesen wäre, mit einem zentralen Heiligtum, womöglich einer Hauptstadt des Glaubens, wo es eine solche in politischer Hinsicht doch lange Zeit nicht gegeben hat. Auch Hinweise auf eine eigene Priesterschicht sucht man vergebens.¹⁹⁰

Zweifellos förderte die Christianisierung die herrschaftliche Durchdringung des Großfürstentums. Das 1387 gegründete Bistum Wilna stellte mit 226 000 km² nicht nur Europas jüngste, sondern zugleich auch größte Diözese dar. Den Bischöfen werden wohl die wenigsten zu Gesicht bekommen haben. Begegnungen mit einem religiösen Experten beschränkten sich meist auf die Ortspriester.¹⁹¹ Insofern kam es auf die Dichte des Pfarrnetzes an. Eine Entfernung von 10 Kilometern zwischen den Knotenpunkten, also den einzelnen Kirchen, gilt als optimal. Eine solche Dichte erreichte – das wesentlich kleinere – Bistum Žemaiten erst zwischen 1613 und 1636.¹⁹²

Der Ausbau ging mit einem sozialen Wandel einher. Ein halbes Jahrhundert lang waren es ausschließlich die Herrscher gewesen, von denen die Gründung neuer Pfarrkirchen ausging. Eine Rolle spielten dabei auch strategische Gesichtspunkte. Die ersten Gotteshäuser entstanden entlang der Grenze zum Ordensgebiet, wie um zu zeigen, dass gewaltsame Missionierungsversuche nun jeglicher Grundlage entbehrten. Ende des 15. Jahrhunderts ändert sich das Bild. Immer mehr Adlige treten als Stifter hervor.¹⁹³ Errichten ließen sie die Kirchen meist auf Eigengütern. Nach innen sollten sie den Familienzusammenhalt stärken und nach außen ein Zeichen setzen – nicht mehr gegenüber einem feindlichen Nachbarn, sondern rivalisierenden Familienverbänden. Kunsthistorisch zählen Litauens frühe Sakralbauten noch zur Spätgotik.¹⁹⁴

Präziser als die Architekturgeschichte bilden Personennamen den kulturellen Wandel ab. Sie lassen sich stets eindeutig als christlich beziehungsweise vorchristlich bestimmen. (Auch ein Vytautas oder Jogaila hatte mit der Taufe zugleich neue Namen angenommen.¹⁹⁵) Während Familiennamen im heutigen Sinne während des 16. Jahrhunderts nur ganz vereinzelt begegnen, geben Personenlisten zu jener Zeit neben den Vornamen üblicherweise auch noch den Namen des Vaters an. Sie spiegeln somit kulturelle Prägungen zweier Generationen wider.

Wenn 1528 ein Petr Michajlovič aufgeführt wird, dann ließe sich dies auf Deutsch mit „Peter, Sohn des Michaels“ wiedergeben. Beide Namen sind christliche Taufnamen. Ein Gegenstück hierzu bietet auf derselben Liste ein Manvil Kunajtis: Sohn und Vater tragen jeweils einen heidnischen Namen. Ein solches Festhalten an Traditionen begegnet aber nicht allzu oft. Typischer sind Fälle, in denen ein Adliger mit einem vorchristlichen Namen für seinen Sohn einen christlichen Namen wählte. Hieraus ergeben sich Mischformen wie „Martin Sunkalajtis“. Das umgekehrte Beispiel, ein „namentlicher“ Rückfall vom Christen- ins Heidentum, stellt die Ausnahme dar. Einige wenige Fälle finden sich in einer Liste aus dem Nordwesten Žemaitens. 1528 ist dort der Sohn eines Peters (Petrovič) verzeichnet, der selber einen vorchristlichen Namen (Volondis) trägt.¹⁹⁶ Die Tendenz geht also in Richtung einer wenigsten äußerlichen Anpassung an das Christentum.

Eine weitere, von alters her genutzte Möglichkeit, sich religiösen Vorstellungen schriftloser oder schriftarmer Epochen anzunähern, bieten Gräber. Im Vergleich zu Namen liegen sie in

weit größerer Zahl und vor allem über einen weit größeren Zeitraum vor. Allein schon der Ort, dann die Anordnung der Skelette und nicht zuletzt etwaige Beigaben lassen Rückschlüsse auf Mentalitäten zu. Dabei gilt es aber den europäischen Hintergrund der Zeit zu beachten. Wenn Toten Münzen mit ins Grab gegeben werden, stellt dies keineswegs, wie in der älteren Literatur behauptet, eine litauische Besonderheit dar und kann daher auch nicht ohne weiteres als ein Beleg für das Fortleben heidnischer Bräuche dienen.¹⁹⁷

Generell gilt: Grenzen sowohl zwischen vorchristlicher und christlicher Religion wie auch zwischen Ost- und Westkirche waren fließender und durchlässiger als es ältere Anschauungen wahrhaben wollten. Hierauf beruhte auch der Erfolg katholischer Missionsbemühungen. In Polangen zum Beispiel wurde eine christliche Kapelle genau an jenem Ort errichtet, der nachweislich seit dem 16. Jahrhundert mit einer heidnischen Priesterin namens Birutė in Verbindung gebracht wurde.¹⁹⁸ Ausgrabungen haben an dieser Stelle Spuren eines vorchristlichen Heiligtums zu Tage gefördert, das offenbar zu Beginn des 15. Jahrhunderts errichtet und rund ein Jahrhundert später aufgegeben wurde. Dieser Befund deckt sich mit der schriftlichen Überlieferung, die den Bau der Kapelle im Jahr 1506 festhält.

So wie die Anfänge einer flächendeckenden Christianisierung Litauens in das Ende des 14. Jahrhunderts fallen, so datiert aus eben jener Zeit auch die Ansiedlung von Nichtchristen. Beides zu verbinden, bedeutete keinen Widerspruch für einen Herrscher, dem Landesausbau und Modernisierung ein Anliegen waren. Litauen hatte einen Rückstand nicht nur gegenüber Westeuropa, sondern selbst gegenüber Böhmen und sogar Polen aufzuholen. Über die Verhältnisse dort konnte sich Vytautas ein Bild durch seine vielen Gäste machen.¹⁹⁹ Nachholbedarf einerseits, die Randalage des Großfürstentums andererseits, erklären vielleicht die ungewöhnlich günstigen Bedingungen, zu welchen Juden angeworben wurden.²⁰⁰ Ein Zeichen setzte gleich der (in seiner Echtheit angezweifelte) Grodnoer Freiheitsbrief von 1389.²⁰¹ Er gewährte Juden nicht nur die volle Gewerbefreiheit, sondern gestattete ihnen darüber hinaus sogar – erstmalig in Europa – den Erwerb von Land.²⁰²

Wer dem Ruf eines Vytautas Folge leistete, der ließ sich in der Regel zunächst auf dessen Besitzungen nieder, und zwar vorzugsweise im heute weißrussischen Teil des Großfürstentums.²⁰³ Ebenfalls mit jenem Herrscher in Verbindung gebracht wird die Einwanderung der Karaimen oder Karäer²⁰⁴, einer jüdischen Sekte, welche ausschließlich die Hebräische Bibel anerkennt. Auf Abgrenzung zu den „Talmud-Juden“ oder „Rabbaniten“ legten strenggläubige Karaimen Wert. Distanz auch im Alltag zu wahren, fiel den kleinen Gemeinden dafür häufig schwer. Ohnehin wurden Karaimen nicht zuletzt ihres türkischen (kipschakischen) Dialektes wegen öfters mit den Tataren verwechselt.²⁰⁵ Diese wiederum waren islamischen Glaubens und ebenfalls unter Vytautas nach Litauen gelangt, teils als Kriegsgefangene, teils eigens für den Militärdienst angeworben.²⁰⁶ Im Gesandtschaftswesen leisteten sie Vermittlerdienste.²⁰⁷ Mehr als ein paar Tausend Angehörige zählten beide Gruppen aber nie.²⁰⁸

Während Juden und Tataren als solche in den Quellen benannt werden, stellten Roma keine gesonderte Kategorie dar. Sie galten als Christen und wurden entsprechend ihrer Berufe in der ständischen Gesellschaft verortet. Sicher bezeugt ist eine Anwesenheit von Roma (und damit ihrer aus Indien stammenden Sprache) im Großfürstentum ab dem 16. Jahrhundert.²⁰⁹ Linguistische Analysen stützen eine solche Datierung. Sie fördern Einflüsse zunächst aus dem

Polnischen, dann vor allem aus dem Russischen zu Tage, aber keine aus dem Litauischen. Kontakte zwischen den Sprechern müssen sich in Grenzen gehalten haben.²¹⁰

Umso stärker prägte Litauen sein jüdisches Element. Am Vorabend der Lubliner Union lebten dort rund 14–15.000 Personen mosaischen Glaubens, was einem Anteil von 0,6 % an der Einwohnerzahl entsprochen haben soll.²¹¹ Zuvor war es, möglicherweise nach spanischem Vorbild, im Juni 1495 zu einer Judenvertreibung gekommen. Anders als auf der Iberischen Halbinsel wurde in Litauen die Ausweisung einige Jahre später (1503) rückgängig gemacht. Über die Hintergründe dieses schwach dokumentierten, im europäischen Kontext aber keineswegs außergewöhnlichen Vorgangs ist viel spekuliert worden. Geltend gemacht werden eine persönliche, judenfeindliche Einstellung des Großfürsten Alexanders (1461–1506), der sich möglicherweise von katholischen Geistlichen oder auch seiner Frau Elena (1476–1513) habe beeinflussen lassen. In Moskau, der Heimat der Prinzessin, sah sich der höhere Klerus damals durch die Sekte der so genannten Judaisierenden herausgefordert.²¹²

Nicht außer Acht zu lassen ist auf jeden Fall ein finanzielles Eigeninteresse des Großfürsten, hatte Alexander doch erhebliche Schulden bei Juden angehäuft. Pläne, an ihrer Stelle deutsche Siedler ins Land zu holen, erwiesen sich als unrealistisch – und dabei befand sich das Land im Kriegszustand mit Moskau. Dringend benötigte Einnahmen blieben aus, so dass wirtschaftliches Kalkül eine Rückkehr der Juden und selbst eine Restitution ihrer Vermögensansprüche nahelegte. Zur Bedingung wurde 1503 die Zahlung einer so genannten Rückkehrsteuer (*powrotne*) gemacht, welche zusätzlich zu einer Kopfsteuer bis ins 18. Jahrhundert hinein zu entrichten war.²¹³ Sicherlich ist die gemeinschaftsbildende Kraft dieser Erfahrung nicht zu unterschätzen.²¹⁴ Gemeinsam traten litauische Gemeinden vor Alexanders Nachfolger, seinem jüngeren Bruder Sigismund I. (1467–1548) auf, der ihnen 1514 die Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte gewährte.

Danach verbessert sich auch die Quellenlage.²¹⁵ Landbesitz, so zeigt sich, bedeutete für Litauens Juden mehr als eine bloß theoretische Möglichkeit. Manche trieben auf kärglichem Boden selbst Ackerbau, andere traten als vermögende Gutsbesitzer und -pächter auf. Nicht sie jedoch bestimmten das jüdische Erscheinungsbild. Geprägt wurde es durch kleine Händler, deren bescheidener Umsatz wohl kaum mehr als eine kümmerliche Existenz ermöglichte. Vielfach verliehen sie Kleinkredite im Auftrag von Adligen. Der Schutz des Königs und Großfürstens bedeutete, dass sie selbst Zollstationen einrichten durften, während sie umgekehrt von Abgaben an den Adel befreit waren.

Sicherlich nicht repräsentativ, aber dafür als historische Persönlichkeit am ehesten fassbar ist Michel' Ezofovič aus Brest-Litowsk (poln. Michał Józefowicz oder Ezofowicz, lit. Michelis Jozefovičius oder Jezofavičius, †1530), Sohn einer Kaufmannsfamilie.²¹⁶ Er selbst begann mit dem Handel von Luxuswaren, verlegte sich dann aber auf das Kreditgeschäft. Beziehungen zu hoch gestellten Persönlichkeiten sicherten ihm eine monopolartige Stellung als Steuerpächter und Zolleinnehmer. Zu seinen Schuldnern gehörte der Monarch persönlich. Sigismund I. löste das Problem auf andere Weise als sein großer Bruder: Er erhob Michel' Ezofovič 1525 auch ohne Taufe in den Adelsstand.²¹⁷

1516 hatte dieser bereits den Titel eines „Seniors über alle jüdischen Gemeinden im Großfürstentum Litauen“ verliehen bekommen. Gebrauch davon machte er jedoch nicht.²¹⁸ Michel' Ezofovič wusste wohl nur zu gut, dass es ihm an Gelehrsamkeit mangelte, welche ihm

erst die nötige Autorität verschafft hätte. Auch Versuche des Monarchen, einen Oberrabbiner einzusetzen, welcher nach Vorbild deutscher „Hofmeister und Regierer der Judenheit“ zugleich als oberster Steuereinnahmer fungieren sollte, scheiterten am Widerstand der Gemeinden. Eine Vermischung geistlicher und weltlicher Kompetenzen lehnten sie ab. Letztlich festigte sich eine Gemeindeautonomie mit freier Rabbiner- und Ältestenwahl und einem obersten Gerichtshof für ganz Litauen. Eine weitere Stärkung innerjüdischer Basisstrukturen bedeutete die 1567 gewährte Ersetzung der Einzel- durch eine Pauschalbesteuerung.

Während Juden nach den Erfahrungen der Vertreibung zu größerer Geschlossenheit fanden, erlebte Christen eine weitere Spaltung. An die Stelle des jahrhundertalten Gegenübers von Katholiken und Orthodoxen trat eine Dreiteilung. Die mehr und mehr Anhänger gewinnende Reformation umfasste ihrerseits drei Hauptrichtungen – zu Luthertum und Calvinismus trat eine Vielzahl kleinerer Strömungen, meist unter dem Oberbegriff „linker“ oder „radikaler Flügel“ zusammengefasst.²¹⁹

War das römische Christentum erst spät nach Litauen gelangt, erfolgte der Einzug der Reformation vergleichsweise zeitnah. Die Lehre Luthers nahm ihren Weg über Königsberg in den 1530er und 1540er Jahren, der Calvinismus und diverse radikale Richtungen über Krakau bzw. Kleinpolen ab den 1550er Jahren.²²⁰ Im Gegensatz zum Luthertum bildeten die zuletzt genannten Strömungen synodal verfasste, landesweite Organisationsformen heraus. Dies kam dem Selbstverständnis des Adels entgegen. Beratungen mit Seinesgleichen, der eigenen Stimme Gehör zu verschaffen und Einfluss zu nehmen, das war Litauens privilegierter Stand gewohnt.²²¹ So prägten die Geschichte der Reformation hier vor allem seine hochadligen Schutzherrn. Eine von Stadtbürgern getragene Gemeinschaft wie die der Lutheraner vermochte ihnen kaum zu imponieren.

Die eigene Auserwähltheit schon zu Lebzeiten bestätigt zu sehen, wie es eine – vereinfacht wahrgenommene – Prädestinationslehre Schweizer Prägung zu verheißen schien, schmeichelte dafür dem aristokratischen Selbstwertgefühl. Ein ernstes Ringen um Glaubensfragen war damit nicht ausgeschlossen. Nikolaus Radziwiłł der Schwarze (Mikołaj Radziwiłł Czarny, 1515–1565) suchte Rat bei Calvin, der ihm wiederum einen Kommentar zur Apostelgeschichte widmete.²²² Aus Genf und Zürich gelangten Briefe aber nicht nur an Magnaten, sondern auch an den König und Großfürsten.²²³ Nicht alle der damit verbundenen Hoffnungen erfüllten sich. Doch setzte sich in Litauen – anders als im heutigen Lettland und Estland – die Genfer Lehre als wichtigste Spielart des Protestantismus durch.²²⁴

Religiöser Wettstreit ging auch hier mit einem Aufschwung der Buchproduktion einher. Eine erste Druckerei wurde um 1522 in Wilna errichtet, von dem aus Polack stammenden, nach Studium in Krakau und Padua zuletzt in Prag tätigen Humanisten bürgerlicher Herkunft Francysk Skaryna (1470–1551/52).²²⁵ Mehr als zwei religiöse Schriften erschienen dort nicht. Inwieweit jene kyrillischen Drucke bereits weißrussische Eigentümlichkeiten aufweisen, beschäftigt bis heute Philologen.²²⁶ Aus historischer Sicht wäre aber auch zu fragen, ob die Unterstützung durch ein orthodoxes Stadtbürgertum ausreichte, um einem derart kapitalintensiven Unternehmen ein Auskommen zu sichern.

Mehr als eine Generation musste vergehen, bis die Buchproduktion im Großfürstentum ihre Fortsetzung fand. Rückhalt boten vermögende Nichtkatholiken. Eine (nach Wilna) zweite Druckerei in Brest-Litowsk verdankte ihre Eröffnung 1553 dem Mäzenatentum

Radziwiłłs des Schwarzen. Dieser Calvinist, Kanzler und Wojewode von Wilna ließ 1562 in seiner Residenz Njasviž noch eine weitere Druckerei errichten.²²⁷ Dort erschien auch auf Polnisch die so genannte Brester Bibel – eine bedeutende Übersetzungsleistung.²²⁸ Unmittelbar im Vorfeld der Lubliner Union, 1568 oder 1569, nahm schließlich in Zabłudowo im Kreis Grodno eine rein orthodox-ostslavische Druckerei ihren Betrieb auf. Geleitet wurde sie von dem (samt Werkstatt) aus Moskau übergesiedelten Ivan Fedorov.²²⁹ Die Typen ließen sich jenseits der Grenze weiterverwenden, der Brauch, jedem Buch ein eigenes Titelblatt voranzustellen, problemlos übernehmen. In Litauen lockte nicht nur ein Lesermarkt, sondern auch ein Mäzenatentum, welches nicht auf das Herrscherhaus oder hofnahe Kreise beschränkt war. Die oben genannten Orte liegen auf dem Gebiet des heutigen Litauen, Weißrusslands und Polens, während sich in der Ukraine bis 1569 keine Druckerei zu etablieren vermochte.²³⁰

Ebenso ins Auge fällt die Schwäche des Katholizismus. Der alten Kirche gebrach es an Unterstützung. Von den weltlichen Senatoren des Großfürstentums hing Mitte des 16. Jahrhunderts eine Mehrheit wenn nicht der Genfer, dann einer radikalen Richtung an.²³¹ Das reformierte Bekenntnis war auf dem Wege zu einer litauischen Landesreligion. Es stand sowohl für Abgrenzung nach außen wie für Integration nach innen.²³² Historisch bedingte Gegensätze zwischen Katholiken und Orthodoxen schienen überwunden, wenn sich führende Vertreter einer alternativen Lehre anschlossen, welche ihnen zudem schon auf Erden größere Mitspracherechte einräumte. Eine solche Geschlossenheit musste auch politisch der Position des Großfürstentums gegenüber der Krone zugute kommen.

1.6. Neue Nachbarschaftsverhältnisse

Aus Gründen der Staatsräson hatten polnische Politiker geglaubt, eine Rangerhöhung des Großfürsten Vytautas zum König noch in letzter Minute verhindern zu müssen. Sie fürchteten um den Fortbestand der Union. Diese erlebte dafür bald schon eine neue Belastungsprobe. Als Jogaila seinen Bruder Švitrigaila zum Nachfolger von Vytautas bestimmte, reagierten Litauer empört. Sie empfanden dies als Bruch der Abmachungen von Horodło, wo ihnen doch das Recht auf Wahl eines Großfürsten verbrieft worden sei. Bis 1438 tobte ein Bürgerkrieg, an dem auch auswärtige Mächte ihren Anteil hatten und in dessen Verlauf sich ein Graben zwischen den orthodox-ostslavischen und den katholisch-baltischen Landesteilen aufzutun schien. Dennoch kam es weder zu einem Zerfall des Großfürstentums noch zu einem Bruch der Union. Es handelte sich um einen „dynastischen Krieg“.²³³

Nicht der Bruder Jogailas, sondern ein Bruder des verstorbenen Vytautas konnte die Auseinandersetzungen für sich entscheiden. Doch bald schon fiel jener Žygimantas Kęstutaitis (Zygmunt, Sigismund, †1440) einem Mordanschlag zum Opfer. Auch wenn nicht seine Haltung zur Union den Ausschlag gegeben haben muss,²³⁴ kehrte doch die Frage des Verhältnisses zu Polen auf die Tagesordnung zurück.

Wieder stehen Ortsnamen für mehr oder minder dauerhafte Regelungen.²³⁵ Unionsabkommen wurden geschlossen 1432 in Grodno, 1446 in Brest-Litowsk, 1499 in Wilna (und Krakau) sowie 1501 in Mielnik. Äußerlich fällt auf, dass sämtliche Vertragstexte auf Latein oder Polnisch verfasst wurden; eine Zweitausfertigung in der Kanzleisprache des Großfürsten-

tums schien entbehrlich (oder unzumutbar). Formal wurde die Staatenverbindung nie aufgekündigt, faktisch immer wieder unterbrochen: 1440–1447, 1492–1501, 1522–1529, 1544–1548 standen an der Spitze der Partnerländer verschiedene Monarchen. Dabei handelte es sich um Zwischenlösungen. Entscheidend blieb die Wahl eines Gediminiden zum Großfürsten. Dieser wurde dann früher oder später auch König von Polen, wobei zwischen den Thronantritten Jahre vergehen konnten.

Insofern erscheint es berechtigt, von einer polnisch-litauischen Personalunion zu sprechen, deren Grundlagen 1385 in Krewo gelegt wurden, selbst wenn dies so nicht beabsichtigt gewesen sein muss. Spätestens 1392, als Vytautas der Titel eines *dux Lithuaniae* zugestanden bekam, hatte das Großfürstentum seine Handlungsfähigkeit wiedererlangt. Sein politisches Gewicht innerhalb des Herrschaftsverbandes hing davon ab, inwieweit es sich gezwungen sah, Hilfe des Partners in Anspruch zu nehmen beziehungsweise selbst solche zu leisten in der Lage war.²³⁶ Von der häufig als Vergleich herangezogenen Kalmarer Union zwischen Dänemark, Schweden und Norwegen (1397–1523) unterscheidet sich das polnisch-litauische Verhältnis nicht nur durch Dauer und Intensität des Austauschs, sondern auch durch seine breite soziale Basis.²³⁷

Bis diese eine gewisse Tragfähigkeit gewonnen hatte, sollte allerdings über ein Jahrhundert vergehen. Zunächst überwogen wohl Vorurteile und Vorbehalte gegenüber der jeweils anderen Seite. Sich hiervon frei zu machen, muss einem so selbstbewussten Adel wie dem polnischen nicht leicht gefallen sein. Nachbarn, welche sich willig der Bevormundung durch einen Herrscher hingaben, stellten in seinen Augen keine gleichrangigen Partner dar. Heiratsverbindungen zwischen dem Hochadel beider Länder lassen sich nicht vor der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert nachweisen. Ort der Annäherung wurde der Hof in Krakau.²³⁸ Junge Litauer trafen dort auf polnische Altersgenossen, teilten womöglich Erfahrungen von Studienaufenthalten – in Krakau, Prag²³⁹ oder an anderen europäischen Universitäten.²⁴⁰ Allmählich begannen sie in ähnlichen politischen Kategorien zu denken.²⁴¹ In diesem Umfeld ist wohl auch der Ursprung, ganz sicher aber die Verbreitung jener gelehrten Legende zu suchen, wonach Litauens Adel vom römischen Patriziat abstamme.²⁴² Kulturelle Annäherung und politische Abgrenzung bedingten sich gegenseitig. Gut möglich ist auch, dass sich Litauer und Polen auf dem Schlachtfeld näherkamen, in den gemeinsamen Kriegen gegen Moskau.²⁴³

Im Verhältnis zum Deutschen Orden dagegen gingen die Interessen öfters auseinander.²⁴⁴ Dieser gemeinsame Nachbar stellte auch nach 1410 noch einen Machtfaktor, für das Großfürstentum aber keine existenzielle Bedrohung mehr dar. Seine ideologische Legitimation, die Heidenmission, hatte er längst eingebüßt.²⁴⁵ Der dreizehnjährige Krieg mit Polen, der 1466 mit dem 2. Thorner Frieden endete, berührte Litauen nur indirekt, so im Hinblick auf seine Handelsbeziehungen.²⁴⁶ Die Säkularisation des preußischen Ordensstaates 1525, dessen Umwandlung in ein Lehnsherzogtum der Krone, brachte nach Danzig nun auch noch die Hafenzentren Memel und Königsberg unter polnische Kontrolle. Dies bedeutete einen erheblichen Machtzuwachs, gerade auch Litauen gegenüber.

Dafür intensivierte sich der kulturelle Austausch zwischen Herzogtum und Großfürstentum.²⁴⁷ Maßgeblichen Anteil hieran hatte Herzog Albrecht I. (1490–1568). Als Renaissancefürst wusste er um die Bedeutung von Wissenschaft und Kunst, doch dass ein Landesherr persönlich Vorlesungen besuchte, stellte in Europa die Ausnahme dar.²⁴⁸ Albrechts theologisches

Interesse war auch praktischer Natur. Sein Anliegen, dem Luthertum zum Durchbruch zu verhelfen, ging einher mit einer gezielten Förderung des Polnischen, Preußischen (Altpreußischen) und Litauischen.²⁴⁹ Um Studenten aus diesen Sprachgebieten beiderseits der Landesgrenzen warb auch die 1544 von Albert gegründete, später nach ihm benannte Universität Königsberg. Sie bot eine Alternative zu Krakau.²⁵⁰

Zu denen, die von dem neuen Bildungsangebot sogleich Gebrauch machten, gehörte Martynas Mažvydas (Martin Moswid, Martinus Mosvidius, um 1520–1563), bis heute gefeiert als Verfasser des ersten gedruckten Buches in litauischer Sprache. 1547 erschien sein Katechismus in Königsberg.²⁵¹ Vorangestellt war ihm die Widmung *Ad Magnum Ducatum Lituaniae*, was die seinerzeit engen Beziehungen zwischen dem später so genannten „Klein“-Litauen und „Groß“-Litauen widerspiegelt. Die Verbindungen hielten Professoren wie Abraham Culvensis (Abraomas Kulvietis, Abraham Kulwieć, um 1510/1512–1547), der in Krakau, Leuven, Wittenberg und Leipzig sowie in Siena studiert hatte und ein Wegbereiter des Protestantismus im Großfürstentum Litauen wurde.²⁵²

Während Litauens Beziehungen zu Preußen nach dessen Säkularisierung stabil verliefen, blieb sein Verhältnis zu Livland kompliziert. Bei dem Nachbarn im Norden handelte es sich um ein Konglomerat von Herrschaftsbereichen, welche sich dem Trend zum Territorialstaat widersetzen. Der livländische Zweig des Ordens war nicht dem Vorbild Preußens von 1525 gefolgt. Nach wie vor musste er seinen Machtanspruch gegenüber der katholischen Kirche (verkörpert durch den Erzbischof von Riga) sowie den Städten (an erster Stelle Riga) durchsetzen bzw. behaupten. Für Litauen hatte es stets nahe gelegen, sich gegen den Orden mit dessen Rivalen vor Ort zu verbünden. Ein letztes Mal versuchten die Nachfahren der „Schwertbrüder“ ihre Interessen im Großfürstentum gewaltsam durchzusetzen, als sie in die Auseinandersetzungen nach dem Tod von Vytautas eingriffen. Im Norden des heutigen Litauen erlitten sie 1435 (gemeinsam mit Truppen aus dem Osten des Großfürstentums) eine vernichtende Niederlage.²⁵³ Nach diesem „zweiten Tannenberg“ hatte auch der livländische Ordenszweig seine militärische Bedeutung eingebüßt.

Noch über ein Jahrhundert sollte es aber dauern, bis sich 1561 der größte Teil Livlands Sigismund August (zunächst nur als Großfürsten von Litauen) unterstellte.²⁵⁴ Hintergrund waren militärische Auseinandersetzungen, die als „Livländischer Krieg“ in die Geschichte eingegangen sind.²⁵⁵ Das aufstrebende Moskau erwies sich unter Ivan IV. Groznyj (dem „Schrecklichen“, 1530–1584) als ein gefährlicher Gegner. Seinen Aufstieg begünstigte der Zerfall der Goldenen Horde. Die Krimtataren dagegen konnten ihre Stellung behaupten; selbst nach der Unterwerfung Kaffas durch das Osmanische Reich 1475 blieben sie ein eigenständiger Machtfaktor.²⁵⁶ Polen, Litauer und Moskowiter machten dem Khan ihre Aufwartung, überboten sich gegenseitig mit Geschenken, auf dass der nächste Raubzug den oder die Nachbarn treffe.²⁵⁷ Konnte das Großfürstentum in dieser schwierigen Lage auf Hilfe der Krone rechnen, und falls ja, zu welchem Preis?²⁵⁸

Eine Vorstellung von den Debatten vermittelt das 1564 publizierte „Gespräch eines Polen mit einem Litauer“.²⁵⁹ Verfasser war der Vogt von Wilna, Augustyn Mielecki (oder Mieski, um 1520–1582), bekannter unter dem latinisierten Namen Rotundus. Dieser aus Polen stammende Humanist vertrat in seiner Wahlheimat die Position des Hochadels. In dem fingierten Gespräch argumentierte Rotundus aus einer Defensivposition heraus. Entrüstet verwarnte er

sich gegen Vorhaltungen, der Dynastiegründer Gediminas sei ursprünglich Pferdeknecht gewesen und habe dann seinen Herrn ermordet, um sich anschließend selbst als Großfürst auszugeben. Dafür erinnerte der „Litauer“ daran, dass eine Tochter des Gediminas Frau des polnischen Thronfolgers wurde und verwies auf die Heldentaten eines Vytautas.

Einem Nachbarn die illegitime Herkunft seiner Fürsten vorzuhalten, gehörte zu den gängigen Mitteln vormoderner Propaganda. Das Motiv des ruchlosen Pferdeknechts findet sich zunächst in Ordensquellen, dann auch in der Moskauer Chronistik.²⁶⁰ Dort allerdings blieb die Erzählung ohne größeren Widerhall. Es ließ sich nun einmal schlecht in Abrede stellen, dass mit Sophia eine Urenkelin des Gediminas und Tochter von Vytautas Gemahlin Vasilijs I. und Mutter Vasilijs II. geworden war. Hätte sie Grund gehabt, sich ihrer Abstammung zu schämen, wäre die Heirat für Moskau eine *Mésalliance* gewesen.²⁶¹ Mehr Verbreitung fanden andere Argumentationsmuster. Nicht mehr das fürstliche Geblüt der Rivalen wurde angezweifelt, dafür deren politische Eigenständigkeit und damit Ebenbürtigkeit.²⁶²

Rjurikiden und Gediminiden verband eine wechselvolle, aber eben auch gemeinsame, vielfach miteinander verflochtene Geschichte.²⁶³ Wenn Moskowiter Litauern gegenüber Ansprüche auf ihre (*v*)*otčina*, das „Vatererbe“ geltend machten, so erinnert dies an die Worte, mit denen ein Vytautas von seinem königlichen Vetter *myn fetirlich erbe* einforderte.²⁶⁴ Derartige Auseinandersetzungen sollten nicht vorschnell als Schicksalskampf zwischen Ost und West, zwischen Katholizismus und Orthodoxie oder gar zwischen abendländischer Freiheit und asiatischer Tyrannei gedeutet werden. Zumindes bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden Streitfragen eher als eine dynastische Konkurrenz ausgetragen, ähnlich wie Familienkonflikte und Teilfürsten-Rivalitäten.²⁶⁵ Was für Litauens Verhältnis zu Polen galt, traf auch auf seine Beziehungen zu Moskau zu: Abkommen bedurften keiner Ausfertigung in einer zweiten Sprache.²⁶⁶ Jenseits des Politischen verbanden Bewohner beider Großfürstentümer Kultur und Religion.

Immer wieder wechselten Adlige in das jeweilige Nachbarland und machten dabei von ihrem Abzugsrecht Gebrauch. *Or“ezd* bedeutete, ohne Nachteile für Person und Besitz befürchten zu müssen, den Dienstherren wechseln zu können.²⁶⁷ Erst gegen 1500 geriet ein solcher Schritt in den Ruch des Verrats. Ab der Jahrhundertwende erfolgte in Moskau auch keine Integration von Überläufern mehr.²⁶⁸ Die Fronten verhärteten sich, als beiderseits der Grenze die bisherige, personal geprägte Herrschaftsorganisation institutionalisierte Züge anzunehmen begann und die Rjurikiden behaupteten, für den Glauben ihrer Untertanen ins Feld ziehen zu müssen.²⁶⁹ Ein Zeichen setzte bereits Mitte des 15. Jahrhunderts der in Moskau initiierte Kult einer Gottesmutter von Smolensk. Damit wurde die Einheit der Orthodoxie über Landesgrenzen hinaus beschworen.²⁷⁰ Etwas sollte sich indes so schnell nicht ändern: In Moskau „erschien den Bojaren, unabhängig vom Charakter gegenseitiger Beziehungen, das Großfürstentum Litauen als ewiger Rivale und ständiger politischer Partner“.²⁷¹

Konkurrenten waren sie in Bezug auf jene letzten Gebiete, welche noch zwischen den zwei Großfürstentümern lavierten, darunter die „Stadtrepubliken“ Novgorod²⁷² und Pskov²⁷³ sowie das Fürstentum Tver²⁷⁴. Mit allen dreien unterhielten die Gediminiden traditionell enge Beziehungen. Mitte des 15. Jahrhunderts zeichnete sich eine Wende ab. Schon 1449 musste Litauen sich verpflichten, Moskauer Interessen zu respektieren. Ein Grenzabkommen schrieb nicht nur den territorialen Status quo fest, sondern steckte auch Einflussphären ab.²⁷⁵

Novgorod und Pskov behielt sich Moskau vor, während Tver^f Litauen überlassen blieb. Damit hatte Wilna außenpolitisch die Initiative verloren.

Eine längere Friedensperiode war die Folge, zumal Litauen unter Jogailas Sohn Kasimir (Kazimieras Jogailaitis, Kazimierz Jagiellończyk, 1427–1492) Verbündeten selten den erhofften Beistand leistete.²⁷⁶ Tatarenkhan Aḥmed, der 1480 ein letztes Mal den Herrschaftsanspruch der Goldenen Horde gegen Moskau durchsetzen wollte, wartete vergeblich auf litauische Truppen, deren Mitwirkung ein gemeinsamer Feldzugsplan vorgesehen hatte. So standen sich die Heere von Khan und Großfürst an den Ufern eines Flusses gegenüber, ohne dass es zu Kampfhandlungen kam. Wenn dieses „Stehen an der Ugra“ manchmal noch als Sinnbild der „Abschüttelung des Tatarenjochs“ gilt, so wurde ein solch unblutiges Ende möglich dank litauischer Zurückhaltung.²⁷⁷ Das erstarkte Moskau fühlte sich nicht mehr an die Abmachungen von 1449 gebunden und eroberte 1485 Tver^f. Wilna, das kurz zuvor seinen Bündnisvertrag mit Moskaus letzten großen Rivalen erneuert hatte, begnügte sich schließlich damit, dem unterlegenen Fürsten Asyl zu gewähren.²⁷⁸

Das Folgejahr sah den Auftakt einer Serie von Grenzkriegen.²⁷⁹ Mit Unterbrechungen zogen sie sich fast ein halbes Jahrhundert lang hin, von 1486 bis 1531. Was sich gegenüber vorausgegangenen Auseinandersetzungen änderte, waren nicht nur die Kriege selbst, in denen Feuerwaffen und Festungen an Bedeutung gewannen, sondern auch die Art ihrer Beilegung. Gegenüber dem Vertrag von 1449 vermittelt das Friedensabkommen von 1494 eine Ahnung davon, wie sich auf beiden Seiten Vorstellungen von Staatlichkeit gewandelt haben müssen. Wurden Mitte des 15. Jahrhunderts politische Interessen noch personal definiert, durch Nennung der Fürsten, welche jeweils der einen oder der anderen Seite zugerechnet wurden, legte das Vertragsdokument von 1494 geographisch genau eine Grenze im Gelände fest.²⁸⁰

Bekräftigt werden sollte der Friedensschluss dafür auf klassische Weise, durch Heirat zwischen zwei Herrscherhäusern. Noch im selben Jahr verlobten sich Elena, die Tochter Ivans III. und Litauens Großfürst Alexander.²⁸¹ Anders als üblich trat die Braut nicht zum Glauben des Bräutigams über. Während Sophia, die orthodox getraute Tochter des Vytautas, stabilisierend auf die Beziehungen zwischen Wilna und dem aufstrebenden Moskau gewirkt hatte,²⁸² zeigte Elena sich in dieser Rolle überfordert. An gutem Willen hat sie es dabei nicht fehlen lassen. Unter Mithilfe der Kanzlei ergingen im Namen Elenas Schreiben, um zwischen dem eigenen Elternhaus und der Familie ihres Mannes zu vermitteln. 1503 hieß es: Alle hatten gehofft, mit ihr käme aus Moskau nur Gutes nach Litauen, ewiger Friede, verwandtschaftliche Liebe, Hilfe gegen Heiden. Doch nun werde sie für alle Übel verantwortlich gemacht: Krieg und Streit, Vergießen von Christenblut, dass Frauen zu Witwen, dass Kinder zu Waisen werden.²⁸³ Es war eine Stimme, die sich vom üblichen Stil der Zeit abhob – eine „weibliche Stimme (gendered voice)“.²⁸⁴

Gehör fand sie nicht. Besorgte Anfragen Ivans III. lesen sich nicht nur wie väterliche Fürsorge, sondern auch wie Einmischungen in die inneren Angelegenheiten Litauens. Im Zentrum stand die Unterstellung, allen Versprechungen zum Trotz wolle Alexander den Glaubenswechsel seiner Gattin erzwingen. Diesen Vorwurf führte Ivan III. sogar ins Feld, als er 1500 seinem Schwiegersohn den Krieg erklärte.²⁸⁵ Ihm sekundierte aus der fernen Moldau Stefan der Große (um 1433–1504). Der Hospodar bot sich selbst als Vermittler an, was auf dessen (unerfüllten) Wunsch eines Bündnisses mit Moskau und Wilna gegen die Pforte zurück-

ging.²⁸⁶ Wenn in Wilna das Modell der dynastischen Ehe an seine Grenzen stieß, dann sicherlich auch, weil sich eine daran geknüpfte Erwartung, die Geburt eines Thronerben, nicht erfüllte.

Auf dem Schlachtfeld überwogen für das Großfürstentum Litauen seit 1486 neben dem einen oder anderen Erfolg doch Niederlagen. Der Sieg bei Orša 1514 galt als glanzvoll, konnte aber den Verlust von Smolensk nicht wettmachen – ein Jahrhundert lang, bis in die Zeit der Wirren (Smúta), verblieb der strategisch bedeutsame Ort bei Moskau.²⁸⁷ Fürstentümer an der Peripherie, die mit Wilna eher locker verbunden waren, vollzogen einen Seitenwechsel und unterstellten sich dem Nachbarn im Osten.²⁸⁸ Dessen Anziehungskraft hatte allerdings ihre Grenzen, wie gerade der Fall Smolensk zeigt. Noch Mitte des 15. Jahrhunderts hatten seine Bewohner vergeblich versucht, sich von der litauischen Oberhoheit zu befreien. Hieran knüpfte die Propaganda Ivans III. an, wenn er die Wiederherstellung einer ‚guten, alten Ordnung‘ beschwor, die ‚stariná‘ (betont auf der letzten Silbe).²⁸⁹ Doch davon wollten die Smolensker Anfang des 16. Jahrhunderts nichts mehr wissen. Erbittert leisteten sie den Moskowitern Widerstand. Als eine Kapitulation unausweichlich wurde, ließen sie sich von Ivan III. die Bewahrung ihrer ‚starina‘ versprechen, und dies hieß nun: einer litauischen.

Mehr als drei Generationen umfasste das „kommunikative Gedächtnis“ auch im Großfürstentum Litauen nicht.²⁹⁰ Es war nur eine Frage der Zeit, und der jeweilige Status quo galt als Teil einer uralten Tradition. Hierauf bezog sich ein immer wieder bekräftigter Grundsatz der Gediminiden: *my [nikomu] stariny ne rušaem, a novin ne vvodim* (wir rühren nicht am Alten und Neues führen wir nicht ein).²⁹¹ Hätten die Nachfolger des Vytautas sich daran gehalten, wäre das Großfürstentum wohl nicht erst Ende des 18. Jahrhunderts von der Landkarte verschwunden. Ein Spiegel jener Anpassungsleistungen bildet die Titulatur.

1.7. Unter den letzten Gediminiden

Wurden noch im Abkommen von Krewo der „Krone Polen“ nicht näher bestimmte „Gebiete Litauens und der Rus“ gegenübergestellt, setzte sich unter Vytautas die übergreifende Bezeichnung „Großfürstentum“ durch. Sie erscheint auch in Verbindung mit abstrakten Begriffen für ein Staatswesen (*panŕstvo, państvo*).²⁹² Damit waren Unterschiede zwischen den Landesteilen nicht aufgehoben. Zeitgenossen sprachen weiterhin von einem „Litauen“ und einer „Rus“. Wie diese Einteilung zustande kam, wonach sie sich richtete, hat keiner der Nachwelt hinterlassen. So bleibt nur ein Ausweg: Man trägt Akten und Urkunden zusammen und zeichnet jeden Ort auf einer Karte ein, bei dem vermerkt ist, ob er in „Litauen“ oder der „Rus“ liegt. Schnell wird klar: Jene „Grenze im Kopf“ war nicht ein für alle Mal fixiert, sondern verschob sich im Laufe der Zeit immer weiter Richtung Osten. Minsk zum Beispiel galt Ende des 14. Jahrhunderts noch nicht als Bestandteil „Litauens“, während Mitte des 15. Jahrhunderts erst Gebiete östlich davon der „Rus“ zugerechnet wurden.²⁹³

Allein schon diese Dynamik macht deutlich, wie schwierig es ist, das Großfürstentum in Kategorien einer herkömmlichen Staatsrechtslehre zu fassen. Wenn im Anschluss an Matvej Ljubavskij (1860–1936) von einem „eigentlichen“ Litauen“ oder „Litauen im engeren Sinne“ die Rede ist,²⁹⁴ so wird damit an zeitgenössische Gegenüberstellungen „Litauens“ und der

„Rus“ angeknüpft und kann entsprechend auch nur zeitbezogen gebraucht werden. Eine weiterer Komplex wären die manchmal so genannten „Annexe“ oder *cetera dominia*, an der Peripherie gelegene Teilfürstentümer, die mit dem Zentrum durch lehnsähnliche Verhältnisse verbunden waren.²⁹⁵ Den Zusammenhalt mit Wilna sicherten die Teilfürsten, während Städter und Adel selten mit jener Verfassungswirklichkeit in Berührung kamen, welche sich im Landesinnern herausgebildet hatte. Für sie schien sich bei einer Unterstellung unter Moskau zunächst kaum etwas zu ändern, was das Ausbleiben organisierten Widerstands erklärt.²⁹⁶

Im 15. und 16. Jahrhundert soll „Litauen“ als Kernregion die Wojewodschaften Wilna und Traken umfasst haben, dazu die heute weißrussischen Gebiete um Braslaŭ, Minsk und Navahrudak, dem sogenannten Schwarzreußen mit Grodno. Spätestens seit Vytautas waren es die bevorzugten Aufenthaltsorte der Großfürsten. Hält man sich an dieses Kriterium, so wäre Žemaiten, der heutige Westteil der Republik Litauen, damals nicht dazuzurechnen.²⁹⁷ Trotz räumlicher Nähe zu seiner Residenz Traken stattete Vytautas jener Region nur in Ausnahmefällen einen Besuch ab, so wie es ihm überhaupt schwerfiel, dort seinen Herrschaftsanspruch durchzusetzen. Dem römischen König gegenüber hatte er seinerzeit auch ethnische Argumente bemüht. Die Mächtigen des Landes jedoch sahen sich hierdurch in keiner Weise gebunden. Sie nutzten die Schwäche des jungen Großfürsten Kasimirs, wenn sie ihm Anfang der 1440er Jahre weitreichende Privilegien abrangen.²⁹⁸ Hierzu gehörte das Recht des Adels, Ämter in Žemaiten nach eigener Wahl besetzen zu dürfen.²⁹⁹

Während Landesprivilegien³⁰⁰ immer nur einzelnen Regionen verliehen wurden, kamen gegen Ende des Mittelalters Gesetzbücher auf, welche flächendeckend Geltung beanspruchten. Das Recht war ungleich in Bezug auf einzelne Bevölkerungsteile, sollte dafür aber gleichermaßen überall durchgesetzt werden. Ein erstes Gesetzbuch wurde 1468 von Kasimir erlassen. Es beschränkte sich auf einige wenige, zumeist strafrechtliche Bestimmungen.³⁰¹ Das Litauische Statut von 1529, ebenso sein Nachfolger von 1566 dagegen versuchten bereits große Bereiche der Gesellschaft zu regulieren.³⁰²

Sie schrieben nicht nur heimisches Gewohnheitsrecht fort, sondern schöpften auch aus fremden Quellen: der Kiever Rus' und Polens ebenso wie aus kanonischem, sächsisch-deutschem oder Römischem Recht. Die Kodifikationen bewegten sich nach europäischen Maßstäben auf der Höhe der Zeit.³⁰³ Sie erlangten Gesetzeskraft, anders etwa als das *Tripartitum*, eine Zusammenstellung ungarischen Gewohnheitsrechts von 1514.³⁰⁴ In Polen kam es nicht einmal dazu; Versuche einer Rechtsvereinheitlichung schlugen fehl. Was auf der Ebene juristischer Systematik einen Fortschritt darstellte, bedeutete für Litauens Bevölkerung eine Festschreibung von Ungleichheit: Gestärkt wurde die Stellung des Adels sowohl dem Herrscher als auch nichtadligen Schichten gegenüber. Generell günstig fiel im europäischen Vergleich die Position der Frau aus.³⁰⁵

Ein gut dokumentiertes Eifersuchtsdrama aus dem Jahre 1555, das in einem Brudermord gipfelte, schien nicht nur einen Piccolomini Lügen strafen zu wollen, was die Tolerierung außerehelicher Beziehungen anbelangt. Die Akten dokumentieren auch den Stellenwert des Statuts von 1529: Sämtliche Prozessbeteiligten berufen sich darauf.³⁰⁶ Diese Akzeptanz verdient umso mehr Beachtung, als das Gesetzeswerk ungedruckt geblieben ist. Für die Verbreitung hatte ein gut organisiertes Vervielfältigungssystem gesorgt. Abschriften wurden nicht

nur vom Stammpersonal der großfürstlichen Kanzlei angefertigt, sondern auch von eigens angeforderten Schreibern aus der Provinz.

Anders als im westlichen Europa, anders auch als in Polen, dominierten in Litauen nicht Kleriker, sondern weltliche Adlige die Verwaltung. An ihrer Spitze stand 1522–1539 mit Olbracht Gasztold einer der gebildetsten Männer des Landes. Der Kanzler genoss das Privileg, mit rotem Wachs siegeln zu dürfen. Beruflich korrespondierte er mit den gekrönten Häuption Europas; mit seiner engeren Umgebung verkehrte er auf Ruthenisch, Polnisch, Deutsch und womöglich Litauisch. Befreundet war Gasztold unter anderen mit Michel' Ezofovič, dem er zur Aufnahme in den Adelsstand verholfen haben soll. Seine Bibliothek umfasste standesgemäße Lektüre wie Wappenbücher oder einen polnischen Alexander-Roman, ebenso Geschichtswerke in Latein und Ruthenisch. An religiösen Werken besaß er sowohl katholische wie orthodoxe Literatur.³⁰⁷

Politisch freilich stieß selbst eine solche Persönlichkeit immer wieder an ihre Grenzen. Diese waren nicht zuletzt geographischer Natur. Je weiter Territorien von Wilna entfernt lagen, desto seltener erscheinen sie in der Litauischen Metrik – ein Sammelbegriff für alle in der Kanzlei des Großfürsten verfassten bzw. abgelegten Schriftstücke.³⁰⁸ Wolhynien zum Beispiel findet dort über zweihundert Mal häufiger Erwähnung als Gebiete links des Dnjepr.³⁰⁹ Dabei wuchs die Bedeutung der Korrespondenz. Die Nachfolger von Vytautas verweilten längere Zeit in Polen, und wenn sie von Litauen aus regierten, brachen sie seltener zu Rundreisen auf. Dass ein Herrscher den weiten Weg nach Polack auf sich nahm, muss Eindruck hinterlassen haben: Den Besuch Alexanders 1497 hielt ein anonymes Graffito fest.³¹⁰

Voraussetzung unpersönlicher Formen des Regierens war eine leistungsfähige Verwaltung. Diese formierte sich aus zunächst noch wenig profilierten Landes- und Zentralämtern, wobei die jeweiligen Spitzenpositionen meist in einer Hand vereinigt waren.³¹¹ Schon Gasztold hatte neben dem Amt des Kanzlers zugleich dasjenige eines Wojewoden von Wilna bekleidet. In dieser Doppelfunktion folgten ihm mehrere Vertreter des Hauses Radziwiłł. Wichtigste Institution des Landes war ein großfürstlicher Rat (*rada*). Im Laufe des 15. Jahrhunderts entwickelte er sich von einem informellen Beratergremium zum Kern einer zentralen Verwaltung, und, in seiner erweiterten Form, auch zu einem Ort gesellschaftlicher Konsensbildung.³¹² Weilte der Monarch in Polen, führte der Rat die Regierungsgeschäfte.

Das Gremium wuchs, nicht zuletzt durch die Umwandlung von Teilfürstentümern in Wojewodschaften. An die Stelle von Fürsten mit Erbanspruch traten Statthalter, die ihr Amt allein dem Monarchen verdankten. Lange glaubte man, dass dieser zunächst unumschränkte Macht besessen habe, bis ihm Mitte des 15. Jahrhunderts der Adel den Rang ablief. Vermehrt ausgestellte Privilegien schienen einen solchen Wandel zu dokumentieren.³¹³ Wie man heute weiß, sind dabei zuwenig die Überlieferungsbedingungen beachtet worden. Zwar fehlen entsprechende Urkunden aus älterer Zeit, doch Ersatz bieten Zeugenreihen und Ämterlisten: Einige Namen kehren immer wieder, was den Schluss erlaubt, dass es jenen Familien schon damals gelungen sein muss, sich politisch eine führende Stellung zu sichern.

Im Laufe des Mittelalters trat auch in Litauens Adel an Stelle der offenen, horizontal organisierten Sippe die vertikale Abstammungsgemeinschaft des Geschlechts. Urkunden sind also kritisch zu lesen. Anders als ihr Wortlaut glauben macht, stellten Privilegien oft weniger einen Akt herrscherlicher Huld dar als vielmehr eine Bestätigung länger schon bestehender Macht-

verhältnisse.³¹⁴ Dass sich die Balance zu Lasten des Monarchen verschob, ist nicht zu übersehen. Zwischen 1434 und 1447 gewährte eine Reihe von Privilegien dem Adel die volle Verfügungsgewalt auf dessen Eigengütern. Den Bauern gegenüber verzichteten die Großfürsten auf Dienstleistungen und Abgaben. Sie erweiterten damit den finanziellen Spielraum des Adels ebenso, wie sie den eigenen beschnitten. Unberührt blieb ihr immer noch beträchtlicher Domänenbesitz. In Regierungsangelegenheiten allerdings waren Litauens Monarchen nun stärker als zuvor auf die Steuerbewilligung des Adels angewiesen. Folgt man dem Modell Schumpeters, wonach sich moderne Staatswerdung über den Weg vom Domänen- zum Steuerstaat vollzog, so beschritt Litauen diesen Weg nur zögerlich.³¹⁵

Den immer weiter ausgedehnten Rechten des Adels stand im Wesentlichen eine einzige Pflicht gegenüber, die des Kriegsdienstes. Deren Erfüllung zu überwachen und Nichterfüllung zu ahnden, hätte jeden Herrscher überfordert. Ohnehin war das allgemeine Aufgebot ein Instrument für zeitlich und räumlich begrenzte Kampfhandlungen (z.B. Tannenberg 1410), nicht jedoch für ausgedehnte Feldzüge, wie sie die Belagerungskriege gegen das Moskowitereich mit sich brachten.³¹⁶ Hierfür standen europaweit Spezialisten bereit. Ihre Entlohnung erforderte freilich Finanzmittel, welche nur der Adel aufzubringen vermochte, dem zugleich die Bewilligung oblag. Sein Wille zur Selbstbesteuerung unterlag aber – je nach Grad der Betroffenheit – deutlichen Schwankungen.³¹⁷

Insofern waren auf allen Seiten Kompromissfähigkeit und Verhandlungsgeschick gefragt. Die mehrheitlich orthodoxe Bevölkerung des Großfürstentums stand zunächst einer zahlenmäßig kleinen römisch-katholischen Elite gegenüber, welche ihre führende Position auch religiös legitimiert sah. Ein Machtmonopol jedoch ließ sich darauf nicht aufbauen. Schritt für Schritt wurden diskriminierende Bestimmungen zurückgenommen, bis adligen Protestanten und Orthodoxen 1563 regulär die höchsten Ämter offenstanden.³¹⁸ Die Geschichte des Großfürstentums ist über weite Strecken die Geschichte eines Integrationsprozesses.

Nicht nur in konfessioneller, sondern auch in territorialer Hinsicht verloren Grenzen allmählich ihre Bedeutung. Die *Kęsgaila* beispielsweise, die sich in Žemaiten ein Machtmonopol gesichert hatten, bauten ihre Stellung weiter aus: Lag Mitte des 15. Jahrhunderts nur etwa ein Fünftel des Familienbesitzes im ostslavischen Teil des Großfürstentums, erhöhte sich dieser Anteil in den folgenden Jahrzehnten bis auf 50%.³¹⁹ Auf der anderen Seite achteten die Herrscher darauf, ostslavische Eliten aus ihrem angestammten Einflussbereich zu lösen und sie mit Aufgaben in entfernten Landesteilen zu betrauen.³²⁰ Das Verfahren bot sich besonders gegenüber Adligen an, die von Gebietsabtretungen an Moskau betroffen waren. Sie erhielten Besitzungen im Westen. Bedingung war ein persönlicher Treueid, nicht jedoch ein Übertritt zum Katholizismus.³²¹

Ämterrotation und Bindung an den Hof taten das Übrige zur Bildung einer vergleichsweise homogenen, konfessionell, ethnisch und territorial übergreifenden Führungsschicht. Diese Entwicklung spiegelt sich in Vertragsdokumenten. Ostslavische Adelsgeschlechter, die in den Zeugenreihen anfangs nur sporadisch vertreten waren, machen dort einen immer größeren Anteil aus. Auch sie identifizierten sich schließlich mit dem Namen „Litauen“. ³²² Die Überbrückung religiöser Differenzen bis Mitte des 16. Jahrhunderts ermöglichte eine „Konstituierung der Szlachta als Stand“. ³²³

Es war die Zeit, als unter Europas Eliten die Vorstellung an Boden gewann, jeweils einer besonderen Gemeinschaft, einer *natio* anzugehören. Diese war somit, anders als eine Nation modernen Typs, schon vom Ansatz her sozial begrenzt. Seinen Ausdruck fand das neue Gemeinschaftsgefühl in Ursprungsmythen. Humanistisch gebildete Deutsche, welche Tacitus für sich entdeckt hatten, waren überzeugt, von den Germanen abstammen, so wie die Franzosen von den Galliern. Polens Adel wiederum führte seine Herkunft auf ein Reitervolk am Schwarzen Meer, die Sarmaten zurück. Ihnen hielten litauische Standesgenossen entgegen, sie seien direkte Nachfahren freiheitsliebender Römer, welche einst vor tyrannischen Verhältnissen aus Italien geflohen seien.³²⁴

Innerhalb jener *natio lituanica* waren ethnische und konfessionelle Unterschiede nicht aufgehoben, traten aber an Bedeutung zurück. Für soziale Diskrepanzen gilt dies nur bedingt. Der kleine und mittlere Adel („Szlachta“), welcher im 16. Jahrhundert Polens Geschichte prägte, erlangte in Litauen nie eine vergleichbare Position. Hier dominierte eine Gruppe von Aristokraten, meist als Magnaten bezeichnet. Daran sollte sich bis Ende des 18. Jahrhunderts wenig ändern. Was sich änderte, war die Zusammensetzung jener Elite. Auch wenn zu ihr nie mehr als eine Handvoll Familien zählte, waren es doch nicht die immer selben Familien. Manche starben aus, andere stiegen ab oder unterlagen gar in bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen. Diese Dynamik gilt es sich vor Augen zu halten, wenn von einer „Oligarchie“ die Rede ist.

Allein den Radziwił gelang es, über Jahrhunderte hinweg eine führende Position zu behaupten. Ihren Aufstieg verkörpern zwei gleichaltrige Vettern gleichen Namens, die traditionell der Bartfarbe nach unterschieden werden: der erwähnte Nikolaus Radziwił der Schwarze,³²⁵ Großkanzler (1550) und Wojewode von Wilna (1551) und Nikolaus Radziwił der Rote (Mikołaj Radziwił Rudy, um 1515–1584)³²⁶, der ihm in beiden Ämtern 1566 nachfolgte, nachdem er zuvor die Würden eines Großhetmans und Wojewoden von Traken inne gehabt hatte. Dass zwei Protestanten die höchsten Ämter des Großfürstentums bekleiden konnten, ist immer schon als Beweis der Toleranz ins Feld geführt worden. Es handelte sich auch nicht etwa um einen Präzedenzfall.

Anspruch hierauf könnte Kostjantyn Ivanovyč Ostroz'kyj (Konstantin Ivanovič Ostrožskij, Konstanty Iwanowicz Ostrogski, um 1460–1530) erheben, ein prominenter Orthodoxer.³²⁷ Seine Karriere verlief nicht ohne Hindernisse. Schon die Ernennung Ostroz'kyjs zum Großhetman 1497 rief einen Gasztold auf den Plan. Der Monarchin gegenüber verwies dieser auf die niedrige Herkunft des Rivalen, eines Ruthenen.³²⁸ Dabei hatte Ostroz'kyj sich als Feldherr ausgezeichnet, war 1500 in Moskauer Kriegsgefangenschaft geraten, aus der er erst sieben Jahre später zurückkehrte. Er galt als Sieger der Schlacht von Orša 1514. Doch sollten Jahre vergehen, bis er 1522 das Amt des Wojewoden von Traken erhielt. Eben das Argument einer nicht standesgemäßen Herkunft führten die Radziwił gegen die Ernennung ihres Rivalen Olbracht Marcinowicz Gasztold zum Wojewoden von Wilna (vergeblich) ins Feld.³²⁹

Gerade der Fall Gasztolds, der erst jemandem die Eignung für ein Amt absprach, und dann nach gleichem Muster selbst denunziert wurde, zeigt: Hier konkurrierten Familien um politischen Einfluss; das Glaubensargument war allenfalls zweitrangig. Schließlich konnte niemand dem Orthodoxen Ostroz'kyj seine Loyalität katholischen Großfürsten gegenüber absprechen,

so wie die protestantischen Radziwiłł zu den glühendsten Verfechtern litauischer Eigenständigkeit gehörten. Ein Gegenbeispiel bildet der als Verräter schlechthin geltende Michał Gliński (Michail L'vovič Glinskij, †1534), einst Günstling Alexanders und später (1508) Anführer eines nach ihm benannten Aufstands. Er sammelte seine Anhänger zwar im Osten des Großfürstentums, berief sich auf die Orthodoxie und bemühte sich um den Beistand Moskaus, war selbst aber nach Studienaufenthalten in Leipzig und Italien zum Katholizismus übergetreten. Die Forschung neigt heute dazu, für jene „Meuterei (mjatéz)“ persönliche Motive, gekränkte Eitelkeit und Ehrgeiz zu unterstellen.³³⁰

Dass die Gliński tatarischer Abstammung waren, spielte demgegenüber keine Rolle.³³¹ Was zählte, war ihr fürstlicher Rang. Der Herkunft nach gehörten zu jener Spitzengruppe neben den Gediminiden auch einige ostslavische Rjurikiden (denen sich z.B. die Ostroz'kyj zurechneten³³²). Diesen Vertretern von Herrscherhäusern gegenüber stand die Masse des Adels, die anfänglich so genannten Bojaren, von denen einige durch Herrschernähe und Ämterkarriere einen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aufschwung erlebten. Sie wurden seit Beginn des 15. Jahrhunderts nicht mehr mit dem ostslavischen Lehnwort „Bojaren“, sondern mit dem polnischen „pany“ als „Herren(stand)“ bezeichnet.³³³

Hinter dem Begriffswandel verbergen sich gravierende sozio-ökonomische Unterschiede. Der Heeresliste von 1528 zufolge verfügte fast die Hälfte aller Adligen über keine Bauern und zusammen genommen lediglich über 16,8 % des Landes. Über ein Drittel der Fläche entfiel dafür auf gerade einmal 2,1 % jener Gruppe. Unter den Inhabern der ersten drei Plätze vermochten nur die Radziwiłł ihre führende Position über einen längeren Zeitraum zu behaupten.³³⁴ Ein jähes Ende dagegen fand die Macht der Gasztołd. Diese Familie starb 1542 mit dem Tod Stanisław Gasztołds aus, dessen Vater Olbracht als Einzelperson noch auf Platz drei der Heeresliste von 1528 geführt wurde.³³⁵

Die Ungleichheit innerhalb des Adels schuf Abhängigkeitsverhältnisse. Dem Modell des Lehnswesens entsprachen sie nur bedingt.³³⁶ Während im Westen Verfügungsmöglichkeiten über Land die Aushandlungsprozesse bestimmten, standen in Litauen (und Polen) Chancen auf Ämter und politische Teilhabe im Vordergrund. Für solche informellen, aber ebenfalls freiwillig und wechselseitig eingegangene Verpflichtungen haben sich die Begriffe „Patronage und Klientel“ eingebürgert.³³⁷ Das System lässt sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen, auch wenn es seine volle Ausprägung erst in der Frühen Neuzeit erfuhr.

Eine deutliche Zäsur dagegen, und dies nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, bedeutete die Hufenreform von 1557. Ähnlich wie im Bereich des Rechts kann Litauen hier eine Vorreiterrolle beanspruchen. Als eine frühe Form von Flurbereinigung hatte die so genannte *Ustava na voloki* eine weitgehende Umgestaltung ländlicher Siedlungsformen zur Folge.³³⁸ Vom Erfolg zeugt nicht zuletzt die Geschichte ihrer Durchsetzung: Was sich zunächst in den großfürstlichen Besitzungen bewährt hatte, wurde bald auch vom Adel übernommen. Ziel war es, durch eine Normierung bäuerlicher Betriebsgrößen und Erschließung von Neuland Ressourcen effizienter nutzen zu können. Mittel waren vor allem die Ersetzung bisheriger Dienste (*stuzby*) durch ein einheitliches Maß, die Hufe (im Durchschnitt 21,3 ha) als Richtgröße für Abgaben und Frondienste sowie eine Intensivierung des Ackerbaus durch Einführung der Dreifelderwirtschaft.³³⁹

Wenn eine Studie glaubte, bei der Umsetzung ein Gefälle zwischen den litauischen und den ostslawischen Gebieten nachweisen zu können, lagen dem schlicht Rechenfehler zugrunde.³⁴⁰ Tatsächlich glichen sich innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung des Großfürstentums nicht anders als im Adel die Lebensverhältnissen an.³⁴¹ Zinsbauern (*danniki*) blieben gegenüber Fronbauern (*tjaglye*) zunächst noch in der Mehrheit. Die Tendenz ging jedoch in Richtung Aufhebung der Freizügigkeit; Versuche häuften sich, Bauern an die Scholle zu binden.

Hintergrund bildete eine gesamteuropäische Wirtschaftsentwicklung:³⁴² Die Nachfrage nach Getreide zog an, was eine im großen Maßstab betriebene Gutswirtschaft begünstigte, welche wiederum auf eine steigende Zahl von Arbeitskräften angewiesen war.³⁴³ Anzeichen eines Aufschwungs lässt ein weiterer Trend erkennen: Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden bäuerliche Abgaben immer seltener in Produkten der Waldwirtschaft geleistet.³⁴⁴ An die Stelle schwer zu beschaffender Marderfelle (*kunica*) – auch im Westen des Kontinents lange Zeit eine Verrechnungseinheit³⁴⁵ – traten Getreide (*djaklo*) oder sogar schon Geld. Dabei entwickelte sich ein Münzwesen in Litauen nur zögerlich; nach Anfängen Ende des 14. Jahrhunderts hatten erneut ausländische Währungen (v.a. „Prager Groschen“³⁴⁶) die Rolle von Zahlungsmitteln übernommen. Erst ein Jahrhundert später wurden in Wilna wieder Münzen geprägt.³⁴⁷

Zu dieser Zeit hatte Litauens Hauptstadt ihre Position als Handelsplatz gefestigt.³⁴⁸ Wilna war es gelungen, sich gegen die Konkurrenz von Kaunas zu behaupten und den lukrativen Salzhandel an sich zu ziehen.³⁴⁹ Hauptumschlagplätze des Außenhandels waren, noch unter Mindaugas, zunächst Riga, dann auch Danzig. Beide Hafenstädte unterhielten jeweils enge Verbindungen zu „ihren“ Hansekontoren in Polack³⁵⁰ bzw. Kaunas³⁵¹. Für den Handel mit Moskau war neben Polack das am Dnjepr gelegene Mahilëū³⁵² – verstärkt nach dem Verlust von Smolensk (1514) – eine wichtige Durchgangsstation; Konkurrenz erwuchs ihnen 1553 durch die Etablierung einer englischen Kauffahrtsroute zur Weißmeerküste.³⁵³

Wenig Beachtung im Vergleich zum Ostseehandel haben Litauens Wirtschaftsbeziehungen Richtung Süden gefunden.³⁵⁴ Doch muss ihr Umfang beträchtlich gewesen sein. Ende des 15. Jahrhunderts, nach verheerenden Tatareneinfällen sowie dem Vordringen des Osmanischen Reichs übertrafen die Einkünfte aus den südlichen Zollkammern Luc'k und Kiev diejenigen aus den westlichen immer noch um mehr als das Doppelte. Dabei waren Kaufleute bestrebt, die vorgegebenen Routen und damit Zollstellen zu umgehen, worüber Michel' Ezofovič als Pächter berechtigte Klage führte. Nicht anders als im Nordwesten des Großfürstentums entfiel auch an dessen Südgrenze ein großer Teil des Umsatzes auf den Salzhandel. Zu einem Hauptumschlagplatz entwickelte sich das wolhynische Luc'k. Von dort führten Handelsrouten sowohl auf die Krim (*via tatarica*) wie in das heutige Rumänien (Walachei).

Das Großfürstentum verstand es, aus der Lage zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd Kapital zu schlagen. Im Vergleich zum Transithandel nimmt sich seine eigene Ausfuhr bescheiden aus. Es dominierten Naturprodukte wie Holz, Pelze und Wachs, wobei letzteres als *cera litovica* (*letovica*) mit dem Attribut ‚litauisch‘ versehen, womöglich schon Anfang des 14. Jh. als Qualitätsprodukt galt.³⁵⁵ Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts trat gelegentlich Korn hinzu.³⁵⁶ Bis dahin bildete Litauen eher ein Absatzgebiet für auswärtiges Getreide. Dass es gelang, die Selbstversorgung sicherzustellen, spricht für den Erfolg der Hufenreform. Eines